

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Bedeutung der Griechen für das wirtschaftliche
und kulturelle Leben in Wien.
Am Beispiel der Familie Zepharovich

Verfasserin

Anna Maria Seibel

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312 315
Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte, Kunstgeschichte
Betreuer: Hon.-Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Vorgeschichte: Politik und Wirtschaft auf dem Balkan.....	8
2.1 Aufstieg und Fall des Osmanischen Reichs.....	8
2.2 Sozialstruktur, Verwaltung und Wirtschaft im Osmanischen Reich.....	12
3. Die „balkanorthodoxen Kaufleute“.....	17
3.1 Handel und Transport auf dem Balkan.....	17
3.2 Gruppierungen und Handelszentren.....	24
3.3 Religion und Geschäftspraktiken.....	29
3.4 Die Griechen als Bankiers.....	35
4. Die Griechen in Wien.....	38
4.1 Die Wegbereiter.....	38
4.2 Zuzug griechischer Händler nach Wien.....	44
4.3 Die griechisch-orthodoxe Gemeinde.....	54
5. Die Familie Zepharovich.....	57
5.1 Geschäftsverbindungen: Gründung der Handelskompagnie mit Johann von Fries.....	59
5.2 Adelsstand und Besitztümer.....	64
5.3 Heiratspolitik und gesellschaftliche Verbindungen.....	70
5.4 Daniel Zepharovich und die Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit.....	77
5.5 Nachkommen.....	79
6. Conclusio.....	85
7. Literaturverzeichnis.....	88

Anhang

1. Einleitung

Im Zentrum meiner Arbeit steht die Frage nach der Bedeutung der Griechen für das wirtschaftliche und kulturelle Leben in Wien verdeutlicht am Beispiel der Familie Zepharovich.

Vom Mittelalter an bis zum Ende der Donaumonarchie und darüber hinaus haben Griechen oder Angehörige des griechischen Kulturkreises immer wieder eine große Rolle gespielt, denken wir nur an die Vermittlung byzantinischer Kunst und Lebensart an den Babenbergerhof durch diverse Heiraten mit griechischen Prinzessinnen. Die Träger des Orienthandels über den Balkan mit den Osmanen in der Neuzeit waren Griechen, ebenso die Begründer einer Wiener Institution, des Kaffeehauses. Das kulturelle Leben im 19. Jahrhundert wäre ohne das großzügige Mäzenatentum reicher Unternehmer griechischen Ursprungs um vieles ärmer gewesen.

Schon die Babenberger betrieben eine kluge Heiratspolitik und die Anfänge des Griechentums in Wien sind wahrscheinlich mit der Vermählung von Heinrich II. Jasomirgott mit einer byzantinischen Prinzessin anzunehmen.

1148 heiratete Heinrich Theodora Komnena, die Nichte des Kaisers Manuel I. Komnenos auf dem zweiten Kreuzzug und brachte sie mit prächtigem Gefolge nach Wien.

Auch Leopold VI., der Glorreiche heiratete 1203 eine byzantinische Prinzessin namens Theodora Angelos, eine Enkelin des Kaisers Isaak Angelos II., und der letzte Babenberger, Friedrich II., der Streitbare, war in erster Ehe mit Sophia Laskaris, der Tochter des Kaisers Theodor I. Laskaris von Nikäa verheiratet.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Prinzessinnen mit großem Gefolge nach Wien kamen und so als Erste griechische Sitten und Kultur hierher brachten.

Angeblich soll das alte Kinderwiegenlied „Eia popeia ...“ ein Erbgut dieser

byzantinischen Heiraten sein und auf eine Umformung des griechischen „heude emon paidion“ zurückgehen.¹

Nach dem Fall von Konstantinopel 1453 flohen viele byzantinische Gelehrte und Handelstreibende in den Westen und kamen bis nach Wien. Sie waren die Träger des Orienthandels und waren dank ihrer Sprachkenntnisse wichtige Informanten und auch Dolmetscher in der Zeit der Türkenkriege.

Die Überlieferung nennt einen Polen namens Georg Franz Kolschitzky als Gründer des ersten Wiener Kaffeehauses. Als Dank für tapfere Kundschafterdienste während der zweiten Türkenbelagerung habe er die von den Türken zurückgelassenen Säcke mit Kaffeebohnen und die Erlaubnis zur Kaffeeausschank erhalten.

In Wirklichkeit war es „ein gewisser Griech“ Johannes Theodat, später Diodato genannt, der 1685 auf Grund eines Privilegs mit zwanzigjähriger Hoffreiheit den ersten Kaffeeausschank in Wien betrieb.² Wie aus einem Hofkommissionsgutachten an Maria Theresia von 1747 hervorgeht, waren es im Jahr 1700 schon vier Griechen, die das Privilegium erhalten hatten, „Cafée öffentlich auszuschänken“³.

Nach dem Frieden von Passarowitz 1718 erfolgte ein neuer Zustrom von Griechen nach Wien. In diesem Friedensvertrag musste der Sultan nicht nur Belgrad, große Teile Serbiens, der Walachei und des Banats abtreten, er musste in einem zusätzlichen Handelsvertrag auch den kaiserlichen Untertanen Freiheit des Handels im ganzen türkischen Gebiet und in der Levante, auf der Donau und auf dem Schwarzen Meer gestatten. Dazu kam die Befreiung der österreichischen Kaufleute von den meisten Abgaben und die Einrichtung von Konsulaten an den wichtigsten Handelsplätzen.⁴ Dieser Umstand mag wohl manche griechische Kaufleute dazu bewogen haben, habsburgische Untertanen zu werden, um unter den jeweils günstigeren Bedingungen Handel zu treiben. So zogen viele griechische Handelsleute, meist aus Mazedonien, Epirus, Thessalien und den Ägäischen Inseln nach Triest und Wien, um dort eine neue Existenz zu gründen.

¹ Vgl. Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien. Wien 2004, 2.Bd., S. 598.

² Teply, Karl: Die Einführung des Kaffees in Wien. Georg Franz Kolschitzky, Johannes Diodato, Isaak de Luca. Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien 1980, Bd. 6. S. 104.

³ ibid.

⁴ Mikoletzky, Hanns Leo: Österreich. Das große 18.Jahrhundert. Wien 1967.

Die nationale Zuordnung fällt schwer, da die im 18. und 19. Jahrhundert gebräuchliche Bezeichnung „Griechen“ sich weder auf die ethnische Herkunft, noch auf ein eventuelles Nationalbewusstsein bezogen. Es war eine Gruppe von Kaufleuten und Frächtern südosteuropäischer Herkunft, der neben Griechen auch Albaner, Mazedonier, Serben, Bulgaren, Rumänen, Aromunen⁵ und Vlachen⁶ angehörten. Das, was sie verband und unter dieser Bezeichnung erscheinen ließ, war die gemeinsame orthodoxe Konfession, die in Geschäften verwendete Sprache und die Zugehörigkeit zum byzantinisch-griechischen Kulturkreis.

Aus diesen Gründen hat der amerikanische Historiker Troian Stoianovich⁷ auch als Bezeichnung für diese Gruppe den Terminus „balkanorthodoxe Kaufleute“ vorgeschlagen.

Ausgehend von meinen einleitenden Überlegungen stellt sich mir aus geschichtswissenschaftlicher Sicht folgende Forschungsfrage:

Welche Bedeutung hatten die Griechen für das wirtschaftliche und kulturelle Leben in Wien? Ich werde diese Frage unter anderem anhand des Beispiels der Familie Zepharovich beantworten.

In der vorliegenden Diplomarbeit werden zunächst geschichtliche Hintergründe und wirtschaftliche und politische Voraussetzungen am Balkan erläutert.

In Kapitel drei diskutiere ich den Begriff der „balkanorthodoxen Kaufleute“, gebe eine Definition des Begriffs der Griechen, schreibe über ihre Religion und arbeite die Bedeutung der Griechen als Bankiers heraus.

Im vierten Kapitel untersuche ich die Bedeutung der Griechen in der Stadt Wien.

Im fünften Kapitel meiner Diplomarbeit beschreibe ich Wirken und Bedeutung der nach Wien zugewanderten Familie Zepharovich.

⁵ Aromunen gelten als Nachfahren der in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten christianisierten Thraker. Siehe : Peyfuss, Max Demeter: Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprüngen bis zum Frieden von Bukarest (1913) und die Haltung Österreich-Ungarns. Wien, Graz 1974.

⁶ Vlachen (andere Bezeichnung Wallachen, Wlachen) ist eine Sammelbezeichnung für romanischsprachige Volksgruppen in Südosteuropa, meist werden damit die Rumänen im weiteren Sinn bezeichnet.

⁷ Stoianovich, Troian : The Conquering Balkan Merchant, in: Journal of Economic History, New York 1960, S.234 – 313.

In der Conclusio werde ich zum Schluss kommen, dass die Geschichte der Familie Zepharovich stellvertretend für viele andere griechische Familien die Geschichte einer geglückten Integration darstellt, die allen Beteiligten nur Vorteile brachte. Den Zuwanderern bot sie die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg, dem Staat, beziehungsweise der Stadt Wien die Bereicherung an Mitbürgern, die mit all ihren Möglichkeiten und Talenten zum Wohle der Gesellschaft an ihrem neuen Lebensmittelpunkt mitwirken wollten.

Meine Methode wird dabei eine theoretische sein, da ich mich auf die im Literaturverzeichnis aufgelisteten Quellen beziehen werde. Diese Analyse von Sekundärliteratur bezieht sich dabei vor allem auf Monographien sowie einzelne Artikel aus Sammelbänden.

Ein Großteil der Literatur entstammt der Hauptbibliothek der Universität Wien, der Fachbereichsbibliothek der Geschichtswissenschaften, der Fachbereichsbibliothek der Gräzistik und Byzantinistik, der Fachbereichsbibliothek der Kunstgeschichte, der Bibliothek des Archivs der Stadt Wien und den Beständen des Österreichischen Staatsarchivs / Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Mein persönliches Interesse an der Thematik der Griechen in Wien bildete sich durch eine Kindheits Erinnerung.

Unter den vielen Familienbildern, die im Haus meiner Eltern hingen, hat mich als Kind eines besonders beeindruckt. Es war das Portrait eines Mannes, der in einen leuchtend roten Mantel gehüllt war und den Betrachter direkt ansah.

Ich habe seinen Blick immer als tadelnd oder missgünstig empfunden – vielleicht weil man als Kind häufig den Anforderungen und Erwartungen der Erwachsenen nicht entspricht und sich oft mit einem schlechten Gewissen herumschlägt.

Man erzählte mir, dass das Bild einen Vorfahren darstelle, der zu Zeit von Maria Theresia als griechischer Kaufmann nach Wien gekommen war, es hier in ihren Diensten zu Wohlstand und Ehren gebracht hatte und schließlich für seine Verdienste in den Adelsstand erhoben worden war.

Später, als ich anfing, mich für Geschichte zu interessieren, habe ich mir vorgenommen, der Herkunft und den Lebensumständen dieses Mannes einmal tiefer nachzuforschen.

Im Rahmen meiner Tätigkeit als Fremdenführer habe ich mich eingehend mit der Geschichte der Stadt Wien auseinandergesetzt. Auch hier bin ich immer wieder auf die Bedeutung, den Einfluss und den Beitrag die Griechen zum wirtschaftlichen und kulturellen Leben in Wien gestoßen, einer Bevölkerungsgruppe, deren gelungene Integration für sie selbst und für die Stadt ein Gewinn war.

Das Interesse an den Lebensumständen eines Newcomers, dem die Gesellschaft die Möglichkeit geboten hat, in relativ kurzer Zeit aufzusteigen und sich in ihr sozial zu verankern, hat mich dazu geführt, diese im Rahmen meiner Diplomarbeit zu beleuchten.

Als Ausgangspunkt dienten mir das Adelsdiplom aus dem Österreichischen Staatsarchiv / Allgemeines Verwaltungsarchiv und zwei Faszikel aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv, neben Dokumenten wie Testamenten, Briefen und Tagebüchern aus dem Besitz der Familie.

2. Vorgeschichte: Politik und Wirtschaft auf dem Balkan

2.1 Aufstieg und Fall des Osmanischen Reichs

Der Balkan stand fast ein halbes Jahrtausend unter der Herrschaft der Osmanen, einem Reich, das in seiner Glanzzeit sich über drei Kontinente erstreckte und vom Jemen bis knapp vor Wien, und vom Kaspischen Meer bis an die afrikanische Atlantikküste reichte.⁸ Seine Ursprünge reichen bis ins 11. Jahrhundert zurück, als verschiedene turkmenische Nomadenstämme aus den Steppen Zentralasiens nach Anatolien einwanderten und im Raum der heutigen Türkei auf Kosten des Oströmischen Reiches das nach einem ihrer Anführer genannte Seldschukenreich errichteten.

Dieses zerfiel im 13. Jahrhundert durch das Vordringen der Mongolen in türkische Kleinemirate. In einem dieser Nachfolgestaaten kam um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert Osman I. zur Herrschaft, der Gründer der nach ihm benannten Dynastie. Sein Beiname Gazi (Glaubenskrieger) zeigt schon sein Bestreben, sein Stammesgebiet durch Raubzüge gegen umliegende Städte und byzantinische Feudalherren erheblich zu vergrößern. Seine Gefolgsleute belohnte er mit Landzuweisungen, den Timaren oder Militärlehen, und band sie dadurch an sich. Zu seiner Zeit lebte die Masse der Türken als Halbnomaden, die sich je nach Jahreszeiten als Hirten, Ackerleute oder Krieger betätigten. Im Zuge der neuen Eroberungen trachteten die Osmanen danach, bestehende Strukturen möglichst intakt zu lassen, damit die Bauern und Handwerker, die die Eroberung überlebt hatten, die Versorgung der Osmanen übernahmen, damit sich letztere nur noch dem Kriegshandwerk widmen konnten.⁹

Unter Osmans Sohn Orhan (reg. 1326 – 1361) und dessen Nachfolgern wurden die Expansionsbestrebungen beharrlich weiterverfolgt. 1361 fiel Adrianopel (Edirne),

⁸ Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Wien 1999, S. 86.

⁹ Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Wien 1999, S. 18, 19.

die große byzantinische Handelsstadt in die Hände der Osmanen und wurde zu ihrer neuen Hauptstadt. Konstantinopel war nun völlig eingekreist, in seiner Versorgung von den Osmanen abhängig und wurde tributpflichtig.

Die Ausdehnung des osmanischen Reiches nach Rumelien¹⁰, wie die Türken den Balkan nannten, wurde konsequent weiter vorangetrieben.

Nach der Eroberung von Nisch und Sofia besiegte Murat I. 1389 das Heer der verbündeten Fürsten von Serbien, Bosnien, der Herzegowina und von Albanien in der berühmten Schlacht auf dem Amselfeld im Kosovo und besiegelte damit den Untergang des Serbischen Reiches, ein Trauma, das bis heute nicht überwunden ist.¹¹

Einer der bedeutendsten Herrscher der osmanischen Geschichte war Mehmet II. (reg. 1451 – 1481), der Eroberer. Er belagerte Konstantinopel und nahm es 1453 nach einem dramatischen Verteidigungskampf im Sturm. Er besiegte damit das Oströmische Reich endgültig und machte Konstantinopel zu seiner neuen Hauptstadt. Der Aufstieg des Osmanischen Reiches hielt weiter an und bis zum Ende des 15. Jahrhunderts waren weite Teile Serbiens, Montenegro, Bosnien, Epirus, Albanien und die Herzegowina türkisch.¹²

Auch im Westen war Mehmet II. erfolgreich im Kampf gegen Venedig, das Saloniki und weite Teile seiner Besitzungen in Griechenland an ihn abgeben musste, ebenso wurde die vormals byzantinische Peloponnes dem Osmanischen Reich eingegliedert.

Unter Selim I. (reg. 1512 – 1520) wurde die Vormachtstellung des Osmanischen Reiches im Vorderen Orient begründet. In zahlreichen Feldzügen eroberte er Syrien, Ägypten und auch die heiligen Stätten des Islam in Arabien. Mit der Einnahme Ägyptens nahm Selim I. auch den letzten abbassidischen Kalifen gefangen. Die Kalifen sollten als Nachkommen des Propheten Mohammed eigentlich die geistliche und weltliche Macht über alle sunnitischen Moslems ausüben, verfügten aber seit dem 10. Jahrhundert nur noch über geringen Einfluss. Sultan Selim I. ließ nun den Kalifen nach Konstantinopel bringen und die Kalifenwürde auf das Haus Osman

¹⁰ Rumelien, türkische Bezeichnung für das Land der (Ost)römer, also der Griechen; seit dem 15. Jahrhundert Bezeichnung für den europäischen, auf der Balkanhalbinsel gelegenen Teil des Osmanischen Reiches zum Unterschied zu Anadolu, Land im Osten (von griechisch anatolé).

¹¹ Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Wien 1999, S. 26 ff.

¹² Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Wien 1999, S. 41 ff.

übertragen. Von 1517 an waren die türkischen Sultane daher weltliches Oberhaupt des Osmanischen Reiches und geistliches Oberhaupt aller sunnitischen Moslems der Welt. Das Osmanische Reich war von nun an ein monarchisch- absolutistisch- theokratischer Staat und Selim I. zum mächtigsten Herrscher der islamischen Welt aufgestiegen.¹³

Selims Sohn und Nachfolger war Süleyman I., der Prächtige (reg. 1520 – 1566). Er gilt als der bedeutendste aller osmanischen Herrscher, sowohl als Feldherr als auch als Förderer von Literatur und Architektur. Zu seiner Zeit erlangte das Reich seine größte Ausdehnung. Durch die Eroberung der von dem Johanniterorden gehaltenen Inselfestung Rhodos 1522 gewannen die Osmanen die Kontrolle über Seefahrt und Handel im östlichen Mittelmeerraum.

Süleyman richtete sich aber auch wieder gegen Norden und trachtete danach, sich Europa untertan zu machen. Zuerst wandte er sich gegen Ungarn und eroberte 1521 nach dreiwöchiger Belagerung Belgrad¹⁴. 1526 in der Schlacht bei Mohács wurde dann Ungarn vernichtend geschlagen und in der Folge zweigeteilt: In Westungarn regierte Ferdinand von Österreich als vertraglicher Erbe des gefallenen Ludwig Jagiello und im Osten Johann Zápolya, den die ungarischen Stände zu ihrem König gewählt hatten, der sich aber nur mit Hilfe des Sultans gegen Ferdinand behaupten konnte und daher türkischer Vasall wurde.

1529 zog Süleyman gegen Wien und belagerte es erfolglos. 1532 versuchte der Sultan erneut gegen Wien vorzustößen. Er kam aber nur bis zur Festung Güns¹⁵, wo er auf erbitterten Widerstand stieß und zu lange aufgehalten wurde. Seine Truppen drangen bis in die Gegend von Eisenstadt und Wiener Neustadt vor und zogen wieder ab.

Der Kampf um die Vorherrschaft in Ungarn zog sich mehrere Jahrzehnte hin mit wechselndem Kriegsglück, Kleinkrieg an den Grenzen, Feldzügen und Friedensschlüssen. Weder konnte der Sultan seinen Kontrahenden Ferdinand aus Westungarn verdrängen, noch konnte dieser ganz Ungarn unter seine Herrschaft bringen, umso mehr als seine Angriffskapazitäten durch die Religionskriege im

¹³ Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Wien 1999, S. 61 ff.

¹⁴ Belgrad fiel 1427 an Ungarn und war der wichtigste ungarische Stützpunkt gegen die aufstrebenden Osmanen.

¹⁵ Kőszeg in Westungarn.

Reich beschränkt waren. So blieb für eineinhalb Jahrhunderte Ungarn dreigeteilt: Ein schmaler Streifen im Westen gehörte als Königreich zu Habsburg. Mittelungarn, der bedeutendste Teil, wurde osmanische Provinz und Ostungarn wurde das türkische Vasallenfürstentum Siebenbürgen mit relativ großer Eigenständigkeit.

Die Streitigkeiten zwischen Habsburg und dem Osmanischen Reich wurden erst nach dem Tod Süleymans im Frieden von Adrianopel 1568 beigelegt, indem auch die Teilung Ungarns bestätigt wurde.¹⁶

Unter der Herrschaft Süleyman des Prächtigen erreichte das Osmanische Reich seinen militärischen und kulturellen Höhepunkt. Süleyman reformierte die Verwaltung und die Rechtspflege und ließ das Gewohnheitsrecht kodifizieren. Mit dem Ende seiner Regierungszeit setzte aber der Niedergang des Osmanischen Reiches ein. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts kontrollierten die Sultane sowohl die türkische Aristokratie als auch die durch das Dewschirme – System zum Islam bekehrten Christen und deren Nachkommen durch ein ausgeklügeltes Spiel der Macht. Unter den Nachfolgern von Süleyman dem Prächtigen gewannen aber die Dewschirme die Oberhand und verdrängten die alte türkische Stammesaristokratie aus den Führungspositionen, da die Herrscher sich zunehmend ins Private zurückzogen und die Entscheidungskompetenz Günstlingen überließen, die oft aus der Dewschirmen – Klasse kamen. Auch erlagen die Sultane immer mehr dem Einfluss des Harems. Dieser bestand aus der Sultansmutter, den jeweiligen Ehefrauen und den Favoritinnen des Herrschers, sowie deren Gefährtinnen, Dienerinnen und Sklavinnen. Der Harem handelte selten im Sinne der Staatsräson, dafür eher im Sinne von Intrigen und Willkür zum Nachteil des Staates. So verfiel die einst vorbildliche Verwaltung in Misswirtschaft und nährte sich von Unterschlagung und Korruption. Da die hohen Ämter meist nur durch Bestechung zu erlangen waren verlangten ihre Inhaber, um sich schadlos zu halten, ihrerseits Geschenke von ihren nächsten Untergebenen. Dieser Mechanismus setzte sich fort bis zu den untersten sozialen Schichten, die verarmten und verelendeten. Das wirkte sich besonders negativ auf das Sozialgefüge am Balkan aus. Durch die uneffiziente Regierung funktionierte auch die provinzielle Verwaltung nicht mehr

¹⁶ Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Wien 1999, S. 75 ff.

und es kam zum Aufstieg lokaler Machthaber. Die zunehmende Verarmung der Bauern, die ihre Abgaben nicht mehr leisten konnten, führte zu einer massenhaften Landflucht und in Folge davon zur Bildung von marodierenden Räuberbanden. Das wiederum veranlasste lokale Machthaber, Schutzgelder von den verbliebenen Bauern und Händlern einzuheben, so dass diese nun gezwungen waren, ihre Abgaben doppelt zu leisten.

2.2 Sozialstruktur, Verwaltung und Wirtschaft im Osmanischen Reich

Die enormen militärischen Erfolge und der Zusammenhalt dieses riesigen Reiches basierten auf einer einheitlichen, straffen Verwaltung eines perfekt organisierten Staatswesens.

An der Spitze des Staates stand der Sultan. Er war unumschränkter Herrscher mit dem Recht, über alles Land zu bestimmen. Er teilte es in administrative und wirtschaftliche Einheiten und übertrug ihre Verwaltung an verdienstvolle Untertanen, denen er das Recht einräumte, davon zu leben und anfallende Steuern einzuziehen. Diese Territorialpfünde waren aber nicht erblich, sondern fielen nach dem Tod des Beamten wieder an den Staat zurück. Das ganze Imperium war in Großprovinzen zusammengefasst, denen die sogenannten Beylerbeys, die Oberkommandierenden des Heeres, vorstanden. Nächstkleinere Verwaltungseinheiten waren die Sandschaks und diese waren wiederum besonders in den neu eroberten Gebieten in Timare, Militärlehen unterteilt.

Mit der ständigen Gebietserweiterung wurde der Bedarf an tüchtigen Soldaten und an fähigen Verwaltungsbeamten immer größer. Ab dem 15. Jahrhundert wurde daher der Knabenzins oder Devschirme eingeführt. Alle fünf Jahre wurden aus der Menge der zwölfjährigen Knaben aus christlichen Familien auf dem Balkan die bestgeeigneten ausgewählt und in Anatolien bei türkischen Familien islamisch erzogen. Später wurden die, die sich für das Kriegshandwerk eigneten, in Kasernen gebracht und militärisch gedrillt. Aus diesen Truppen gingen die Janitscharen hervor, die

Eliteinfanterie der Osmanen. Andere wurden bestens ausgebildet und in der Verwaltung verwendet.

Abgesehen von der Devschirme hatte aber der osmanische Staat nie versucht, Andersgläubige zu missionieren. Besonders Christen und Juden, Angehörige der Buchreligionen, wurden nach dem Religionsgesetz als „Schutzbefohlene“ des Staates oder Zimmi angesehen. Allerdings wurde den Ungläubigen eine Kopfsteuer auferlegt.

Das türkische Staatssystem war ein militärisches und war so strukturiert, dass es expandieren musste, ein Stillstand war ein Rückschritt, denn die militärische Leistungskraft des Reiches beruhte auf dem Timar-System, dem Militärlehen.¹⁷ Diese Verwaltungseinheit wurde im 14. Jahrhundert für die neu eroberten europäischen Gebiete geschaffen und unterteilte die Sandschaks, wie die türkischen Provinzen hießen, in viele kleine Militärlehen. Diese wurden an bewährte Krieger zur Selbstversorgung ausgegeben, die aber nicht nur selber Kriegsdienst leisten mussten, sondern auch berittene Soldaten, die Spahis, ausrüsten mussten. So entstanden die Feudaltruppen der Provinzen, die die Masse des osmanischen Heeres bildeten. Im Unterschied zu den abendländischen Lehen waren die Timare nicht erblich und die Bauern, die sie bewirtschafteten, zwar frei aber zu festgesetzten Abgaben verpflichtet.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam die Dynamik ins Stocken. Da keine neuen Gebiete erobert wurden und die Timare auch an Zivilbeamte vergeben wurden, wurden die vorhandenen verkleinert um ihre Zahl zu vergrößern und die Abgabenlast für die Bauern stark erhöht. Der militärische Eifer der Timarioten ging stark zurück und um genügend schlagkräftige Soldaten zu haben musste der Sultan für seine Eroberungen Söldner anwerben, was den Staatshaushalt stark belastete und in Friedenszeiten die Bauern sehr beschwerte, da die Söldnertruppen vom Land lebten, wenn die Timarbesitzer den Sold nicht bezahlten.

Das große Problem in Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung des osmanischen Reiches lag aber nicht im Niedergang des Militärwesens, sondern in der Zweiteilung der Gesellschaft in Moslems und Nichtmoslems, beziehungsweise in steuerbefreite

¹⁷ Buchmann, Bertrand Michael : Österreich und das Osmanische Reich. Wien 1999, S. 105 ff.

Herrschende und steuerpflichtige Untertanen, genannt *raya*, die Herde, bestehend aus Händlern, Handwerkern und Bauern. Es hätte zwar eine einheitliche Sprache und eine Staatsreligion für den Vielvölkerstaat gegeben, aber durch religiöse Toleranz und nationales Desinteresse wurde nichts für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der neu eroberten Gebiete unternommen, wodurch die Staatseinnahmen stagnierten, was wiederum die Armee zu spüren bekam.

Auch das Städtewesen konnte sich nicht entfalten, weil die osmanischen Verwaltungsstrukturen kein selbstbewusstes, innovatives Bürgertum entstehen ließen. Zwar gab es ein Zunftwesen wie in Mitteleuropa, das über Qualität, Preis und Ausmaß der gewerblichen Produktion wachte, aber die Handwerker hatten keine spezifisch bürgerlichen Rechte, es gab keinen Stadtrat und keinen Bürgermeister. Stattdessen regelte der zuständige Provinzgouverneur, der Sandschakbey, die Belange. Den von den Osmanen beherrschten Städten fehlten die drei Elemente, welche nach Max Weber¹⁸ das Wesen der abendländischen Stadt ausmachten: die unabhängige Administration, das autonome Bürgertum und die horizontalen Solidaritätsbeziehungen. Eine traditionelle Geisteshaltung, das islamische Gesetz und die übergeordnete Provinzverwaltung verhinderten jede gesellschaftliche und auch technische Entwicklung.

Anders als der abendländische Imperialismus brachte der osmanische keinen wirtschaftlichen Gewinn, denn die Überschüsse aus der Landwirtschaft landeten bei den Eliten, die den Erlös dafür aber nicht in Handel und Produktion investierten, sondern für den Konsum ausgaben. Der Staat war an merkantilistischen Maßnahmen gar nicht interessiert und wenn ein innovativer Produzent sich an kapitalistische Methoden wagte, wurde er durch kleinliche Kontrollen schikaniert und durch eine korrupte Administration verunsichert. So konnte der heimische Kommerz gar nicht aufkommen.

Dennoch gab es im Osmanischen Reich umfangreiche Handelsgeschäfte, aber diese wurden fast ausschließlich von Nichtmoslems getätigt. Dieser Handel basierte nur zu einem Teil auf eigenen Erzeugnissen, er war hauptsächlich Transithandel wobei Konstantinopel die Funktion des Stapelplatzes hatte. Aber auch da mischte sich der

¹⁸ Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Stadt*. Hrsg. Wilfried Nippel, Tübingen 1999.

Staat in wirtschaftshemmender Weise ein. Wenn der Handel mit einem bestimmten Produkt besonders gewinnbringend war, erklärte ihn der Sultan zum Staatsmonopol, oder es wurden besondere Zölle aufgeschlagen, die den Gewinn empfindlich schmälerten. Da der Export nicht gefördert, dem Import aber Tür und Tor geöffnet wurde auch durch die Vergabe von Handelsprivilegien, sogenannten Kapitulationen¹⁹, resultierte daraus eine negative Handelsbilanz und damit einhergehend eine Geldverknappung. Da der Sultan weder auf seine Kriegszüge, noch auf Mittel für Hofhaltung und Repräsentation verzichten wollte, ordnete er immer häufiger die Einhebung von Sondersteuern an, was zur Verelendung großer Teile seiner Untertanen, Moslems wie Nichtmoslems, führte.

So zeigte sich, dass am unteren Ende der Sozialpyramide die Moslems nicht besser lebten als die Nichtmoslems, obwohl letztere allgemein als Ausbeutungsobjekte angesehen wurden. Von der Möglichkeit, durch den Übertritt zum Islam in der Gesellschaft aufzusteigen, machten nur wenige Balkanchristen Gebrauch, am ehesten Albaner und Bosnier. Manchen Christen gelang es durch Übernahme von Hilfsdiensten oder Sonderaufgaben, wie Grenzschutz, wirtschaftlichen oder diplomatischen Diensten, zu einer sozialen Besserstellung zu kommen. Am besten gelang das den phanariotischen Griechen²⁰, die als Besitzer großer Handelshäuser über Kapital verfügten und von denen einige im 18. Jahrhundert zu Gospodaren der Walachei und Moldawiens ernannt wurden.²¹

¹⁹ 1536 wurde unter Süleyman I. die erste sogenannte Kapitulation mit Frankreich unterzeichnet, die freien Handel vereinbarte und Frankreich die Gerichtsbarkeit über seine Untertanen auf dem Boden des Osmanischen Reiches übertrug.

²⁰ Bezeichnung für einen kleinen Kreis wohlhabender und politisch einflussreicher byzantinischer Adelsfamilien, die im Osmanischen Reich des 17./18. Jahrhunderts die Oberschicht in Phanar, dem griechischen Stadtteil Konstantinopels bildeten.

²¹ Wie zum Beispiel Alexander Ypsilantis (1725 – 1807), dessen Enkel Alexander Ypsilantis (1792 – 1828), bedeutender griechischer Freiheitskämpfer, am St. Marxer Friedhof in Wien begraben liegt.

3. Die „balkanorthodoxen Kaufleute“

3.1 Handel und Transport auf dem Balkan

Das erste Auftauchen dieser Handelsleute ist wahrscheinlich mit dem 14., 15. Jahrhundert anzusetzen, wirkliche Bedeutung erlangten sie aber erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts, als sie den Handel in Südrußland, im östlichen Mittelmeer und Ungarn dominierten und später ihre Handelsbeziehungen bis Leipzig und Wien im Norden und Neapel und Livorno²² im Westen ausdehnten.

Sie waren meist türkische, aber auch habsburgische oder russische Untertanen und ihr Ziel und Bestreben war es, das Türkische Reich mit Konsumgütern zu versorgen und türkische Überschüsse und Rohmaterialien auszuführen.

Für den Aufstieg dieses Handelsstandes gab es drei Hauptgründe. Der erste war die Gewährung von Freiheiten und Handelserleichterungen mit dem Westen durch die osmanische Regierung zu Beginn des 16. Jahrhunderts, die in Konkurrenz zu Venedig aus Konstantinopel einen Hauptumschlagplatz von Gewürzen, Seide und Zucker aus Afrika und den Westindischen Inseln machen wollte und ihren levantinischen und balkanorthodoxen Händlern erlaubte, die kostbaren Waren auf dem Seeweg nach Italien und auf dem Landweg über den Balkan oder über die Donau nach Mitteleuropa zu bringen.

Des Weiteren trug zum Handelsaufschwung der Umstand bei, dass ab 1592 – 1783 das Schwarze Meer für nicht-türkische Schiffe nicht mehr zugänglich war, eine Maßnahme, die sich besonders gegen Venedig und Genua richtete.

Den Platz der venezianischen und genuesischen Kaufleute nahmen nun griechische Händler ein und ließen sich in großer Zahl in der vieh- und kornreichen Wallachei nieder, einer Gegend, die für die Versorgung von Konstantinopel sehr wichtig war. Der dritte Impuls für den Aufstieg der balkanorthodoxen Kaufmannsschicht war das Entstehen neuer und das Wiederentstehen alter Städte auf dem Balkan durch die

²² Livorno war seit 1675 Freihafen und einer der bedeutendsten Handelsposten am Mittelmeer für den Handel mit der Levante und dem Maghreb. Es gewährte Privilegien und Freiheiten für Händler jeglicher Herkunft und garantierte Glaubensfreiheit.

Urbanisierungspolitik der Osmanen im 16. Jahrhundert. Darin eingeschlossen war auch die Verbesserung der (kriegsstrategisch wichtigen) Verbindungs- und Durchzugsstraßen, die das Entstehen von Handelsstützpunkten begünstigte. Diese Handelsstützpunkte, Packhöfe oder „Hans“ boten den Händlern oder anderen Reisenden vorübergehend Unterkunft und eine Möglichkeit, Waren kurzfristig zu lagern. Rund um diese „Hans“, vergleichbar mit Karawansereien, siedelten sich bald Handwerker an und so entstanden in der Folge neue Siedlungen. Durch alle diese Maßnahmen nahm die Bevölkerungszahl auf der Balkanhalbinsel im 16. Jahrhundert wieder zu, nachdem sie in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten durch Eroberungen und Kriegswirren stark dezimiert worden war.²³

Die Zunahme der Balkanstädte hatte auch ein Anwachsen des Handels zur Folge. Aber von diesem Aufschwung profitierten am Anfang noch nicht so sehr die griechischen Händler, sondern vielmehr moslemische Kaufleute, auch römisch-katholische Slawen aus Ragusa, Italiener, Westeuropäer und Juden.

Der Jüdische Bevölkerungsanteil auf dem Balkan hatte zwischen dem Ende des 15. Jahrhunderts und der Mitte des 17. Jahrhunderts rasch zugenommen, da viele Juden auf Grund der Verfolgungen in Spanien und im Heiligen Römischen Reich sich am Balkan ansiedelten. Als im 17. Jahrhundert aber das Zentrum des Welthandels sich vom Mittelmeer an den Atlantik verlagerte und infolge der Aufklärung West- und Mitteleuropa den Juden gegenüber toleranter wurde, verließen Ende des Jahrhunderts viele Juden das osmanische Reich in Richtung Westen und ließen sich in den neuen aufstrebenden Handelszentren London, Amsterdam und Hamburg nieder.

Während des Krieges von 1683 – 1690 kam es auf dem Balkan zu großen Zerstörungen und Bevölkerungsverlusten. Eine Wiederbesiedlung mit Türken war numerisch unmöglich und so nahm in den Städten des Balkans der griechische, albanische und slawische Bevölkerungsanteil deutlich zu (auf Kosten des türkischen, jüdischen und armenischen).

Die mazedonisch-griechisch-aromunischen Handelsstädte auf dem Balkan erreichten den Gipfel ihres Wohlstandes nach 1750. Unter all diesen Handelszentren ist

²³ Stoianovich, Troian : The Conquering Balkan Orthodox Merchant, in: Journal of Economic History, 1960, S. 243.

besonders Moschopolis zu erwähnen, welches um 1750 eine Bevölkerungsanzahl von 40 000 Einwohnern erreicht hatte. Es lag verborgen in den Bergen von Südostalbanien, so abgelegen, dass es vor Übergriffen marodierender Banden und begehrlicher osmanischer Beamten lange sicher war. Die Grundlage seiner Blüte war der wirtschaftliche Erfolg aromunischer Kaufleute, die zu dieser Zeit den Fernhandel auf dem Balkan beherrschten. Ihre Handelsbeziehungen reichten bis nach Deutschland (Leipziger Messe), Dubrovnik, Venedig und Konstantinopel. In der Stadt gab es zahlreiche Handwerksbetriebe, Banken, Kirchen und Klöster. Sie war auch ein Zentrum der Ikonenmalerei und in Moschopolis wurde eine der ersten Druckereien des Balkans eingerichtet.²⁴ Hier wurden viele Bücher meist auf Griechisch oder Aromunisch herausgegeben und in griechischer Schrift gedruckt, unter anderem ein Wörterbuch der vier bedeutendsten Balkansprachen Griechisch, Albanisch, Aromunisch und Bulgarisch. Zwischen 1769 und 1788 wurde die Stadt wiederholt von albanischen Räuberbanden angegriffen und geplündert. Viele Bewohner verließen die Stadt und Moschopolis konnte sich von diesen Zerstörungen nie wieder erholen.

Im 18. Jahrhundert kam es zu einer Stagnation, ja sogar einem wirtschaftlichen Rückgang im Osmanischen Reich verglichen mit dem aufstrebenden Mittel- und Westeuropa, wo das Bevölkerungswachstum immer mehr zunahm, die Städte expandierten und die Nachfrage nach Konsumgütern immer stärker wurde. Viele europäische Staaten öffneten ihre Grenzen für ausländische Handwerker, wie zum Beispiel Russland oder auch Ungarn. Das Osmanische Reich hingegen entmutigte fremde Siedler – durch hinderliche Vorschriften und mangelnde Rechtssicherheit – sich in seinen Grenzen niederzulassen und eine Industrie aufzubauen. Darüber hinaus verabsäumten es die Behörden auch, die eigenen Industrien zu schützen, so dass die türkische finanzkräftige Schicht der Großgrundbesitzer und die Händler lieber ihr Kapital wieder in den Handel steckten, als eine eigene Produktion aufzubauen, umso mehr als durch die große Nachfrage im Westen die Preise für Agrarprodukte wie Getreide, Häute, Vieh, Fleisch, Öl, Wachs, Wolle, Baumwolle, Tabak und Holz hoch waren. So wurde Konstantinopel im 18. Jahrhundert zu einem Zentrum des Handels,

²⁴ Peyfuss, Max Demeter : Die Druckerei von Moschopolis, 1731 – 1769. Buchdruck und Heiligenverehrung im Erzbistum Achrida. Wien, Köln 1989.

aber nur als Lieferant von Rohmaterialien und wurde zu einem Einkäufer von in Europa hergestellten und verarbeiteten Produkten, Luxusgütern und Kolonialwaren. Der Bedarf an Konsumgütern der urbanen Eliten war beträchtlich, und so wurden Eisen-, Glas- und Textilwaren aus der Habsburgermonarchie, kostbare Pelze aus Russland und Zucker und Kaffee aus Übersee ins Osmanische Reich eingeführt. Von diesem Mangel an Protektionismus gegenüber der türkischen Wirtschaft profitierten die Händler, und da in besonderem Maße die balkanorthodoxen Kaufleute, die ebenso wie die türkischen Beamten und die Großgrundbesitzer sehr reich wurden im Gegensatz zur bäuerlichen Bevölkerung, die verarmte. Es wurde auch immer schwieriger, die stark angewachsene Bevölkerung zu ernähren und vor allem das Militär und die Stadtbewohner zu versorgen, es kam zu Hungersnöten und zur Verelendung ganzer Landstriche.

Bis 1770 unternahmen die türkischen Landbesitzer wenig gegen den Umstand, dass die erwirtschafteten Agrarüberschüsse wie Weizen, Baumwolle und andere Güter an Fernhändler verkauft und exportiert wurden und in der Folge die Industrialisierung des politischen Rivalen begünstigten. Besonders der Getreideexport war offiziell streng verboten aber weit verbreitet und durch korrupte Beamte ermöglicht, wenn nicht sogar gefördert. So exportierten Mazedonien und Thessalien während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts 40% ihrer Getreide- und über die Hälfte ihrer Baumwoll- und Tabakproduktion.

Die neuen Textilmanufakturen in Österreich, Sachsen, Preußen und auch in der Schweiz bezogen ihre Rohmaterialien aus Mazedonien und Thessalien und die steigende Nachfrage ließ die Baumwollproduktion in Mazedonien zwischen 1720 und 1800 um das Dreifache anwachsen.²⁵ Allein die österreichischen Importe von Rohbaumwolle aus Mazedonien stiegen in der Zeit zwischen 1720 und 1752 von unbedeutenden Summen auf 1 360 000 fl., 1766 betrug der Wert dieser Einfuhren schon 1 900 000 fl. und 1771 wurden Wolle und Baumwolle im Wert von fünf Millionen Gulden importiert.²⁶

²⁵ Herzfeld, Marianne v.: Zur Orienthandelspolitik Österreichs unter Maria Theresia in der Zeit von 1740 – 1771. Archiv für österreichische Geschichte CVIII, Wien 1920.

²⁶Österreichisches Staatsarchiv / Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Abt. Türkei V/27.

Um 1790 waren es bereits 5000 Tonnen Baumwolle²⁷, die von Mazedonien über die Donau nach Wien gebracht wurden. Wien wurde so zum Umschlagplatz und zum Verteiler für Baumwolle für Zentraleuropa, bevor im 19. Jahrhundert dann Baumwolle aus Ägypten und aus Amerika auf dem Seeweg importiert wurde. Die Baumwolle wurde mit Silbertalern bezahlt und Wien entwickelte sich zum bedeutendsten zentraleuropäischen Finanzplatz, über den auch französische, italienische und holländische Handelshäuser ihre Transaktionen abwickelten. Von 1752 – 1776 wurde der sehr profitable Talerhandel durch das Bankhaus Fries und Co. betrieben. Johann von Fries besaß in dieser Zeit das Privileg, den Maria-Theresien-Taler zu produzieren, was ein sehr einträgliches Geschäft war, da er zu einem Drittel an der Seigniorage²⁸ teilhaben durfte, das heißt, ein Drittel des Nettogewinns aus Münzausgabe und Inverkehrbringung behalten durfte. Fries bezog die Taler von ärarischen Münzstätten oder ließ sie dort mit eigenem Silber prägen, gab sie an griechische Händler weiter und sorgte maßgeblich dafür, dass der Maria-Theresien-Taler bis in den Orient und weit nach Afrika hinein als Währung verwendet wurde.

Auf den Baumwollhandel und die damit verbundenen finanziellen Transaktionen gehen auch die Ursprünge einiger in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wien von griechischen Einwanderern gegründeter Bankhäuser zurück.

Der Export der Baumwolle und der Wolle aus Südosteuropa erfolgte auf dem Landweg nach Österreich und wurde von balkanorthodoxen Kaufleuten durchgeführt, hauptsächlich von Mazedoniern, Griechen aus Thessalien oder Epirus, und von Vlachen oder Aromunen. Waren, die aus dem Westen in den Balkan gebracht wurden, wie Zucker, Kaffee und Eisenwaren, kamen auf europäischen Schiffen bis in adriatische oder ägäische Hafenstädte und wurden dort wieder balkanorthodoxen Händlern zum Transport ins Landesinnere übergeben, weil diese mit den Sitten und Sprachen der Einheimischen zurechtkamen. Es existierte eine ganze Kette von Jahrmärkten, die florierten, weil die Balkanstädte die Nachfrage nach diesen Gütern eben nicht decken konnten.

²⁷ Csendes, Peter: Wien, Geschichte einer Stadt. Wien 2006, Bd. II, S. 196.

²⁸ Münzgewinn, Spanne zwischen Produktionskosten und Nominalwert einer Münze.

Im 18. Jahrhundert kam es zu einem scharfen Wettbewerb der europäischen Mächte wie Frankreich, Belgien, Deutschland, Österreich und Böhmen, die eine bedeutende Tuchindustrie aufgebaut hatten, um ihre Produkte auf dem Balkan abzusetzen. Sie überschwemmt den Markt mit Fertigprodukten die aus Rohstoffen gefertigt waren, die vom Balkan stammten. Da in der osmanischen Gesellschaft eine dem europäischen Bürgertum vergleichbare Mittelschicht fehlte, gab es auch keine Initiativen, eine eigene Industrie aufzubauen. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebte in ländlichen Gegenden von der Landwirtschaft, die auch die ökonomische Grundlage des Staates war. Die Bauern waren zwar arm, aber die Eliten reich, verfügten über eine große Kaufkraft und verursachten einen steigenden Import von Luxusgütern. Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass das Fehlen jeglichen Schutzes für die heimische Industrie im Osmanischen Reich, insbesondere auf dem Balkan und in Griechenland, die europäische Industrie förderte. Die Unkenntnis der europäischen Händler bezüglich der Handelsbedingungen auf dem Balkan führte dazu, dass die balkanorthodoxen Kaufleute den Handel kontrollierten. Die Landwirtschaft auf dem Balkan verfiel durch überzogene Forderungen der Steuerpächter, der Handel nahm zu, die Kaufleute wurden reich und die Bauern verelendeten.

Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Niedergang des osmanischen Reiches zu Beginn des 18. Jahrhunderts war es auch zu großen territorialen Verlusten zu Gunsten der Habsburger gekommen, die nach den Friedensverträgen von Karlowitz und Passarowitz fast alle Gebiete, die die Türken seit 1526 erobert hatten für sich gewinnen konnten.

Da diese neuerworbenen Gebiete durch die Kriegshandlungen devastiert und zum Teil entvölkert waren, versuchte man sie durch ein Wiederansiedlungsprogramm²⁹ wirtschaftlich zu reaktivieren. Zum Teil wurden die Neukolonisten durch die Verleihung von Privilegien und anderen Vergünstigungen angeworben, zum Teil wurden aber auch missliebige Personen wie Protestanten³⁰ aus den österreichischen Erbländern nach Ungarn und Siebenbürgen zwangsausgesiedelt. Das Ziel der Neuansiedlungen war, eine möglichst große Anzahl von arbeitstüchtigen, konsumkräftigen und steuerzahlenden Untertanen zu gewinnen.

²⁹ Erstes Kaiserliches Impopulationspatent von 1692.

³⁰ Wie zum Beispiel die oberösterreichischen Landler unter Maria Theresia.

Die Neuansiedler konnten nicht nur unter den Serben, Kroaten und Magyaren gewonnen werden, sondern setzten sich neben Griechen, Vlachen, Rumänen, Bulgaren, Albanern, Ukrainern, Tschechen und Slowaken auch aus Schweizern, Italienern, Elsässern, Lothringern und Deutschen zusammen. Letztere bildeten die größte Gruppe. Sie kamen vorwiegend aus dem Rheinland und aus Südwestdeutschland und wurden, da sie auf dem Donauweg kamen, später Donauschwaben genannt.

Durch diese Neuansiedlung von Bauern und Handwerkern kam es zu einem deutlichen Bevölkerungsanstieg besonders bei der Landbevölkerung. Das Städtewesen in den von Kriegshandlungen verheerten Gebieten entwickelte sich langsamer und so blieb der Handel in der Hand der Griechen, Mazedo-Vlachen, Juden, Armenier und habsburgischen und türkischen Serben. Der Grund dafür lag zum einen darin, dass die westeuropäischen Einwanderer eben mehr oder weniger mittellose Bauern und Handwerker waren, die den Handel anderen überließen, wie zum Beispiel Juden und Armeniern, die traditionell Kaufleute waren. Aber auch den Serben und Vlachen, die von ihrer Prägung ein Hirtenvolk mit zum Teil halbnomadischer Lebensweise waren, lag es näher, sich im Handel zu betätigen als Landwirtschaft zu betreiben. Am erfolgreichsten aber waren die Griechen und die Mazedo-Vlachen, die durch ihre große Geschäftstüchtigkeit, durch Informationsvorteile und bessere Geschäftsverbindungen alle Mitbewerber übertrumpften.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Griechen, Mazedo-Vlachen und serbische Händler, die durch ihre Religion als orthodoxe Griechen galten, neben Juden und Armeniern den Handel in der Wallachei, Moldawien, Ungarn, der Vojvodina, Kroatien, Slavonien und Transsylvanien kontrollierten.

Damit ein Transithandel in dem Ausmaß sich entwickeln konnte, mussten verschiedene Voraussetzungen gegeben sein. Es musste Bereitschaft geben zu reisen, und diese waren unter Hirten viel eher zu finden als unter Bauern. Die Kaufleute benötigten Schutz und konnten diesen auch vom Habsburgischen, Türkischen und Russischen Reich erwarten, dennoch war der Aufbau von privaten Netzwerken unumgänglich. Diese entstanden durch den Zusammenhalt von bestimmten Volks- und Berufsgruppen, die sich gegenseitig unterstützten, um gegen andere, oft auch

gewaltbereite Gruppen, bestehen zu können. Unter diesen ethnisch-professionellen Gruppierungen waren folgende die bedeutendsten:
die phanariotischen Griechen aus Konstantinopel und die Griechen der Donaufürstentümer und der Levante, die orthodoxen griechisch-albanischen Kaufleute der den kleinen ägäischen Inseln, die griechisch-vlachischen und die mazedonisch-slawischen Maultiertreiber, die griechischen und bulgarischen Fuhrunternehmer aus Thrakien und dem Balkan, die serbischen Viehhändler diesseits und jenseits der ungarischen Grenze und die illyrischen Händler aus der Herzegovina und den adriatischen Häfen.

3.2 Gruppierungen und Handelszentren

Zur Bedeutung des Begriffs „Griechen“:

Offizielle Dokumente, die sich auf Kaufleute dieser Zeit beziehen, treffen kaum jemals eine Unterscheidung zwischen Griechen und Vlachen oder Griechen und orthodoxen Albanern. Ein wesentlicher Unterschied bestand wohl auch nicht. Epirus und das südwestliche Mazedonien, das Kernland der Vlachen und der orthodoxen Albaner, war auch die Heimat der Griechen. Es verband sie aber nicht nur das Herkunftsland, sondern auch die gemeinsame Sprache und Kultur. Darüber hinaus ist es wichtig zu bedenken, dass auf dem ganzen Balkan das Griechische nicht nur die Kultur- sondern auch die Geschäftssprache war. Besonders in den wohlhabenden Familien der Vlachen und Albaner waren die Männer mit der griechischen Kultur voll vertraut. Die Frauen hingegen dagegen waren oft nur einsprachig und bewahrten so die ethnische Besonderheit der Familie.

Aber nicht nur Vlachen und orthodoxe Albaner, sondern alle orthodoxen Kaufleute des Balkans wurden in Deutschland, Österreich und Ungarn als „Griechen“ bezeichnet.

Das wird besonders deutlich in einem Bericht³¹ an die österreichischen Behörden, in dem nach einer Inspektionsreise durch Ungarn festgestellt wird, dass der Handel in Szentendre im Komitat Pest ausschließlich in griechischer Hand sei. Die Namen der wichtigsten Händler werden genannt und lassen auf slawischen, jüdischen oder armenischen Ursprung schließen.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war Griechisch die dominierende Geschäftssprache auf dem Balkan und die dortigen Kaufleute, ungeachtet ihrer ethnischen Herkunft, sprachen nicht nur Griechisch, sie legten sich auch oft griechische Namen zu.

Griechisch bedeutete aber auch oft „griechisch“ im Sinne von „nicht lateinisch“, und in dem Sinne waren alle Griechen wie Slawen, Vlachen, Mazedonier, Bulgaren, Serben und orthodoxe Albaner auf Grund ihrer Religion Griechen.

Die Bezeichnung „Grieche“ bezog sich dann aber auch noch auf ihre wirtschaftliche Funktion. Oft wurden dann Hausierer oder Händler so bezeichnet und in dem Sinne konnte dann auch ein Jude ein Grieche sein.

Die phanariotischen und levantinischen Griechen:

Von 1650 an kamen die Griechen, die in Konstantinopel und an der levantinischen Küste lebten, in besonderer Weise zu Ansehen und Bedeutung, weit mehr, als alle anderen Volksgruppen unter türkischer Herrschaft. Einflussreiche Griechen wurden Gesandte und Dolmetscher der Hohen Pforte und erhielten hohe Ämter in der Verwaltung. Die phanariotischen Griechen stiegen zum Amtadel in Konstantinopel auf und stellten nach 1716 die Fürsten von Moldawien und der Wallachei, ein Amt, das mit vielen Privilegien und finanziellen Vorteilen verbunden war. Es gelang ihnen sogar, die Türken dazu zu bringen, 1766 das serbische Patriarchat aufzulösen und alle Diözesen dem griechisch-orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel zu unterstellen. Im Gegensatz zur weit verbreiteten Meinung waren aber nur wenige Phanarioten Nachkommen der alten byzantinischen Adelsfamilien, sondern reich gewordene Kaufleute, die sich in Konstantinopel niedergelassen hatten und durch

³¹ Stoianovich, Traian: The Conquering Balkan Orthodox Merchant. In: The Journal of Economic History, Vol. XX, 1960, S.290.

Handel und Bankgeschäfte zur finanziellen Elite aufgestiegen waren. Unter all diesen Familien waren jene von der Insel Chios am reichsten.

1730 gewährten die Niederlande den Griechen, Juden und Armeniern dieselben Handelsrechte wie ihren eigenen Bürgern. Bald darauf wurden die niederländischen Kaufleute im Orienthandel durch Griechen, Juden und Armenier verdrängt und Amsterdam wurde zum Zentrum der levantinischer Kaufleute in Westeuropa³². Durch die ihre wachsende wirtschaftliche Bedeutung gelang es den Griechen immer größeren politischen Einfluss zu gewinnen, der ihnen wiederum ökonomische Vorteile brachte. Selim III. musste ihnen Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Druck innenpolitischer Schwierigkeiten die Rechte einer Handelsgesellschaft mit allen Privilegien westlicher Händler geben.

Die griechisch-albanische Handelsflotte:

Die griechisch-albanische Handelsflotte wurde von tüchtigen Seeleuten, Lotsen und Händlern betrieben, die einst vom Festland auf die Inseln vertrieben worden waren und die, da sie dort vom Ackerbau nicht leben konnten oder wollten, zuerst als Piraten, dann als Handelsleute ihr Auskommen suchten.

Ihre Haupthandelsgüter waren Wein und Getreide. Sie exportierten Wein von den Ägäischen Inseln nach Russland und belieferten die ganze Mittelmeerküste von Neapel bis Marseille mit Getreide vom Balkan und aus Kleinasien. Ihr wirtschaftlicher Aufstieg wurde durch den Anbau einer neuen Getreidesorte begünstigt – den Mais. Der Maisanbau wurde am Balkan im 17. Jahrhundert eingeführt und verbreitete sich rasch über die ganze Halbinsel. 1716 war Mais schon ein bedeutendes Exportgut im Hafen von Durazzo³³ und machte den Hauptanteil der Getreideernte in Serbien aus. Durch den Siebenjährigen Krieg wurden westliche Kaufleute aus dem Mittelmeer abgezogen und die griechisch-albanischen konnten ihre Position festigen und ausweiten. Manche Familien kamen dadurch zu ungeheurem Reichtum.

³² Stoianovich, Traian: Between East and West. Vol 2: Economies and Societies; Traders, Town and Households, New York 1992.

³³ Heute Durres, Albanien.

Die griechisch-mazedonischen Fuhrunternehmer:

Auch von den Bewohnern des gebirgigen Hinterlandes von Mazedonien, Thessalien und Epirus konnten es manche zu beträchtlichem Reichtum bringen. Sie lebten ursprünglich als Hirten von der Viehzucht, verschafften sich auch oft Unterhalt als Wegelagerer oder verdingten sich als Söldner. Da sie als Hirten mit der Gegend vertraut waren, wurden sie von den Türken durch Steuerbefreiung und andere Privilegien, wie zum Beispiel Waffen tragen zu dürfen, dazu gewonnen, die Gebirgsübergänge für Reisende freizuhalten und zu sichern.

So wurden aus ehemaligen Hirten und Räubern Händler und Frächter, die die Produkte ihrer Gegend wie Käse, Wolle, Häute und Felle am Anfang nur über kurze Distanzen, nach 1700 aber bis Österreich, Ungarn und Russland vertrieben.

Durch diese Umstände konnten sich die Gebirgsstädte in Nordgriechenland in bevorzugter Weise entwickeln und zu Wohlstand kommen, im Gegensatz zu den Siedlungen in den Niederungen, die von osmanischen Steuerpächtern ausgepresst wurden.

Von den in Wien lebenden Griechen, die 1766 in einer Konskriptionsliste erfasst wurden, stammte ein Drittel aus Moschopolis³⁴.

Der serbische Viehhandel:

Die wichtigsten Handelsgüter in Serbien im 18. Jahrhundert waren Honig, Wachs und Vieh. Von besonderer Bedeutung war die Schweinezucht für den österreichischen Markt. In den riesigen Eichenwäldern wurden Schweine mit Eicheln gemästet und dann nach Österreich getrieben. Neben der serbischen Landbevölkerung profitierten von diesem Handel besonders griechische und mazedo-vlachische Kaufleute in Belgrad. Nach dem österreichisch – türkischen Handelsabkommen von 1784, das die Handelsbeziehungen zwischen den beiden

³⁴ Enepekides, Polychronis K.: Griechische Handelsgesellschaften und Kaufleute in Wien aus dem Jahre 1766. (Ein Konskriptionsbuch). Thessalonike 1959. Das Original befindet sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Abt. Türkei V, Collectanea, Karton 27.

Reichen liberalisierte und dem Österreichisch – Türkischen Friedensvertrag von 1791, der den Serben erlaubte, alles allen ohne Einschränkung zu verkaufen, nahm der Handel in Serbien einen enormen Aufschwung.

Der adriatisch-illyrische Handel:

Illyrien ist eine vage Bezeichnung für den westlichen Teil der Balkanhalbinsel.

1717 erklärte Karl VI. die Adria für offen für alle Schiffe und im Jahr darauf machte er Triest und Fiume³⁵ zu Freihäfen. Die Schifffahrt auf der Save und ihren Nebenflüssen sowie auf der Donau war zwar schwierig, aber durch bauliche Maßnahmen versuchte man, die Bedingungen zu verbessern.

Besonders während des Siebenjährigen Krieges wurde es habsburgischen und osmanischen Untertanen gleichermaßen ermöglicht, ihre Handelsbeziehungen zu intensivieren. Der Getreidehandel aber war anfangs reserviert für privilegierte Handelsgesellschaften. Deshalb verlegten sich die griechischen und serbischen Kaufleute zu dieser Zeit auf den Schmuggel von Gewehren aus Kärnten und der Steiermark in die Türkei. Das Privileg fiel 1773 und so wurden Getreideüberschüsse aus Ungarn und dem Banat, sowie Vieh aus Slawonien von balkanorthodoxen Kaufleuten zur Adria gebracht. Auf ihrem Rückweg versorgten sie österreichische und ungarische Märkte mit Waren aus Italien und Frankreich.

Griechische und illyrische Handelsgesellschaften begannen um 1748, sich in Triest dauerhaft niederzulassen. 1766 zählte diese Gruppe bereits einundneunzig Personen. Als Illyrer bezeichnete man im Allgemeinen Serben, die im westlichen Teil der Balkanhalbinsel, dem alten Illyrien, oder an der dalmatinischen Küste lebten und hauptsächlich Kaufleute waren, zum Unterschied von den Raitzen, den Ostserben, die im Gebiet von Serbien und Ungarn lebten.

³⁵ Heute Rijeka, Kroatien.

Der Schwarzmeerhandel:

Der Friedensvertrag von Passarowitz garantierte freien Handel auf der Donau für österreichische Untertanen, gab ihnen aber kein Recht, diesen auf das Schwarze Meer auszudehnen. Dies war nur Inhabern russischer Schiffe erlaubt, die nicht nur Seide, Reis, Kaffee und Olivenöl wo immer es möglich war im Osmanischen Reich einkaufen durften, sie hatten auch das Recht, Getreide durch die Meeresengen aus dem Schwarzen Meer auszuführen, solange es nicht aus türkischem Gebiet stammte. Da die Russen aber keine ausgeprägte Kaufmannsschicht und keine leistungsfähige Handelsflotte hatten, war die Sperre des Schwarzen Meeres für die restliche nicht-osmanische Welt ein enormer Vorteil für die griechischen Kaufleute.

Repressionen und Benachteiligungen gegenüber den Anhängern der Griechisch-Orthodoxen Kirche zur Zeit Maria Theresias ließen viele ungarische Serben nach Südrussland auswandern. So kam es, dass sich, bedingt durch wirtschaftliche und religiöse Vorteile, eine starke griechische Gemeinschaft in Odessa, dem Zentrum des Getreidehandels, und in anderen südrussischen Häfen bildete.

3.3 Religion und Geschäftspraktiken

Man kann dem Islam nicht vorwerfen, wirtschaftsfeindlich zu sein. Aber die Türken haben sich als Händler kaum hervorgetan, weil sie den Status eines Kaufmanns ebenso gering achteten wie den eines Bauern, wie Xavier Scrofani 1794 nach einer Reise durch Griechenland feststellte³⁶.

Dabei wurde aber ein Unterschied gemacht zwischen dem Handel innerhalb des Osmanischen Reiches, der geachtet war und der von vielen Türken betrieben wurde, und dem Fernhandel, weil da die Kaufleute dem verderblichen Einfluss fremder Kulturen ausgesetzt waren. In dem Bestreben, diesen Einfluss möglichst gering zu halten, wurde der Fernhandel den Griechen, Juden, Armeniern und Südslawen

³⁶ Scrofani, Xavier: Voyage en Grèce de Xavier Scrofani, Sicilien, fait en 1794 et 1795, trans. de l'italien par J.F.C. Blanvillain, 3 vols., Paris et Strasbourg, 1801.

überlassen. Leitende Stellungen im Militär- und Polizeiwesen waren aber Moslems und Türken vorbehalten.

Die Orthodoxie wurde von den Türken auch weit positiver gesehen als der Katholizismus, da diese Religion sich kompromissbereiter zeigte und sich in politischen Angelegenheiten dem Staat unterordnete. Der Katholizismus wurde viel stärker abgelehnt wegen seiner politischen Unabhängigkeit und weil die größten Feinde des Osmanischen Reiches lange Zeit hindurch katholische Mächte waren, nämlich Venedig und das Heilige Römische Reich.

Die Serbisch-Orthodoxe Kirche war da ein Sonderfall. 1557 wurde das serbische Patriarchat, das nach der Eroberung Serbiens durch die Osmanen 1459 aufgehört hatte zu existieren, wieder eingerichtet, wohl in dem Bestreben, im serbischen Klerus einen Verbündeten im Kampf gegen die zahlreichen marodierenden serbischen Räuberbanden zu finden. Im Langen Türkenkrieg von 1593 – 1606, dessen Hauptschauplatz Ungarn war, regte der hohe und niedere serbische Klerus das Volk an, sich zu erheben. Die Folgen der Rebellion, die Flucht des serbischen Patriarchen nach Ungarn und die Abwanderung vieler wohlhabender Serben aus diesem von Kriegszügen und marodierenden Räuberbanden heimgesuchten Gebiet ließen die Serbisch-Orthodoxe Kirche völlig verarmen. Der Sultan misstraute ihr zutiefst ob des oben erwähnten Verrates und kam dem Wunsch der Phanarioten entgegen, das serbische Patriarchat aufzulösen und seine Gemeinden dem Patriarchen von Konstantinopel unterzuordnen.

Der Umstand, dass die Phanarioten immer reicher und reicher wurden, verlieh auch dem Orthodoxen Patriarchat mehr Gewicht, das sich wiederum günstig auf die weitere wirtschaftliche Entwicklung der griechischen Handelsfamilien auswirkte und ihnen einen gewissen politischen Einfluss verlieh.

Die Orthodoxe Kirche, die besonders in Konstantinopel unter dem Einfluss sehr wohlhabender Laienmitglieder stand, hatte einen sehr pragmatischen Zugang zu Fragen zu Reichtum, Zinsen oder Kapitalbildung. Viele Handelsunternehmer spendeten einen Teil ihrer Gewinne, woher immer sie auch kamen, um Kirchen zu bauen oder zu unterhalten, oder für karitative Zwecke in der Gemeinde, und beanspruchten für ihren erworbenen Reichtum den Segen der Kirche. Es gab keinen Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Betätigungen, zwischen Werken

der Frömmigkeit und geschäftlichen Aktionen. Für den griechischen Händler war Religion eine durchaus diesseitige Angelegenheit und das Geschäft auch eine Angelegenheit der Religion. Religion, Geschäft und ethnische Solidarität waren untrennbar vereint. In der Diaspora verstanden sich die griechischen Gemeinden als nationale und wirtschaftliche Bruderschaft.

Diese Verbindung aus Ethnozentrismus, Säkularismus und Religiosität machte aus den griechischen Kaufleuten fundamentalistische und religiöse Materialisten.

Die orthodoxe Ethik begünstigte den wirtschaftlichen Aufstieg dieser Gesellschaft aber auch noch durch einen anderen Aspekt. Die hohe Anzahl an Fastentagen im orthodoxen Kirchenjahr zwang die Gläubigen zu einer bescheidenen Lebensführung und dieses wiederum förderte die Gewinnbildung in dafür günstigen Zeiten, wie sie sich im 18. Jahrhundert oft boten.

Die ausgeprägte Geschäftstüchtigkeit dieser griechisch-orthodoxen Kaufleute machte ihnen natürlich nicht nur Freunde. Der oben erwähnte Xavier Scrofani³⁷ bemerkte in seinem Bericht von seiner Reise durch Morea, dass in Bezug auf Geiz, Schlaueit, Sparsamkeit und Fleiß kein Kaufmann irgendeiner anderen Nation es mit den griechischen und albanischen Händlern dort hätte aufnehmen können.

Joshua Jepson Oddy, ein Mitglied einer russisch-türkischen Handelsgesellschaft berichtete, dass der gesamte Handel zu Land und zur See zwischen Russland, dem Balkan und der Ägäis sich ausschließlich in griechischer Hand befand, bedingt durch außergewöhnlichen Eifer, Sparsamkeit und großen persönlichen Einsatz, wie er von keinem fremden Händler erbracht werden konnte. Ihr Geschäftssinn und ihre Aktivitäten ließen niemals nach, auch nicht zu Zeiten, als die Pest in Konstantinopel wütete und alle Fremden aus der Stadt flohen.³⁸

Es ist aber kein Zufall, dass die reichsten griechischen Kaufleute oft die Griechen in Wien, Triest oder Amsterdam, später dann auch in Marseille oder Alexandrien waren, denn es gab keine garantierte Sicherheit im Osmanischen Reich, weder für

³⁷ Scrofani, Xavier: Voyage en Grèce de Xavier Scrofani, Sicilien, fait en 1794 et 1795, trans. de l'italien par J.F.C. Blanvillain, 3 vols., Paris et Strasbourg, 1801.

³⁸ Stoianovich, Traian: The Conquering Balkan Orthodox Merchant. In: The Journal of Economic History, Vol. XX, 1960, S.290.

das Individuum noch für das Vermögen. Um das Risiko zu minimieren wurde das Kapital an sicherere Orte transferiert.

Aber es wanderte nie die ganze Familie aus, es blieben immer Familienmitglieder oder -zweige zurück. Das hatte zum Teil seine Ursache darin, dass es Vermögen und Grundbesitz gab, um den sich jemand kümmern musste, zum anderen hatte es aber auch große wirtschaftliche Vorteile.

Die meisten griechischen Handelshäuser, die mit dem Orient Handel trieben, hatten einen Repräsentanten, der im Osmanischen Reich ansässig war und daneben Vertreter des Hauses in verschiedenen europäischen Städten, die sich gegenseitig unterstützten, eng zusammenarbeiteten und so viel erfolgreicher handeln konnten, als wenn sie nur von der Türkei aus hätten agieren müssen.

Der bemerkenswerte Erfolg der balkanorthodoxen Kaufleute ist also neben ihrem Geschäftssinn und ihrer Erfahrung sicherlich auch dem engen Zusammenhalt, der unter ihnen herrschte, zuzuschreiben. Ihre Unternehmen waren oft Familienbetriebe mit einem Familienmitglied am Balkan, einem in Österreich, Italien oder den Niederlanden, und einem dritten in Russland, Ägypten oder in Frankreich. Ein derart verzweigtes Familienunternehmen sparte sich nicht nur fremde Arbeitskräfte, sondern kam auch ohne teure Makler, Vermittler und Zwischenhändler aus, auf die europäische Händler angewiesen waren.

Dieser Zusammenhalt innerhalb der griechischen Handelsleute beschränkte sich aber keineswegs nur auf die Blutsverwandtschaft. Religiöse und ethnische Bande, ein gemeinsamer Herkunftsort oder die Zugehörigkeit zur selben Sippe, schweißten die Partner zu einer festen Gruppe zusammen, die als Handelsgesellschaft wie eine Zunft einen Konsul oder Richter an ihrer Spitze hatte, der Streitigkeiten schlichtete und die geschäftlichen Anliegen der ganzen Gruppe fördern sollte.

Viele griechische Händler haben ihre Monopolstellung auch reichlich ausgenützt und sich so unrechtmäßig großen Reichtum erworben. Als Maut-, Zoll- oder Steuerpächter konnten sie fremde Kaufleute und Konkurrenten behindern oder ausschalten. Durch willkürliche Festsetzung der Höhe der Abgaben sind manche in

kurzer Zeit sehr reich geworden, wie ein nicht namentlich genannter Zeitzeuge berichtete³⁹.

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts konnten die griechischen Händler auf dem Balkan ihre Vormachtstellung behaupten. Aber als die Geographie, die Wirtschaft, die Sitten und Gebräuche des Balkans auch fremden Kaufleuten vertrauter wurden, als diese begannen, die dortigen Sprachen zu lernen und als sich der Wert der österreichischen Exporte auf den Balkan dem der Importe annäherte, da war ihre Stellung in Gefahr.

Den österreichischen Händlern, die ihr Glück im Orienthandel versuchen wollten, fehlte die Erfahrung und so suchten sie die Zusammenarbeit mit griechischen und mazedonisch-vlachischen Kaufleuten. Dies gelang einigen finanzkräftigen österreichischen Unternehmen, wie zum Beispiel Ruggier Graf Starhemberg, der das Monopol des Tabakhandels in der Lombardei besaß. Er ging 1776 eine Partnerschaft mit Emmanuel Rizos, einem Griechen aus Saloniki, ein. Das Unternehmen von Rizos und der Geschäftssinn seiner griechischen Lieferanten sicherten den Erfolg des Handelshauses des Grafen Starhemberg, das die Lombardei mit mazedonischem Tabak und Österreich mit großen Mengen von Baumwolle und Seide aus Mazedonien und Thessalien versorgte⁴⁰.

1777 wurde unter der Mitregentschaft von Joseph II. die Orientalische Friesische Handlungs – Compagnie gegründet und mit dem Privileg ausgestattet, in Serbien, Bosnien, Mazedonien, Bulgarien, der Wallachei und in Moldavien Handel zu treiben. Diese Handelskompanie stand zuerst unter der alleinigen Leitung von Johann Baron Fries⁴¹, Daniel Zepharovich und Nicolaus Patsatsi. Auf Daniel Zepharovich soll im Folgenden noch näher eingegangen werden.

Nach kurzer Zeit wurde den griechischen oder griechisch-vlachischen Kaufleuten Uruscio Kotatza und Athanasio Hatsi Georg erlaubt, Aktienkapital an dieser Firma zu erwerben und ihre Leitung zu übernehmen. Die Gesellschaft errichtete eigene Lagerhäuser entlang der Donau auf dem Balkan, war aber dennoch anfangs abhängig

³⁹ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Abt. Türkei I / 230

⁴⁰ Svoronos, Nicolas G.: *Le commerce de Salonique au XVIIIe siècle*. Paris 1956, S. 182 ff

⁴¹ Johann Fries (1719 – 1785) stammte aus dem Elsaß, war bürgerlicher Herkunft, wurde nobilitiert und 1762 in den Freiherrenstand, 1782 in den Grafenstand erhoben. Er galt als der reichste Mann seiner Zeit.

von der Zusammenarbeit griechischer und griechisch-vlachischer Handelsleute in Semlin, die die Baumwolle, die Kotaza aus Mazedonien lieferte, auf der Donau nach Wien weiter verschifften. Der andere Gesellschafter Hatsi Georg reiste mit Briefen der Österreichischen Regierung in die Wallachei, um vom Fürsten Ypsilanti die Erlaubnis zu bekommen, ohne Einschränkungen Wolle einkaufen zu dürfen. Er bat auch um Ausstellung von Briefen an lokale Behörden in der Wallachei, den Handel der Compagnie zu fördern und nirgendwo zu hindern⁴².

Durch die Zusammenarbeit mit griechischen Handelsleuten war es einigen wenigen österreichischen Unternehmern gelungen, in den Balkanhandel einzusteigen. Das Österreichisch-Türkische Handelsabkommen von 1784 bewirkte darüber hinaus einen bedeutenden Anstieg der österreichischen Exporte auf dem Balkan.

Die Zusammenarbeit mit den österreichischen Unternehmen erwies sich anfangs als vorteilhaft für die balkanorthodoxen Händler, brach aber bald die Vormachtstellung der griechischen Handelsleute im Donaubecken, die osmanische Untertanen waren.

Es wurde auch Druck auf sie ausgeübt, habsburgische Untertanen zu werden.

Konkurrenz erwuchs ihnen neben aufstrebenden deutschen und ungarischen Händlern vor allem aber durch jüdische Kaufleute, nachdem durch die Toleranzgesetzgebung jene sich wirtschaftlich und sozial den habsburgischen Untertanen angleichen konnten.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erlitt der Balkanfernhandel auch massive Einbrüche durch den Import billigerer Baumwolle aus Amerika und versponnener Baumwollgarne aus England.

Das 19. Jahrhundert war überhaupt eine revolutionäre Epoche, sowohl in wirtschaftlicher als auch in politischer Hinsicht. Durch die Erhebungen im Griechischen Freiheitskampf bedroht, sah sich der Sultan veranlasst, allen griechisch-orthodoxen Kaufleuten sämtliche Handelsprivilegien zu nehmen. Als sich im Zuge des nationalen Aufbäumens auf dem Balkan neue Staaten bildeten, war das dem Handel nicht wirklich förderlich. Aus der ehemals privilegierten Schicht reicher Kaufleute war ein mehr oder weniger unterdrückter Mittelstand geworden.

⁴² Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Abt. Türkei V/26.

3.4 Die Griechen als Bankiers

Viele Kaufleute aus dem Wirtschaftsraum zwischen Donau, Theiss, Save und Drau hatten ihre Karriere als Maultiertreiber begonnen. Die tüchtigsten und risikofreudigsten unter ihnen wurden Fuhrunternehmer und die, welche damit Erfolg hatten, begannen einen Import-Exporthandel auf eigene Rechnung und Gefahr. Später betätigten sich fast alle Kaufleute als Geldverleiher, manche unter ihnen wurden Bankiers von weit reichender Bedeutung.

Belgrad und Semlin, wo politische Grenzen und viele Land- und Flussstraßen sich kreuzten und wo Handelsgüter umgeladen werden mussten, war eine wichtige Etappe in diesem Kapitalbildungsprozess.

Zwei Beispiele seien dafür genannt:⁴³ Die Händlerfamilie Solar stammte aus dem mazedonischen Dorf von Saumtiertreibern namens Katranitsa und ihre Mitglieder wurden reiche Spediteure und Großhändler auf Provisionsgrundlage.

Petar Icko aus demselben Dorf, der Griechisch, Serbisch, Türkisch und verschiedene andere europäische Sprachen beherrschte, war in Belgrad zu Wohlstand und Reichtum gekommen. 1794 war er Handelskommissionär, 1795 wurde er oberster Inspektor der Märkte, später „Konsul der Griechischen Händler“ in Belgrad. Nach der Ermordung des Statthalters von Belgrad 1801 floh er mit seinem Bruder und vielen anderen Kaufleuten aus dieser Stadt, über die Save nach Semlin. Später trat er in den diplomatischen Dienst unter Karadjordje⁴⁴.

Viele von den Kaufleuten und Frächtern, die in Belgrad, Semlin und anderen Balkanstädten Vermögen erwirtschaftet hatten, gingen nach Wien.

Die Zahl der in Wien ansässigen Kaufleute aus dem osmanischen Reich wuchs von 50 bis 60 im Jahre 1760 auf 134 im Jahr 1768 und 1814 zählte man 4000 Griechen in Wien, eine Zahl die nach der Schaffung des Griechischen Königreiches 1830 wieder abnahm. Das mitgebrachte Kapital wurde 1763 auf zwei Millionen Gulden geschätzt,

⁴³ Stoianovich, Traian: The Conquering Balkan Orthodox Merchant. In: The Journal of Economic History, Vol. XX, 1960. S. 301.

⁴⁴ Nach dem ersten serbischen Volksaufstand von 1804 führte Georg Czerny alias Karadjordje, der „schwarze Georg (1752 – 1817) unter dem Beistand des Zaren Serbien in eine gewisse Unabhängigkeit.

was ungefähr dem Gegenwert der jährlichen österreichischen Importe aus Mazedonien und Thessalien und einem Achtel des geschätzten Kapitals der reichsten einheimischen Handelsunternehmer entsprach.⁴⁵

Anhand der Geschichte zweier anderer Familien lässt sich sehr gut sehen, wie das in den Handelszentren am Balkan erwirtschaftete Kapital von Wien aufgesogen und im Bankenwesen investiert wurde.

Die aus einem mazedo-vlachischen Saumtiertreiberdorf namens Kleisura stammende Familie Darvar⁴⁶ zog um 1750 nach Semlin, um die gleiche Zeit übrigens wie die vorhin erwähnte Familie Solar aus Katranitsa. Nachdem sie sich in Semlin ein kleines Vermögen erwirtschaftet hatte, verlagerte sie ihren Geschäftsmittelpunkt um 1770 nach Wien. Im Jahre 1790 eröffnete Marko Davar daselbst eine Bank, deren Kapital um 1800 Schätzungen zufolge eine Million Gulden überstieg.

Die Familie Sina waren Kaufleute aus Moschopolis, die um 1750 nach Sarajevo gingen, dann nach Slavonski Brod, einem Binnenhafen an der Save, weiter zogen, um sich dann schließlich in Wien niederzulassen. Simon G. Sina (1753 – 1822), der in Sarajevo geboren wurde und mit seinen Eltern nach Wien kam, gründete hier ein Bankunternehmen von europäischer Bedeutung und wurde der größte Importeur von Wolle und Baumwolle aus dem Osmanischen Reich während der englischen Kontinentalsperre zur Zeit der Napoleonischen Kriege. Drei Jahre vor seinem Tod wurde er in den Adelsstand erhoben. Sein Sohn, der Baron Georg S. Sina erbte das Familienunternehmen der Bank und es gelang ihm, große Teile der gesamten Ein- und Ausfuhr von Wolle, Baumwolle und des Tabakhandels in Österreich-Ungarn zu kontrollieren und damit wurde er zu einem der reichsten Männer der Monarchie. Mit dem beginnenden 19. Jahrhundert nahm die Anzahl der balkanorthodoxen Kaufleute in Mitteleuropa ab. Es ist anzunehmen, dass als Grund dafür das Entstehen von Großunternehmen im Handel und damit die Konzentration von Kapital in den Händen der Hochfinanz zu sehen ist.

Die neuen Finanziers in Wirtschaft und Industrie in Österreich hatten oft ihre Wurzeln auf dem Balkan. Aber ebenso wie auch die Familie Sina, hatten sie

⁴⁵ Herzfeld, Marianna von: Zur Orienthandelspolitik Österreichs unter Maria Theresia in der Zeit von 1740 – 1780. Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 108, Wien 1920. S. 245, 293.

⁴⁶Stoianovich, Traian: The Conquering Balkan Orthodox Merchant. In: The Journal of Economic History, Vol. XX, 1960. S. 302.

kosmopolitische Interessen und verdrängten zum Teil ihre ethnische Identität. Dies geschah zum einen durch die Annahme eines völlig neuen, großbürgerlichen Lebensstils, zum anderen durch Eheschließungen mit Partnern, die von außerhalb der eigenen ethnisch-religiösen Gruppe kamen.

In der Zeit zwischen dem Friedensvertrag von Passarowitz und dem Wiener Kongress durchliefen die griechischen Kaufleute verschiedene Stadien ihrer wirtschaftlichen Karriere. Vom Fuhrunternehmer, Spediteur, selbständiger Kaufmann und Geldverleiher brachten es manche schließlich zum Bankier und Generalunternehmer, was ihnen erlaubte, an allen notwendigen Handelstransaktionen zu verdienen.

4. Die Griechen in Wien

4.1 Die Wegbereiter

In Wien sind griechische Kaufleute seit der Eroberung des Byzantinischen Reiches 1453 immer wieder nachzuweisen, eine wirkliche Ansiedlung ist aber erst seit dem Sieg der Habsburger über die Osmanen nach der zweiten Türkenbelagerung festzustellen.

Wien befand sich in der Zeit in einem großen Wandel. In der Zeit bis 1683 war Wien eine Grenzfestung und verstand sich als das stärkste Bollwerk der Christenheit gegen die Eroberungsgelüste des Sultans. Die Stadt war durch eine mächtige Befestigungsanlage eingeeignet und hatte keine Möglichkeit, sich im gefährdeten Umland auszubreiten. Das gesamte Leben der Residenzstadt mit seinen Aktivitäten, der kaiserliche Hofstaat, der Adel, die Zentralbehörden, die Kirchen und Klöster der Gegenreformation, all das musste auf eng bemessenem Raum Platz finden und schlug sich nicht nur in der Verbauung, sondern auch im Sozialgefüge nieder. Mit der Abwehr der Türkengefahr und dem Vordringen der Habsburger Monarchie in den Donaauraum rückte Wien von seiner Randstellung in den Mittelpunkt des Reiches und im Zeichen des Absolutismus entfaltete sich der Prunk und Glanz des Kaiserhauses.

Wien erlebte einen wirtschaftlichen Aufschwung und wurde eine prächtige Residenzstadt, deren Repräsentationsbedürfnis viele Arbeitsmöglichkeiten schaffte. Eine starke Zuwanderung der Bevölkerung setzte ein und nachdem die Schranken für die Ausdehnung der Stadt gefallen waren, erfasste sie eine mächtige Bauwelle, die sich bis in die Vorstädte ergoss. Kaiserhaus, Adel, Geistlichkeit und Bürgertum wetteiferten in ihrer Bautätigkeit, die Handwerker und Künstler aus vielen Ländern anzog. Das Sozialgefüge änderte sich insofern, als die Handwerker und Gewerbetreibenden in die Vorstädte hinausgedrängt wurden.

Die höchste Prachtentfaltung wurde unter Karl VI. erreicht. Um 1730 befanden sich rund 2050 Personen im Hofdienst, das bedeutet, dass mit den dazugehörigen

Familien eine Bevölkerung von rund 10 000 Menschen, das heißt etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung der Wiener Altstadt, direkt von der Residenzfunktion lebte.⁴⁷

Im Frühbarock wurde der Bedarf des Kaiserhauses und des Hochadels im Wesentlichen noch im Ausland gedeckt, im Zeitalter des Absolutismus kam es auf wirtschaftlichem Gebiet zu neuen Intentionen. Da die Nachfrage von den traditionellen Betrieben nicht befriedigt werden konnte, entstanden erste Formen der vorindustriellen Produktion wie Verlagswesen in Heimarbeit und Manufakturen. Voraussetzungen für die Großorganisation der gewerblichen Produktion waren die schon unter Karl VI. begonnenen Kommerzialstraßen und Wasserwege, deren Mittel- und Ausgangspunkt Wien war.

Im Zuge des aufgeklärten Absolutismus unter Maria Theresia und Joseph II. kam es zum Aufbau einer modernen Verwaltung, die mit einer beachtlichen Ausweitung des Beamtenstabes einherging.

Alle diese verkehrs- und verwaltungsmäßigen Reformen schufen die Grundlage für den Aufstieg Wiens zu einem Großhandels- und Finanzplatz von europäischem Zuschnitt. Neben die aus dem Hochadel und den Spitzen der Hofgesellschaft gebildete „erste“ Gesellschaft trat nun eine zweite, etwas weniger vornehme Oberschicht, die aus privilegierten Großhändlern, Industriellen und Bankiers bestand. Ein wesentliches Kontingent dieser neuen wirtschaftlichen Elite der Stadt waren fremde Zuwanderer⁴⁸.

Die Raitzen:

Die ersten balkan-orthodoxen Kaufleute, die sich in Wien noch vor der zweiten Türkenbelagerung niederließen, waren meist Serben, damals Raitzen genannt und befanden sich in einer schwierigen Situation. Einerseits wurden sie für den Gütertausch zwischen Ost und West gebraucht, andererseits wegen ihrer Geschäftstüchtigkeit angefeindet und wegen ihrer Zugehörigkeit zum Osmanischen Reich generell als Spione verdächtigt. Man warf ihnen vor, absichtlich falsche

⁴⁷ Lichtenberger, Elisabeth: Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City. In: Helczmanovszki, Heimold (Hg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Wien 1973. S. 312.

⁴⁸ Wie zum Beispiel Johann Fries aus dem Elsaß oder Daniel Zepharovich aus Griechenland.

Gerüchte über den Ausbruch von Seuchen in der Türkei zu verbreiten, damit die Grenzen durch den Sanitätskordon für alle Konkurrenten dichtgemacht würden und sie ihre Ware auf Schleichwegen ungehindert ins Land bringen könnten. Man verdächtigte sie auch, ihre genaue Kenntnis der Topographie des Landes als Viehtreiber auszunützen und den Türken Weg und Steg zu verraten.

Am Anfang erlaubte man den Raitzen als unzuverlässiges Element das Betreten der Kaiserstadt nicht, sondern zwang sie, ihre Waren in Schwechat den angereisten Wiener Kaufleuten anzubieten, wie ein kaiserliches Dekret aus dem Jahr 1664 bezeugt.⁴⁹ Aber mit den Jahren gelang es den serbischen Händlern, allen Anfeindungen zum Trotz sich fest in Wien zu etablieren.

Von den Raitzen gab es zwei Gruppen: die in Wien ansässigen Gewölbebesitzer und die reisenden Kaufleute, die eng zusammen arbeiteten, straff organisiert waren und an deren Spitze die „Consules“ standen, die, da sie türkische Staatsangehörige waren, sich der geheimen Einflussnahme osmanischer Staatsbehörden vielleicht nicht entziehen konnten. 1678 jedenfalls wurden die Spannungen so groß, dass eine generelle Ausweisung aller serbischen Kaufleute verfügt wurde. Das Dekret vom 6. Juni 1678 der niederösterreichischen Regierung an den Stadtmagistrat von Wien ist auszugsweise in einem Abschriftenbuch von 1710 erhalten und besagt, dass alle Raitzen bis auf Johannes Diodato⁵⁰ und Constantin Ciriac, welche Hoffreiheiten mit türkischen Waren zu handeln hatten, „alsobalden fortgeschafft“ würden.

Diese Dekrete spiegeln die Spannung und drohende Kriegsgefahr wider, in der Wien zu dieser Zeit lebte. Angesichts des immer näher rückenden Krieges mit der türkischen Großmacht wollte man kein Risiko eingehen und keine eventuell unzuverlässigen Bewohner innerhalb der Mauern dulden.

Diese Verdächtigungen waren möglicherweise völlig grundlos, wenn man das Verhalten der Serben auf dem Balkan im Großen Türkenkrieg betrachtet. Noch während des Krieges hatten sich viele Balkanslaven den kaiserlichen Heeren als Freiwillige angeschlossen oder hinter der Front Aufstände gegen den Sultan

⁴⁹ Peez, Carl v.: Alte serbische Handelsbeziehungen zu Wien. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 36, Wien 1915.

⁵⁰ Johannes Diodato, auch Deodat, geb. um 1640 in Istanbul, gest. 1725 in Wien, war ein armenischer Handelsmann und Kurier, der am 17. 1. 1685 das Privileg erhielt, als einziger Händler Kaffee als Getränk in seinem Haus am Haarmarkt (Rotenturmstrasse 14) verkaufen zu dürfen.

angezettelt. Wenn sich vorübergehend das Kriegsglück der Kaiserlichen wendete, dann flüchteten die Aufständischen aus dem osmanischen Gebiet und ließen sich in der Militärgrenze nieder. Die spektakulärste Aktion ereignete sich 1690. Kaiser Leopold I. hatte die Serben zum Aufstand gegen die Türken veranlasst. Der ungünstige Kriegsverlauf zwang aber über 30 000 Familien, ihre angestammten Wohnsitze zu verlassen. Unter der Führung ihres Patriarchen Arsen Cernojevic aus Ipek suchten sie jenseits von Save und Donau auf österreichischem Boden Schutz. Der Patriarch handelte mit dem Kaiser ein Privileg aus, das die Serben unter kaiserlichen Schutz stellte und ihnen Zehent- und Religionsfreiheit gewährte. Die Betroffenen dieser Flüchtlingsbewegung, die die „Große Wanderung“ genannt wird, wurden entweder als freie Grenzbauern an der Slawonischen und der Banater Grenze oder in der Wojwodina in Südungarn angesiedelt, wo sie trotz des Widerstandes der ungarischen Adeligen einen Autonomiestatus erhielten. Der Sitz des Patriarchen war fortan Karlowitz.

Mit der Belagerung von Wien 1683 wurden die Handelsbeziehungen mit dem Balkan jäh unterbrochen und während des Großen Türkenkrieges massiv eingeschränkt. Erst nach dem Frieden von Karlowitz von 1699, in dem ganz Ungarn, einschließlich Siebenbürgens an das Habsburger Reich fielen, konnten diese Beziehungen wieder aufgegriffen und durch günstige Handelsverträge im Frieden von Passarowitz stark ausgebaut werden.

Der Friede von Passarowitz:

Der Friede von Passarowitz, der am 21. Juli 1718 zwischen Karl VI. und Sultan Achmed III. im heutigen Pozarevac in Serbien geschlossen wurde, brachte der Habsburger Monarchie die größte Ausdehnung und den Gewinn des Temesvarer Banat, der kleinen Walachei im heutigen Rumänien, sowie Nordserbien mit Belgrad und einen Grenzstreifen in Nordbosnien. Die Osmanen mussten sich zur Toleranz gegenüber den Christen verpflichten, alle christlichen Sklaven gegen Lösegeld freilassen und ihre Unterstützung für die ungarischen Insurgenten aufgeben. Zudem wurde ein Handelsvertrag abgeschlossen, der allen kaiserlichen Untertanen

Handelsfreiheit im ganzen Osmanischen Reich bis an die Grenze Persiens und deren Schutz durch kaiserliche Konsuln zugestand.

Der Handelsvertrag im Friedensvertrag von Passarowitz war eine Novität. Bisher waren alle Handelsbestimmungen im Friedensabkommen eingeschlossen. Zum ersten Mal wurde damals ein eigenes Handelsübereinkommen festgelegt, dessen osmanische Ratifizierungsurkunde im Haus-, Hof- und Staatsarchiv erhalten ist⁵¹ und als besonderes Schaustück bei der „Ostarrîchi – Österreich 996 – 1996“ – Ausstellung in Neuhofen an der Ybbs / St.Pölten 1996 zu sehen war. Die Urkunde zeigt deutlich den Unterschied zwischen europäischer und osmanischer Vertragsgestaltung: Feine Papierstreifen wurden zu einem langen und dadurch schmal wirkenden Streifen zusammengeklebt. Die Sultans - Tughra⁵² in Gold leitet das Schriftstück ein, statt es abzuschließen, und die von rechts nach links verlaufende arabische Schrift in türkischer Sprache wird immer wieder von einzelnen mit Goldtinte geschriebenen Wörtern durchsetzt.

Dieser Handelsvertrag sicherte den Untertanen des einen Staates den Aufenthalt in dem anderen zu mit dem Recht Handel zu treiben und gewährte darüberhinaus weitgehende Steuerfreiheit. Die kaiserlichen Handelsschiffe mussten nur eine einmalige, keine wiederholte Abgabe leisten und Kaiser und Sultan ernannten Konsuln, die für sicheren, ungestörten Handel sorgen sollten. Die Freiheit des Reisens erstreckte sich auch auf christliche Pilger, die mit einem eigenen Pass des Sultans ausgestattet wurden.

Nach den schwierigen Jahren der Pestepidemien und Türkenkriege, die große Verwüstung und Entvölkerung gebracht hatten, setzte man auch in Österreich nach dem Vorbild Frankreichs auf eine Verbesserung der Verhältnisse durch eine vom Hof und den Ministern gelenkte Volkswirtschaft, in der besonders Gewerbe, Industrie und Handel gefördert wurden. Durch Drosselung des Importes und Intensivierung des Exportes hoffte man im Sinne des Merkantilismus, eine aktive Handelsbilanz zu erhalten, in der man das sichere Zeichen für den Reichtum eines Staates sah. Die bedeutendste theoretische Schrift zu dieser neuen Wirtschaftsform

⁵¹ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Türkische Urkunden, ad 1718 VII 27.

⁵² Die Tughra besteht immer aus dem Namen, dem Vatersnamen, dem Titel „Chan“ und der Formel „immer Siegreich“.

schuf Philipp Wilhelm von Hörnigk 1684 mit seinem Werk „Österreich über alles, wenn es nur will“. In diesem Wirtschaftsprogramm wies er auf die günstigen natürlichen Gegebenheiten des heimischen Wirtschaftsraumes hin und auf die Möglichkeiten, diese nutzbringender auszuwerten um nationalökonomisch autark zu werden. Er forderte, dass in erster Linie einheimische Rohstoffe von geschulten Arbeitskräften in dafür neu einzurichtenden Manufakturen verarbeitet würden und verlangte die Beschränkung der Einfuhr auf die notwendigen Rohstoffe. Er riet zur Förderung des Konsums der Fertigwaren und dazu, Absatzgebiete bis ans Ende der Welt zu suchen.

Die Möglichkeit, Absatzgebiete im Westen zu finden war gering, denn England und Frankreich, die Zentren des Merkantilismus, verfolgten schon viel länger dieselbe Wirtschaftspolitik und schützten ihre Grenzen mit hohen Einfuhrzöllen.

So wandte man alle Aufmerksamkeit gegen Osten und knüpfte große Hoffnungen an den Handelsvertrag mit der Türkei, umso mehr als durch das Aufstreben Preußens eine spürbare Konkurrenz im Norden entstand, die durch Probleme an der Südostgrenze nur noch verstärkt worden wären.

1719 wurde die 2.Orientalische Handelskompanie⁵³ gegründet, der allerdings keine lange Dauer beschieden war, und Fiume und Triest wurden zu Freihäfen erklärt, um den Levantehandel an diese Plätze zu lenken.

Das Siedlungswerk des Grafen Mercy:

Ganz im Sinne des Merkantilismus war auch die neue Siedlungspolitik. Während man im konfessionellen Zeitalter viele Protestanten des Landes verwiesen hatte, suchte man jetzt die Bevölkerungszahl zu vermehren⁵⁴, in der Erwartung, dass die größtmögliche Bevölkerungsanzahl den größtmöglichen Reichtum des Landes erwirtschaften sollte, ganz nach dem Motto: ubi populus, ibi obulus. Als man bei einer Glaubensüberprüfung im Salzkammergut 1200 Protestanten ausfindig machte,

⁵³ 1. Orientalische Handelskompanie, 1666 – 1683, gegründet von Leilo de Luca in Wien mit Stützpunkten in Belgrad und Konstantinopel.

⁵⁴ Zu großen konfessionellen Auswanderungen kam es nur noch im Erzbistum Salzburg, wo 1731/32 über 20.000 Protestanten ausgewiesen wurden, die in die süddeutschen Reichsstädte, hauptsächlich aber nach Ostpreußen, etliche in die damalige englische Kolonie Georgia (USA) und manche in die Niederlande gingen.

vertrieb man sie nicht ins Ausland sondern schob sie nach Siebenbürgen ab, wo ihnen auch Religionsfreiheit zustand.

Ungarn als Hauptkriegsschauplatz der Türkenkriege war nach der Eroberung durch die habsburgischen Armeen ein verwüstetes und entvölkertes Gebiet. Weite Gebiete an den Flüssen waren versumpft und durch Malaria verseucht, andere Gebiete nur für primitive Weidewirtschaft geeignet, wie sie die herumziehenden Vlachen und Serben betrieben.

Die wirtschaftliche Reaktivierung gelang mit dem großen Siedlungs- und Einrichtungswerk des Grafen Mercy, das staatlich gefördert und planmäßig durchgeführt wurde. Claudius Florimund Graf Mercy, ein ausgezeichnete Organisator, leitete ab 1720 als Gouverneur von Temesvár die Besiedelung und Kultivierung der südungarischen Gebiete und des Banats. Er rief Einwanderer aus Schwaben, Franken, der Pfalz und dem Rheinland, Bergleute aus den Alpenländern und weitere Kolonisten von überall aus dem Balkan nach Südungarn. Er stellte ihnen Grund und Boden zur Verfügung und der Kaiser gewährte ihnen drei Jahre Steuerfreiheit. Durch diese Maßnahmen gelang es, aus einem verwüsteten Gebiet eine blühende Kulturlandschaft zu schaffen.

Wie wichtig man es erachtete, Neuansiedler zu gewinnen, kann man auch daran ermessen, dass Daniel Zepharovich, auf den später noch näher eingegangen werden soll, sein Adelspatent 1782 unter anderem auch dafür verliehen bekommen hat, dass er von 1755 an über 500 Familien wohlhabender griechischer Handelsleute aus der Türkei zur Niederlassung im Banat und in Ungarn bewogen hatte⁵⁵.

4.2 Der Zuzug griechischer Händler nach Wien

Vielleicht war es die mangelnde Tradition im Exporthandel, die die einheimischen Kaufleute nicht wirklich reüssieren ließ und so kamen zu Beginn des 18. Jahrhunderts viele griechische Kaufleute nach Wien, die bis in die achtziger Jahre dieses

⁵⁵ Allgemeines Verwaltungsarchiv, Adelsakten, Wien 21/ III / 1782 (E).

Jahrhunderts zu den ausschließlichen Trägern des Import- und Exporthandels des Habsburgerreiches mit den osmanischen Ländern wurden.

Sie hatten kaiserliche Privilegien erhalten, waren aber zumeist Untertanen des Osmanischen Reiches und unterstanden in religiösen Belangen dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel. Die Sesshaftwerdung im Habsburgerreich wurde nicht nur durch Handelsfreiheiten, die in den Friedensverträgen von Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) festgehalten wurden, begünstigt, sondern auch durch ein Privileg der freien Religionsausübung interessant, das Leopold I. schon den Serben, die er 1690 zur Ansiedlung in sein Reichsgebiet eingeladen hatte, versprochen hatte.

Ein Grund ihrer erfolgreichen Tätigkeit war sicherlich, dass fast alle griechischen Kaufleute einer „Compagnie“ angehörten, die in den meisten Fällen nichts anderes war als ein Familienverband oder ein enger Zusammenschluss mit Kaufleuten, die aus dem selben Ort stammten. Miteinander gründeten sie eine Handelsniederlassung in Wien, wobei ein Familienmitglied in der Heimat die dortige Niederlassung führte, andere sich in den Zentren der Agrarproduktion und der Märkte des Osmanischen Reiches niederließen und andere an den wichtigen Stationen der Handelswege, die vom Balkan nach Wien führten wie Belgrad oder Orsova, präsent waren. Das ergab ein weitreichendes geographisches Netz von miteinander verwandten Personen und erwies sich in wirtschaftlicher Hinsicht als sehr gewinnbringend, da man einander vertrauen konnte und fremde Zwischenhändler ausgeschlossen wurden.

Der Umstand, dass die Griechen gleichsam das Monopol auf den Orienthandel innehatten und dabei Untertanen eines Reiches waren, mit dem man momentan in Frieden lebte, was sich aber jederzeit wieder ändern konnte, ließ die Behörden vorsichtig sein. 1753 konnte die kaiserliche Regierung erreichen, dass der Sultan befahl, allen türkischen Kaufleuten, die nach Österreich reisten, einen Paß, einen sogenannten Karatschzettel auszustellen, ohne den kein türkischer Untertan über die Grenze gelassen wurde.

Um irgendwie einen Überblick über die in Wien lebenden türkischen Untertanen zu erhalten, ordnete die k.k. niederösterreichische Justiz-Banco-Deputation im Jahr

1766 eine Aufzeichnung, eine „Conscription“⁵⁶ aller „allhier in Wien sich befindenden Türken und türkischen Unterthanen“ an.

Dieses Dokument, das als Original erhalten ist, stellt eine Erfassung aller in Wien hauptsächlich mit dem Orienthandel beschäftigten Türken und türkischen Untertanen dar, um die Vermögens- und Steuerverhältnisse jedes einzelnen in Erfahrung zu bringen und an den Fiskus weiterzuleiten.

Die Erfassung erfolgte nach einem „Interrogatoria“, einer Art Fragebogen, der nach den mündlich gemachten Angaben des betreffenden Kaufmanns ausgefüllt wurde.

Die Punkte des Fragebogens waren folgende:

Wie er sich nenne?

Wo er derzeit allhier wohne?

Wie alt er seye?

Aus was für einem Land und Stadt er gebürtig seye?

Welcher Nation und Religion er seye?

Ob er ledig, oder verheürath seye?

Wo er derzeit mit Weib und Kind ansässig seye?

Ob er ein wirklicher türkischer Unterthan seye, und den sogenannten Charatz oder Kopfsteuer bezahle?

Er legitimiere sich zum einen, und zum anderen?

Wann, und bey was für einer Gränz, und Lazareth er in die Kaiserlich Königlichen Erblände gekommen, zeuge seine Personal, und Waaren Sanitaets foede und Passbrief?

Wo, und wie lang er sich in denen Kaiserlich Königlichen Erbländern befinde?

Ob er hier verbleibe, oder weiters, und wohin er gehen werde?

Ob er allhier ein Gewölb, oder Waaren - Niederlag habe, und wo?

Ob er allein handle, oder mit anderen in der Handlungs Compagnie, und mit wem er seye?

⁵⁶ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Türkei V, Collectanea, Karton 27; ediert von Enepekides, Polychronis: Griechische Handelsgesellschaften und Kaufleute in Wien aus dem Jahre 1766 (Ein Konskriptionsbuch). Thessalonike 1959.

Wo seine Handlungscompagnons sich derzeit befinden?

Was für Waaren, und unter was für einer Firma oder Namen, auch bey wieviel Tausend Gulden jährlich er aus der Turkey in die Kaiserlich – Königlichen Erblande bringe; wo er solche verkaufe, und was für eine Waare entgegen wiederum aus denen Kaiserlich – Königlichen Erblanden in die Türkei führe, zeige allenfalls seine diessfällige Waaren – Fattura?

Aufgezählt wurden zuerst die Türken (moslemisch), dann die türkischen Juden, die Armenier (orientalisch orthodox), die Griechen (griechisch orthodox) und schließlich diejenigen der bereits genannten Personen, die sich jedoch zu dieser Zeit nicht in Wien befanden.

Die Auswertung ergibt, dass im Jahre 1766 134 türkische Untertanen zum Teil mit Familie in Wien lebten, und zwar 13 Türken, 18 türkische Juden, 21 Armenier und als größte Gruppe 82 Griechen.

Dieses Verzeichnis beinhaltet höchstwahrscheinlich die älteste uns überlieferte offizielle Erfassung der Griechen in Wien. Es ist sehr interessant, weil es doch einen gewissen Einblick gibt in diese nicht ganz so homogene Gruppe von Leuten, die auf Grund ihres religiösen Bekenntnisses als Griechen bezeichnet wurden. Acht unter ihnen dürften Südslawen gewesen sein, zwei andere Rumänen. Von den eigentlichen Griechen stammten die meisten aus Nordgriechenland, beziehungsweise aus Makedonien, nur je zwei stammten aus Konstantinopel und von den Ägäischen Inseln.

Als aktuellen Wohnsitz nannten fast alle eine Adresse in unmittelbarer Nähe des alten Fleischmarktes und in Bezug auf Nation bezeichneten sie sich die meisten als Griechen, alle aber in Bezug auf Religion als *graeci ritus non unitorum*, also griechisch orthodox.

Was den Familienstand betrifft, so gaben 14 Kaufleute an, verheiratet zu sein und 24 weitere, verheiratet zu sein und Kinder zu haben, wobei nur bei einigen offensichtlich ist, dass sie mit Weib und Kind in Wien ansässig waren, bei anderen, dass sie die Familie in der alten Heimat zurückgelassen hatten. Bei der Mehrzahl aber ist der Verbleib von Frauen und Kindern nicht genau festzustellen. Es fällt aber

auf, dass nicht einmal die Hälfte aller Griechen in Wien verheiratet war, einige waren verwitwet. Was das Alter betrifft, so waren sie alle zwischen 20 und 60 Jahre alt. Den Karatschzettel⁵⁷, Contumaz Foede⁵⁸ und Paßbriefe konnten die meisten vorweisen, nur einige, die sich schon lange in Wien aufhielten, hatten sie verloren. Als Ort, an dem sie Grenze überschritten und in die Kaiserlich – Königlichen Erblande gekommen waren, wird meist Semlin genannt, die habsburgische Grenzfestung, die Belgrad gegenüber lag.

Die Aufenthaltsdauer der Befragten war sehr unterschiedlich. Manche waren schon vor über dreißig Jahren nach Wien gekommen, manche hatten sich erst ein Jahr zuvor hier niedergelassen, hatten sich aber schon in früheren Jahren verschiedentlich hier aufgehalten. Aus den Angaben kann man schließen, dass viele Griechen mehr oder weniger regelmäßig zwischen Wien und ihrer Heimat hin- und herreisten, vielleicht um ihre Waren persönlich zu begleiten. Darauf deutet auch die häufig gegebene Auskunft, der Gefragte gedenke „nach Erfordernus seiner Handlungsgeschäfte“ in Wien zu bleiben, oder die Aussage des Nicola Lazar⁵⁹, die Ankunft des Handelscompagnons abwarten zu wollen, um danach nach Hause zu reisen.

Fast alle Griechen hatten wenigstens ein Warenlager in Wien, einige besaßen auch drei oder vier. Das traf auch für jene zu, die hauptsächlich im Transithandel zwischen der Türkei und Holland, beziehungsweise Leipzig tätig waren, da der Transport der Waren, über den keine näheren Angaben gemacht wurden, offensichtlich über Wien geführt wurde.

Auf die Frage, ob sie allein handelten, gaben fast alle griechischen Kaufleute an, einer „Compagnie“ anzugehören, die aber in den meisten Fällen nichts anderes war als ein Familienverband im engeren oder weiteren Sinn. Ein gutes Beispiel dafür ist gleich der erste Befragte, Narantzi Johann, der seit 14 Jahren eine Niederlage auf dem alten Fleischmarkt innehatte und mit seinen vier Brüdern Demeter, Paul, Argiri und Emanuel eine „Handlungscompagnie“ bildete. Von seinen Brüdern hielt sich

⁵⁷ Nachweis über die bezahlte Kopfsteuer.

⁵⁸ Quarantänezeugnis.

⁵⁹ Enepekides, Polychronis: Griechische Handelsgesellschaften und Kaufleute in Wien aus dem Jahre 1766. (Ein Konskriptionsbuch.) Thessalonike 1959, S.3, Nr.6.

Emanuel Narantzi in Leipzig auf, die drei anderen in Kastoria in Makedonien, um die Geschäfte zu führen.

Die letzte Frage betraf die Art der Waren und den finanziellen Umfang des Import- und Exporthandels mit der Türkei.

Unter den 82 befragten griechischen Kaufleuten gab es fünf, die Waren direkt aus Holland in die Türkei einführten, unter denen Amiro Leoni von der Insel Chios sicher der Erfolgreichste war. Er reiste auf dem Seeweg nach Holland und Hamburg, hielt sich geschäftlich immer wieder in Leipzig und in Wien auf und importierte seit 1761 Tuche, Seidenzeug, Musselin und Juwelen in einem Gesamtwert von zwei Millionen Gulden in die Türkei, ohne anzugeben, was er aus der Türkei ausführe. Neun in Wien ansässige Griechen standen in direkter Handelsverbindung mit Leipzig, von wo sie neben Tuchen auch Porzellan und Pelze in die Türkei einführten. Der Großteil der türkischen Griechen in Wien aber beschäftigte sich mit dem Verkauf von aus der Türkei eingeführten Waren, unter denen die Baumwolle an erster Stelle stand. Dreiviertel aller Kaufleute gaben an, mit Rohbaumwolle zu handeln und die Hälfte aller Händler vertrieb türkisches rotes Garn, das aus Baumwolle gesponnen war, zwei handelten mit weißem, also ungefärbtem Garn. Neben Baumwolle wurde auch Schafwolle eingeführt, mit deren Handel sich 21 Kaufleute beschäftigten.

Ein anderes wichtiges Produkt im türkischen Handel war das Leder, das als Saffianleder, ein feines Ziegenleder, oder als Juchten, ein speziell gegerbtes, Wasser undurchlässiges Rindsleder aus der Wallachei , gehandelt wurde.

Etliche Griechen handelten auch mit Safran, einem damals sehr beliebten und sehr kostbaren Gewürz und Färbemittel, dessen Anbau im Orient stark verbreitet war. Manche Kaufleute importierten auch Wachs, was insofern erstaunlich ist, als nach Herzfeld⁶⁰ die Ausfuhr desselben aus der Türkei verboten war. Das Wachs wurde dann hier zu Kerzen verarbeitet und über Venedig in die Lombardei weiterverkauft. Weiters wurden Farbstoffe aus der Türkei eingeführt wie Auripigment oder Arsenblende für die Herstellung eines leuchtenden Gelb für die Malerei, Krappwurzel und Karmesin zur Gewinnung roter Farbstoffe für die Textilfärberei.

⁶⁰ Herzfeld, Marianne v.: Zur Orienthandelspolitik Österreichs unter Maria Theresia in der Zeit von 1740 – 1780. Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 108/1 Wien 1919, S. 280.

Schließlich wurden noch Vitriol und Perlen in geringem Maße nach Wien importiert. Wein, Olivenöl und „welsche Früchte“, wie Feigen, Limonen, Pomeranzen, Zibeben und dergleichen Früchte wurden nur in geringem Ausmaß durch die griechischen Händler nach Wien gebracht, da sie nicht auf dem Landweg sondern per Schiff auf der Adria über Triest und Fiume in die kaiserlich – königlichen Erbländer transportiert wurden und dann weiter nach Wien gelangten.

Dieser Vielfalt an Waren, die die griechischen Kaufleute aus der Türkei nach Wien brachten, steht eine recht begrenzte Anzahl von Produkten gegenüber, die in umgekehrter Richtung geführt wurden. Nur 15 der befragten Griechen gaben an, überhaupt etwas von den Erzeugnissen des Landes in die Türkei mitzuführen. Die, welche es taten, nannten es meist „Kramware“: Darunter sind zu verstehen Dinge des täglichen Gebrauchs wie Geschirr, Spiegel, böhmische Glaswaren, steirische Eisenwaren und textile Fertigprodukte.

Es ist erstaunlich, dass trotz der venezianischen Konkurrenz das böhmische Glas und Spiegel bis in die Türkei Verbreitung fanden. Sehr geschätzt wurden dort auch die Erzeugnisse der steirischen Eisenindustrie wie Sicheln, Sensen, Messer, Draht, Nägel und Pfannen. Aber auch textile Fertigprodukte wie Stickereiwaren, Tuche, Leinwand, Kattundrucke, goldene Knöpfe und Kopfbedeckungen⁶¹ wurden in die Türkei exportiert.

Ein Exportartikel, den alle griechischen Kaufleute in Wien in die Türkei ausführten, war eine Münze und die überwiegende Mehrzahl der Händler gab an, nichts als „Kaiserlich – Königliche Species Thaller“ in die Türkei hinab zu schicken. Dieser Speziestaler, oder Maria- Theresien-Taler, wie er heute genannt wird, wurde seit 1741 geprägt und gewann bald einen über den bloßen Metallwert hinausgehenden zehnprozentigen Wertzuwachs. Er verbreitete sich rasch über den Balkan bis in die Levante und wurde überall im Orient als Zahlungsmittel sehr geschätzt.

Die Angaben über den Jahresumsatz der griechischen Kaufleute zeigen, dass es zwischen den einzelnen Unternehmen große finanzielle Unterschiede gab. Meistens wird nur die Höhe der Importe beziffert, die sich zwischen 3000 Gulden und 100 000

⁶¹Die erste Fesfabrik in den k.k.Erbländern wurde 1786 in Brünn gegründet. vgl. Purkhart, Markus: Die österreichische Fesindustrie. Dissertation, Universität Wien 2006.

Gulden je Handelshaus bewegten. Über die Höhe der Talerausfuhr wird nichts vermeldet.

Nicht alle Griechen türkischer Nation waren Kaufleute. Zwei gaben an, Barbieri zu sein, einer arbeitete als Dolmetsch, zwei weitere erklärten, aus Altersgründen „ohne Handlung zu sein“ und drei andere betätigten sich als Sensale für orientalische Waren. Das bedeutet, dass von 82 türkischen Griechen in Wien 74 Kaufleute waren, die mitsammen Güter für mehr als zwei Millionen Gulden im Jahr aus der Türkei einfuhrten. Es ist anzunehmen, dass die offiziell Befragten eher geringere als zu hohe Summen nannten, es ist auch nicht einfach, die Höhe der Gewinne festzustellen. Dennoch zeigen die Ziffern, dass die griechischen Händler eine nicht unbedeutende Stellung im österreichischen Orienthandel innehatten und etliche unter ihnen sich ein beträchtliches Vermögen erwirtschaften konnten.

Leider besitzen wir nur über die griechischen Kaufleute, die türkische Untertanen waren, so genaue Berichte und Untersuchungen. Es ist anzunehmen, dass sich in Wien noch mehr Griechen niedergelassen hatten, die hier nicht erfasst wurden, weil sie bereits kaiserliche Untertanen geworden waren, was ihnen, wenn sie dauerhaft in Wien bleiben wollten, durchaus Vorteile brachte, wie zum Beispiel das Recht auf Grunderwerb oder den Zugang zu Ämtern.

Da die türkischen Griechen ihre Handelstätigkeit weitgehend mobil ausübten blieben ihre Familien größtenteils im Osmanischen Reich und das erwirtschaftete Vermögen floss dorthin zurück. Dem versuchte Maria Theresia entgegenzuwirken, indem sie die in Wien ansässigen Griechen zu einem Treueeid verpflichtete.

Seit dem Jahr 1770 an gab es bereits restriktive Maßnahmen gegen türkische Händler zum Schutz der eigenen im Orienthandel tätigen Kaufleute, was viele Griechen dazu bewog, habsburgischen Untertanen zu werden.

Die Behörden waren aber eher zurückhaltend mit der Zuerkennung der neuen Staatszugehörigkeit und stellten Bedingungen als Voraussetzung zu ihrem Erwerb. So forderten sie in einem Dekret von 1784 einen zehnjährigen Aufenthalt im Lande mit dem aufrichtigen Vorsatz zum Verbleib auf kaiserlichem Territorium. Zugleich forderten sie die Niederlassung der Familie des Betroffenen oder zumindest die Bereitschaftserklärung, diese innerhalb von sechs Monaten nach Einreichen des

Ansuchens hierher zu transferieren, was mit dem Kauf einer Liegenschaft zu beweisen war.⁶²

Das „Griechenviertel“:

Die balkan-orthodoxen Kaufleute, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Wien sesshaft wurden, siedelten sich am nord-östlichen Rand der inneren Stadt, rund um den alten Fleischmarkt an, wovon auch heute noch die Namen „Griechengasse“⁶³ und „Griechenbeisel“ zeugen. Ihr Hauptquartier war der Steyrerhof⁶⁴, aber auch der Hafnersteig, Laurenzerberg, der Fleischmarkt, die Köllnerhofgasse, die Schönlaterngasse und die Bäckerstraße waren die Orte, wo sie sich entweder als Eigentümer oder als Mieter dauerhaft niederließen. Jenseits des Wienflusses in der Vorstadt Landstraße befanden sich die Lagerplätze und Packhöfe für die weniger wertvollen Waren, die Einkehrwirthshäuser für die Fuhrleute und Packknechte und die gewerblichen Anlagen. Als der noch im 18. Jahrhundert begonnene Wiener Neustädter Kanal 1803 fertig war und damals noch bis vor das Stubentor reichte, suchten die griechischen Kaufleute an seinen Ufern Magazine und Niederlassungen zu errichten. Die Hauptmaut⁶⁵, damals noch ein Bretterbau, war von Speichern umgeben. Die Niederlassungen zogen sich mit ihren letzten Ausläufern bis Erdberg und Simmering hin, so daß die Wiener mit ihrer Vorliebe für scherzhafte Bezeichnungen die St. Marxer Linie oft „die orientalische“ nannten.

Karawanserei in Wien:

Eine dieser Niederlassungen der balkan-orthodoxen Kaufleute in Wien wird in einem Artikel der Neuen Freien Presse von 1888⁶⁶ genau beschrieben: „... Ungargasse

⁶² Seirinidou, Vasiliki: Griechen in Wien im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Soziale Identitäten im Alltag. In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. WUV, Wien 1997, S. 11.

⁶³ Seit 1862 Griechengasse, vorher Kronengasse.

⁶⁴ Griechengasse 4.

⁶⁵ Hauptzollamt, dann ehem. Finanzlandesdirektion, erbaut 1841 – 1847 von Paul Sprenger, 1883 von F. Seitz umgestaltet.

⁶⁶ Pecz, Alexander: Die Griechischen Kaufleute in Wien. Separat-Abdruck aus der „Neuen Freien Presse“, Wien 1888.

Nr.37, ein grau angestrichenes, einstöckiges Haus, welches rechts und links vom Tor zu ebener Erde und im ersten Stockwerke je sechs Fenster hat. Das Auszeichnende des Hauses liegt in einem riesenhaften Mitteltor. Nach Höhe und Breite beträchtlich über den Wuchs des üblichen Wiener Haustores hinausgehend, ragt dieses Tor tief in den oberen Stock bis fast zum Dache empor. Das Haus bildet die Gassenseite eines länglichen, mäßig großen, rings umbauten Hofes. Treten wir in den Hof ein, so gewahren wir rechts einen Brunnen, geradeaus zwei Reihen von Akazienbäumen, rundum aber kleine, ebenerdige Magazine, welche, in ununterbrochener Flucht aneinandergelagert, das längliche Viereck des Hofes umgeben. Ihrer sind dreiundzwanzig. Sie sind durch Feuermauern getrennt, die oben über das Ziegeldach hinausgehen. Ein jeder dieser kleinen Speicher hat zu ebener Erde ein Tor und über demselben, aus dem Dache vorspringend, einen Erker mit Rollbalken. Bringt man diese, jetzt nur wenig benützte Einzelheiten in gegenseitige Beziehung, so wird der Zweck der ganzen Anlage klar: Mitten in Wien haben wir das Bild einer Kavanserei, eines jener Hans vor uns, die im Orient als Nachtherberge für Kaufleute und deren Lasttiere und Güter dienen. Durch das hohe Tor wurden die ankommenden schweren Lastwagen in den Hof vor die Speicher geführt und die Waren entweder zu ebener Erde oder unter dem Dache abgelegt. Am Rollbalken wurden sie herabgelassen. Gegen Brand gewährten die starken Mauern einigen Schutz. Der Brunnen war zum Tränken der Rosse und im Notfalle für Feuerlöschung bestimmt. Die Kaufherren, ihre Fuhrleute und Knechte mögen im Hause an der Straße geherbergt haben; War das Haustor zu, so war der ganze Han abgeschlossen und gesichert.

In der Tat ist es ein Stück Orient, das sich noch bis heute in der Ungargasse erhalten hat. Der Hof Nr.37 war einst ein Han, ein Packhof jener Kolonie von griechischen Kaufleuten, die im achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in wirksamster Weise den Verkehr Österreichs mit dem Orient bis Persien hin vermittelten.“

Heute ist dieses Gebäude längst einem modernen Bürogebäude gewichen.

4.3 Die griechisch-orthodoxe Gemeinde

Durch die Proklamation Leopolds I. von 1690, die den in die Donaumonarchie zugewanderten Serben freie Religionsausübung zusicherte, mussten die Griechen nicht auf das Toleranzpatent von Joseph II. warten, um kirchlich weitgehend autonom zu sein. Die erste religiöse Gemeinschaft, die sie gründeten, war die St. Georgsbruderschaft, die 1723 erstmals offiziell genannt wurde. Es war eine Laienbruderschaft für kirchliche Belange, die dem serbisch-orthodoxen Metropoliten von Karlowitz unterstellt wurde, da man in Wien die direkte Oberhoheit des Ökumenischen Patriarchen von Konsantinopel nicht anerkennen wollte. Da den türkischen Untertanen ein Grunderwerb untersagt war, konnten sie kein eigenes Bethaus errichten und mieteten sich im Dempfingerhof⁶⁷ ein, wo sie eine dem Hl. Georg geweihte Kapelle einrichteten.

1730 verlegten sie die Kapelle in den Steyrerhof⁶⁸, wo die Bruderschaft bis 1806 blieb.

1776 wurden in einem Hofdekret die Privilegien der griechisch-orthodoxen Gläubigen neu definiert und die Organisation der Bruderschaft geregelt, da es durch die gemeinsame Benützung durch Serben und Griechen zu Kompetenzschwierigkeiten gekommen war. Es wurde festgesetzt, dass für seelsorgerliche Belange ein Mönchspriester aus einem Kloster auf osmanischem Gebiet berufen werden konnte, den der Metropolit von Karlowitz bestätigen musste. Diese Privilegien wurden 1782 von Joseph II. wieder bestätigt.

Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu Spannungen zwischen jenen Mitgliedern der Bruderschaft, die bereits Untertanen der Habsburgermonarchie geworden waren und jenen, die als osmanische Staatsangehörige in Wien lebten.

Daher wurde 1782 im Graf Stockhammerschen Haus Nr. 705 auf dem alten Fleischmarkt⁶⁹ eine eigene Bruderschaft gegründet, die Bruderschaft zur Hl. Dreifaltigkeit, in der sich die österreichischen Griechen zusammenschlossen. 1786

⁶⁷ Dempfingerhof oder Pempflingerhof, Seitenstättengasse 4, heute Synagoge; vgl. Nemetschke, Nina und Kugler, Georg J.: Lexikon der Wiener Kunst und Kultur, Wien 1990.

⁶⁸ Griechengasse 4 - 6

⁶⁹ Heute Fleischmarkt 15

konnte das Haus durch die Unterstützung von Katharina von Zepharovich⁷⁰ käuflich erworben werden und 1787 erhielt die Gemeinde in einem kaiserlichen Handschreiben von Joseph II. die Bestätigung der Bewilligung des Baues eines Bethauses und die Umwandlung der Bruderschaft in eine Pfarrgemeinde. Kaiser Franz I. (II.) bestätigte 1794 bzw. 1796 beiden Gemeinden die Privilegien und verlieh ihnen darüberhinaus das Recht zur Errichtung eines Kirchturmes und eines direkten Zugangs von der Straße.

1802 musste die St. Georgsbruderschaft die Räumlichkeiten im Steyrerhof verlassen. Durch die großzügige Unterstützung des Griechen Georg von Karajan konnte sie das kleine „Küss-den-Pfennig-Haus“⁷¹ erwerben. An dessen Stelle wurde 1803 die griechisch – orthodoxe (nichtunierte) Kirche zum Hl. Georg durch Franz Wipplinger errichtet, die 1898 durch reiche Spenden der griechisch – österreichischen Unternehmer und Kulturförderer Nikolaus Dumba und Simon Sina großzügig umgestaltet wurde. Damals wurde der Dreiecksgiebel mit der plastischen Darstellung des hl. Georg hinzugefügt.

Die St. Georgsgemeinde blieb eine Bruderschaft, da ein Status als Pfarrgemeinde nie angestrebt wurde.

Die griechisch-orthodoxe (nichtunierte) Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit wurde also von 1782 bis 1787 von Peter Mollner als Saalraum mit Gurtentonne und rechteckigem Chor im hinteren Teil des Graf Stockhammerschen Hauses erbaut. Gemäß den Vorschriften des Toleranzpatents Kaiser Josephs II. hatte sie noch keinen direkten Zugang zur Straße.

Schon seit 1780 wurde teils privat, teils im Rahmen der Bruderschaft Unterricht in griechischer Sprache und Kultur gegeben, wohl um die eigene Identität und Tradition zu wahren, oder auch als Ausdruck des intellektuellen Widerstandes gegen die türkische Herrschaft im Mutterland. Von der Dreifaltigkeitsgemeinde ging dann das Ansuchen um eine eigene Schule aus, dem 1804 von Franz I. (II.) stattgegeben wurde und die bis 1920 als Volksschule bestand. Bis heute wird sie als ergänzende „Nationalschule“ weitergeführt.

⁷⁰ Harrer, Paul: Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur. IV Bd., 1. Teil, 2.Aufl. Wien 1954, S. 159.

⁷¹ Ecke Griechengasse 5 / Hafnersteig

1858 veranlasste der Bankier Georg Simon Baron Sina auf seine Kosten die Verschönerung der bis dahin sehr schlichten Kirche. Er beauftragte den Architekten Theophil Hansen mit dem Umbau und der Errichtung eines Schul- und Pfarrgebäudes.

Theophil Hansen, ein Schüler von Karl Friedrich Schinkel, hatte einige Jahre in Athen verbracht, wo er neben seiner Bautätigkeit auch besonders die byzantinische Kunst studierte. Sina schätzte Hansens Bauten in Athen und brachte ihn nach Wien, damit er seine Bauprojekte im „griechischen Stil“ durchführe - und wo Hansen dann zu einem der wichtigsten Architekten der Wiener Ringstraße wurde.

Die Dreifaltigkeitskirche und ihre bauliche Umgebung blieben seit 150 Jahren in ihrem äußeren Erscheinungsbild unverändert. Um die Asymmetrie der Front des ehemaligen Stockhammerschen Hauses auszugleichen, schuf Hansen eine Fassade in Ziegelrohbau, die im leicht vortretenden Mittelrisalit das Portal mit einer Vorhalle in byzantinischen Formen enthält. Der Risalit wird überhöht durch einen achteckigen, überkuppelten Turm und rechts und links des Portals befinden sich Wohnbeziehungsweise Geschäftsräume. Mit ihren kleinteiligen Mustern aus roten und gelben Ziegeln und den byzantinischen Detailformen in reicher Vergoldung hebt sich die Fassade auffallend von ihrer Umgebung ab. Im Tympanon des Rundbogenportals befindet sich das Bild der Hl. Dreifaltigkeit auf Kupferblech von Carl Rahl, die Medaillonsbildnisse der Apostel in der Vorhalle wurden nach Rahls Entwürfen von seinen Schülern Eduard Bitterlich, Christian Griepenkerl und August Eisenmenger angefertigt.

Die einschiffige Kirche ist, durch die Räumlichkeit bedingt, entgegen der orthodoxen Gepflogenheiten von Norden nach Süden ausgerichtet und trägt Fresken von Ludwig Thiersch. Die Ikonostasis und die übrige Einrichtung stammen aus der Zeit der Erbauung Ende des 18. Jahrhunderts. Bemerkenswert sind auch der holzgeschnitzte Bischofsthron mit vier Stufen und das Lesepult auf der Kanzel in Form eines byzantinischen Doppeladlers, der die Krone der Habsburger trägt, womit auch rein äußerlich die Verbundenheit mit dem Kaiserreich demonstriert werden sollte. Seit 1963 ist diese Kirche die Kathedrale der griechisch-orthodoxen Metropolis von Austria.

5. Die Familie Zepharovich

Unter allen den balkan-orthodoxen Kaufleuten und Unternehmern, die sich im 18. Jahrhundert dauerhaft in Wien niederließen und es zum Teil zu beträchtlichem Wohlstand und sozialem Aufstieg brachten, war auch die Familie Zepharovich. Im Vergleich zu den Familien Sina, Dumba, Karajan und anderen, die das wirtschaftliche und kulturelle Leben in Wien und Umgebung nachhaltig beeinflussten und prägten, ist diese Familie nahezu unbekannt, obwohl sie nach Wurzbach „in ihren Reihen mehrere ausgezeichnete Sprossen, die im Staatsdienste, im Heere und in der Wissenschaft sich hervorgethan“⁷² haben, aufweist.

Die Familie ist – wie auch der Name vermuten lässt – griechisch-slawischen, möglicherweise serbischen Ursprungs⁷³. Der erste dieses Namens, der Mitte des 18. Jahrhunderts nach Wien kam, war Christophor Zepharovich aus Thessaloniki⁷⁴.

Er wurde in den Dokumenten seines Sohnes als Kaufmann aus Thessaloniki erwähnt, bezeichnete sich selbst aber als Maler und Kupferstecher. Er dürfte sich zwischen 1741 und 1743 in Wien aufgehalten haben, denn hier verfertigte er in dieser Zeit in Ermangelung beweglicher kyrillischer Lettern als Kupferstich drei kleine serbische Werke, die als erste serbische Drucke in Österreich gelten⁷⁵.

Daniel Zepharovich (1736 – 1806, Porträt siehe Anhang Abbildung1)

war der Sohn des oben genannten Christophor Zepharovich und kam über das Banat und Ungarn um 1755 nach Wien. Er dürfte sehr bald kaiserlicher Untertan geworden sein, denn schon am 2. März 1758 trat er als Praktikant bei der Kameral-Hauptbuchhaltung in den Staatsdienst, nachdem er von der Griechisch-orthodoxen zur Katholischen Kirche übergetreten war. Bei seiner Eheschließung wurde er im Trauungsbuch der Pfarre von St. Stephan als zu „Thessalonien“⁷⁶ geborener Sohn

⁷² Wurzbach, Biographisches Lexikon. Wien, 1890, Bd. 59, S. 328.

⁷³ Wurzbach, Biographisches Lexikon, ibid.

⁷⁴ Genealogische Handbuch des Adels, Adelslexikon Bd. XVI, Limburg 2005.

⁷⁵ Unter anderem die „Stemmatographia „ (Stammbäume illyrischer Familien) von Paul Ritter, die Christophor Zepharovich aus den Lateinischen ins Serbische übersetzte; vgl. Wurzbach, Bd. 59, S. 328

⁷⁶ Saloniki; Archiv der Domkirche St. Stephan zu Wien, Trauungsbuch, Tom. 60, Fol. 161r.

des Kaufmannes und türkischen Untertanen Christophor Zepharovich und dessen Gemahlin Sophie eingetragen.

Nachforschungen über seine Vorfahren müssen erfolglos bleiben, da das gesamte Archiv des griechisch-orientalischen Bistums von Saloniki im Jahr 1889 ein Raub der Flammen wurde. Der Familientradition nach, die auch im Ritterstandsdiplom von 1782 Aufnahme fand, soll die Familie „von einem alten griechischen Geschlechte abstammen“.

Der Übertritt von der Griechisch-Orthodoxen zur Katholischen Kirche führte zu Zerwürfnissen mit seinen Eltern und Verwandten im Osmanischen Reich, in deren Folge er bei Erbschaften, besonders nach dem Tode eines in Moskau verstorbenen Veters, stark benachteiligt wurde.

Er begann also seine Karriere in Wien als Praktikant in der Kameral-Hauptbuchhaltung unter dem Grafen Rudolf Chotek und heiratete 1761 Katharina Preinl, die Tochter eines Beamten im Dienste des Grafen Chotek (Porträt siehe Anhang Abbildung 2).

In den folgenden Jahren stieg Daniel Zepharovich zum „Kameral-Hauptbuchhalterei-Raitrat“ auf und erhielt 1777 den Titel „Kaiserlicher Rat“. Den Höhepunkt seiner Karriere bildete sicherlich die Nobilitierung, die 1782 erfolgte.

Seine Verdienste waren vor allem wirtschaftlicher Natur:

Treue Dienste in der Finanzverwaltung durch 24 Jahre
Erfolgreiche Neuansiedlung vermögender Familien im Reich
Finanzielle Beteiligung an der Gründung einer Handelsgesellschaft
Wahrung der Interessen des Ärars im Spezies-Taler-Negotium

Wie im Ritterstandsdiplom vermerkt wurde, hatte Daniel Zepharovich neben seinem rastlosen Bemühen in seinem Verwaltungsdienst allen Nachteil vom Landesfürsten fern zu halten sich auch dadurch besondere Verdienste erworben, dass er von 1755 an verschiedene wohlbemittelte griechische Handelsleute dazu bewegen konnte, sich dauerhaft in Ungarn und im Banat niederzulassen. Durch seine Initiative verließen ungefähr 500 Familien mit ihrem ganzen nicht unbeträchtlichen Vermögen das Osmanische Reich und förderten in bedeutendem Ausmaß Handel, Industrie und

Gewerbe in ihrer neuen Heimat. Auf den ersten Blick in unserer migrationsfeindlichen Zeit mag das verwundern, dass ein solches Unternehmen so ehrenvoll belohnt wurde, aber es entsprach ganz der damals herrschenden wirtschaftspolitischen Ideenrichtung des Merkantilismus mit seiner aktiven Bevölkerungspolitik. Man hatte erkannt, dass ein hohes Angebot an Arbeitskräften die Produktivität steigern könnte und dass die Nachfrage und das Wirtschaftswachstum von der Bevölkerungszahl und -dichte abhängen. Außerdem waren die Gebiete an der Grenze zum Osmanischen Reich durch Kriegshandlungen, Verwüstungen und Seuchen dünn besiedelt und der Zuzug von begüterten Familien im Sinne des Wirtschaftsaufbaus hochwillkommen.

Immer wieder werden im Adelsdiplom des Daniel Zepharovich sein Fleiß, sein Bemühen und seine Umsicht in der Erledigung der Amtsgeschäfte hervorgehoben. Er dürfte in finanztechnischen Dingen sehr geschickt gewesen sein und hatte den Staat durch seine Vorschläge vor großem Schaden bewahrt, was ihm 1767 eine Remuneration von 1000 Dukaten einbrachte.

5.1 Geschäftsverbindungen: Die Gründung einer Handelscompagnie mit Johann von Fries

Im Jahre 1777 gründete Johann Baron von Fries mit Daniel Zepharovich eine Handelsgesellschaft, an der sich letzterer mit eigenem Kapital beteiligte. Der Zweck dieser Gesellschaft war der Vertrieb erbländischer Waren auf der Donau bis ins Türkische Reich und weiter bis in Gebiete um das Schwarze Meer. Für Fries waren die Kenntnisse von Land und Leuten des gebürtigen Griechen und loyalen kaiserlichen Untertanen ebenso hilfreich wie dessen gesellschaftlichen Beziehungen zu seiner alten Heimat. Im umgekehrten Sinne profitierte Zepharovich von der ungeheuren Finanzkraft des vielseitigen Großunternehmers und kam zu Reichtum und Ansehen. Die Zusammenarbeit mit Fries ermöglichte ihm den Zugang zur Welt der Hochfinanz, wie es aus den Verheiratungen seiner Kinder ersichtlich ist.

Johann Fries, 1719 in Mühlhausen im Elsass geboren, entstammte einer Schweizer Patrizier- und Bankierfamilie. Er war das bedeutendste Finanzgenie seiner Zeit und wurde einem der vermögendsten Männer des habsburgischen Reiches.

Er trat schon früh als Armeelieferant in österreichische Dienste und brachte im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740 – 1748) die englischen Subsidien⁷⁷ nach Wien. Als Dank für seine Verdienste erhielt er dafür 1751 ein Privileg zur Gründung einer Barchentfabrik in Friedau in Niederösterreich. Er gründete 1754 eine Seidenwarenfabrik in Oberdöbling in Wien und eine Wollzeugfabrik in Böhmen. Weiters errichtete er mehrere Musterbetriebe wie z. B. die Messingfabrik in Weißenbach an der Triesting. Ganz im Sinne des Merkantilismus wurden in seinen Betrieben die Rohprodukte des Balkan verarbeitet und mit Hilfe der griechischen Händler zuerst, dann mit der eigenen Handelsgesellschaft wieder in den Orient verkauft.

Sein einträglichstes Geschäft aber war der Talerhandel.

Das Spezies-Taler-Negotium:

Während ihrer ganzen Regierungszeit hatte Maria Theresia dem Münzwesen der Erbländer besondere Aufmerksamkeit geschenkt, um den durch die früheren Münzverschlechterungen eingerissenen Missständen zu begegnen. Bereits ab 1741 wurden die ersten Taler mit ihrem Bildnis geprägt, aber erst seit der Münzreform von 1750 spricht man vom Spezies-Taler, oder Maria-Theresien-Taler, der in der Folge zur bekanntesten Silbermünze überhaupt und zu einem in manchen afrikanischen Ländern bis ins 20. Jahrhundert gültigen Zahlungsmittel werden sollte.

1750 wurde also der Konventionstaler eingeführt als Nachfolger des Reichstalers und nach den Bestimmungen des Konventions-Münzfußes⁷⁸ mit besonderer Sorgfalt in gleichbleibender Qualität in verschiedenen Münzstätten geprägt. Die Beständigkeit des Feingehaltes an Silber, die Rundschrift⁷⁹, die die Münze sicher machte vor

⁷⁷ Hilfsgelder des Bündnispartners.

⁷⁸ Aus einer Mark Feinsilber wurden 10 Taler mit einem Feingehalt von 833/1000 gemünzt.

⁷⁹ Avers: M. Theresia D G R Imp Hu Bo Reg; Revers: Archd Aust Dux Burg Co Tyr 1780 X.

Verkleinerungen und das schöne Bildnis der Kaiserin machten den Conventions- oder Spezie-Taler bald schon bei den östlichen Nachbarn der Erblande zu einer geschätzten Währung. In weiterer Folge wurde der Maria-Theresien-Taler zum beliebtesten Zahlungsmittel im Handelsverkehr mit dem Osmanischen Reich. Durch die Beliebtheit des Talers im Orient, dessen Wert⁸⁰ im Reich dem von zwei Gulden entsprach, erfuhr der Taler in der Levante eine Wertsteigerung gegenüber dem Nominalwert von zeitweilig bis zu 15 Kreuzer pro Stück. Dieser Umstand war dem in Wechselgeschäften erfahrenen Johann Fries nicht verborgen geblieben. Er machte sich gegenüber der Regierung erbötig, den gewinnversprechenden Talerhandel selbst in die Hand zu nehmen und unterbreitete dem damaligen Commerciens-Director Rudolf Graf Chotek konkrete Vorschläge. Er regte an, die Ausfuhr der Taler in die Levante freizugeben und den aus dem Verkauf erzielten Gewinn zum Nutzen des Ärars zu verwenden. Das Commerciens-Directorium ließ sich argumentativ überzeugen, dass, wie es in seiner positiven Stellungnahme vermerkte, „Geld...nichts anderes als eine Waare und wesentliches Objectum comercii, folglich nur als eine Feilschaft anzusehen seye“⁸¹, und erlaubte die Ausfuhr. Man entschloss sich also die Manipulation und Verrechnung des Taler-Negotiums in die Hände eines vertrauenswürdigen Privatmannes zu geben und da Fries der Urheber dieses Vorschlages war, dabei statt der üblichen Provision von 1/2% nur 1/3% verlangte, alle anfallenden Unkosten zu übernehmen bereit war und überdies eine umfassende Bürgschaft des vermögenden Baron Grechtler⁸² vorweisen konnte, wurde das „Species-Geld-Verwechslungs-Negotium“ per Dekret am 13. April 1752 ihm übertragen. Da zu diesem Geschäft eine beträchtliche Summe Geldes notwendig war, erhielt Fries durch die Commerciens-Hauptcasse ein Verlagskapital von 86.000 Gulden zinsfrei zu seiner Verfügung.

⁸⁰ 1 Taler = 2 Gulden = 120 Kreuzer.

⁸¹ Zitiert nach Steeb, Christian: Die Grafen von Fries. Eine Schweizer Familie und ihre wirtschaftspolitische und kulturhistorische Bedeutung für Österreich zwischen 1750 und 1830. Hrsg. Stadtgemeinde Bad Vöslau 1999; S. 32.

⁸² Johann Georg Freiherr von Grechtler, geb. 1705 am Oberrhein, brachte es vom einfachen Fuhrmann zum Heereslieferanten und Leiter des Fuhr- und Proviantwesens der Rheinarmee, wurde nobilitiert und Wirklicher Geheimer Rat und Hofkriegsrat; Besitzer zahlreicher Herrschaften.

Um das Geschäft zu fördern, wies der Staat die verschiedenen Münzstätten des Reiches an, jährlich 372.000 Speziestaler an Fries zu liefern, damit er sie mit einer Gewinnspanne von maximal 10 Kreuzern pro Stück weiter verkaufe. Dazu erhielt er einen unverzinslichen Verlag von 25.000 dieser Taler und bezog von alledem 1/3% als Provision.

Zu alledem erhielt Johann Fries in diesem Vertrag auch noch das Recht, durch Lieferungen von eigenem Silber die Produktion von Spezies-Talern zu befördern. Das große Interesse des Staates am Talerhandel erklärt sich dadurch, dass die negative Handelsbilanz mit dem Orient durch den Silberhandel ausgeglichen wurde. Wie schon in der vorhin erwähnten „Conscription“⁸³ aller in Wien sich befindlichen Türken und türkischen Untertanen von 1766 deutlich wird, wurden zu dieser Zeit aus dem Osmanischen Reich große Mengen an Rohstoffen wie Baumwolle, Wolle, Garn, Leder und anderes eingeführt, als Ausfuhrartikel neben diversen Kramwaren aber oft ausschließlich Spezies-Taler genannt.

Bemerkenswerterweise waren die griechisch- türkischen Kaufleute mit der Geschäftsgebarung des Johann Fries nicht einverstanden und wandten sich bald mit einer Klage direkt an Maria Theresia. Die Händler warfen Fries vor, er würde sie für die Lieferung von Talern im Voraus bezahlen lassen, die Lieferung zwei oder mehr Monate verzögern und ihr Kapital inzwischen anderwärtig gewinnbringend investieren. Darüberhinaus beklagten sie sich, dass Fries für seine Geschäfte einen Zwischenhändler verwenden würde, der statt des festgesetzten Agios von 10 Kreuzern pro Taler 11 ½ Kreuzer von ihnen verlangen würde. Die daraufhin vom Grafen Chotek eingeleitete Untersuchung verlief ergebnislos, da Fries in seiner Sachverhaltsdarstellung glaubhaft machen konnte, dass er durch die Abgabe von Talern auf Kredit, gegen Wechselbriefe oder Waren lediglich den Handel beleben wollte. Die höchstwahrscheinlich zu Recht eingebrachte Klage machte wenig Eindruck, denn wenige Tage nach seiner Rechtfertigung wurde Johann Fries von Maria Theresia noch 1752 zum Kommerzienrat ernannt.

Der äußerst gewinnbringende Talerhandel brachte Fries viele Neider ein, aber trotz mehrerer Versuche seiner Konkurrenten, ihn durch Unterbietung seiner Konditionen

⁸³ Siehe Fußnote 56.

aus diesem profitablen Geschäft zu drängen, wurde sein Vertrag mit dem Staat bis 1766 jedes Jahr verlängert. 1766, nach Änderung seiner Konditionen zu Gunsten des Staates, erhielt er einen Vertrag für zehn Jahre.

In den Sechzigerjahren blühte dieses Geschäft, und an seinem Höhepunkt im Jahre 1765 stieg der Absatz an Talern auf fast 1,3 Millionen Stück.

Unter all den Konkurrenten, die ins Talergeschäft drängten, war für Fries der äußerst tüchtige Hofagent Karl Abraham Wetzlar der unangenehmste. Wetzlar stammte aus Offenbach am Main aus bescheidenen Verhältnissen, war ein tüchtiger Kaufmann und als Armeelieferant sehr reich geworden. Er hatte im Vertragswerk, das Fries in Bezug auf das Taler-Negotium geschlossen hatte, eine Lücke gefunden und bot der Hofkammer sehr günstige Konditionen nebst Aussichten auf noch größere Gewinne. Fries wehrte sich eine Zeit lang vergeblich, und als der Talerhandel langsam zurückging, schlossen sich die beiden Konkurrenten schließlich im eigenen Interesse zusammen und gründeten 1770 die „Privilegierte Taler Handlungs Compagnie Fries und Wetzlar“, die bis 1776 bestand.

Vierundzwanzig Jahre hatte Fries den Talerhandel in Händen. Da Aufzeichnungen seinerseits fehlen, ist es nur schwer abzuschätzen, in welcher Höhe sich seine Gewinne tatsächlich bewegten. Man kann aber davon ausgehen, dass bei einem Umsatz von ungefähr zwanzig Millionen Talern er sicherlich weit mehr als eine Million als Gewinn für sich verbuchen konnte⁸⁴.

Der Reichtum der Familie Fries beruhte aber nicht nur auf dem einträglichen Talerhandel, sondern kam auch aus der Ausweitung und Erneuerung der damals schon bestehenden Seidenindustrie in Niederösterreich und der Samt-, Baumwoll- und Wollzeugfabriken, die er betrieb.

1762 wurde er für seine Verdienste in den Freiherrenstand erhoben und 1782 von Joseph II. zum Reichsgrafen gemacht. Nach seiner Nobilitierung kaufte er die Herrschaft Vöslau und ließ das Schloss vom Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg im Stil des Frühklassizismus umbauen und einen Englischen Garten anlegen, in Wien ließ er sich neben der Hofburg am Josepfsplatz

⁸⁴ Steeb, Christian: Die Grafen von Fries. Eine Schweizer Familie und ihre wirtschaftspolitische und kulturhistorische Bedeutung für Österreich zwischen 1750 und 1830. Hrsg. Stadtgemeinde Bad Vöslau 1999; S. 40.

1783/84 das Palais Fries-Pallavicini erbauen, dessen schlichte klassizistische Fassade ohne kolossale Säulenordnung sehr viel Aufsehen erregte.

Sein immenser Reichtum scheint ihm nicht sehr viel Glück gebracht zu haben, denn 1785 kam er auf mysteriöse Weise ums Leben – er wurde tot im Schlossteich von Vöslau aufgefunden und endete möglicherweise durch Selbstmord⁸⁵.

Sein Sohn und Universalerbe des ungeheuren Vermögens Moriz von Fries entwickelte sich zum Freund und Förderer der schönen Künste. Er war ein großzügiger Mäzen unter anderem von Beethoven und Schubert und ein leidenschaftlicher Sammler von hervorragenden Kunstwerken. Sein Lebensstil war so luxuriös, dass er 1826 Konkurs anmelden musste und möglicherweise für Ferdinand Raimund als Vorlage für die Titelfigur seines Stückes „Der Verschwender“ diente.

5.2 Adelsstand und Besitztümer

Daniel Zepharovich wird in seinem Trauschein⁸⁶ vom 15. Oktober 1761 als Kanzlei Praktikant beim Grafen Rudolf von Chotek, damals Präsident der Hofkammer, genannt. In dieser Eigenschaft dürfte er Johann Fries kennen gelernt und in ihm einen Mentor gefunden haben. Die Zusammenarbeit im Talerhandel und später in der Handelskompagnie war offensichtlich sehr erfolgreich und brachte auch Daniel Zepharovich Reichtum, Ansehen und schließlich die Nobilitierung.

Die Nobilitierung erfolgte nicht von selbst, sondern wie es damals üblich war, suchte Daniel Zepharovich darum an, der Kaiser möge ihn ...mit dem Ehrenworte *von* in den Ritterstand erheben. Zugleich erklärte sich bereit, dass er, falls seine außerordentlichen Verdienste keiner besonderen Rücksicht würdig erkannt würden, er allerdings bereit sei, für diese Standeserhebung die vorgeschriebenen Taxen zu entrichten. Da seine Verdienste aber an höchster Stelle nicht bekannt waren, wurden

⁸⁵ Mikoletzky, Hanns L.: Österreich. Das große 18. Jahrhundert, Wien 1967.

⁸⁶ Archiv der Domkirche St. Stephan zu Wien, Tom. 60, Fol. 161r

sowohl bei der Geheimen Hof- und Staatskanzlei⁸⁷ als auch bei der Hofrechenkammer⁸⁸ Auskünfte eingeholt und dem Gesuch beigelegt.

Die Geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei bestätigte die Anwerbung reicher griechischer Familien aus den verschiedensten Gegenden Griechenlands und der Levante, die Bemühungen um den Absatz erbländischer Waren in den Ländern längs der Donau bis in die Türkei und die Beteiligung mit eigenem Kapital an der mit Johann von Fries gegründeten Handelskompanie.

Auch die Hofrechenkammer bestätigt die Verdienste des Antragstellers und auf Zustimmung zweier Hofstellen empfahl die Hofkanzlei folgendes:

„Die von zweyen Hofstellen bestätigten Verdienste des Supplicanten scheinen allerdings eine allergnädigste Rücksicht und die gebethene Erhebung in den Ritterstand des Supplicanten zu verdienen. Nur darf man bei der ausdrücklich bestehenden gentheiligen allerhöchsten Resolution auf die von dem Supplicanten vorhin gebetenen Nachsicht der diesfälligen Taxen nicht einrathen; und er hat sich auch mittels einer unterm 1. März eingereichten Bittschrift zur Entrichtung der Taxen erklärt, wenn seine von der geheimen Hof- und Staatskanzley und der Hofrechenkammer bestätigten Verdienste dieser außerordentlichen Rücksicht nicht würdig befunden werden sollten.

Man legt demnach auch diese seine gehorsamste Erklärung Euer Majestät zu Füßen, und ist aber der Meinung, daß schon die Erhebung in Ritterstand, auch gegen die Taxen, allemal als eine große Gnade für den Supplicanten zu betrachten komme.“⁸⁹ Worauf Joseph II. vermerkte, dass dem Supplicanten gegen Bezahlung der Taxe zu willfahren sei.

Am 21. März 1782 wurde Daniel Zepharovich also von Kaiser Joseph II. in den österreichisch-erbländischen Ritterstand mit dem Ehrenworte „Edler von“, einem Wappen und der Rotwachsfreiheit erhoben.

⁸⁷ Geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei, 1742 von Maria Theresia gegründet, entspricht dem Außenamt, zu dessen Kompetenzen aber auch die Angelegenheiten des Herrscherhauses gehörten.

⁸⁸ Kontrollinstanz.

⁸⁹ Allgemeines Verwaltungsarchiv, Adelsakten, Wien 21/III/1782 (E)

Wappen:

Geviert, 1 und 4 in Blau ein einwärts gewendeter geharnischter Mann mit roten Straußenfedern auf der Sturmhaube, in der Rechten eine natürliche Schlange mit blauer Kugel im Maule und die Linke in die Seite stemmend, 2 und 3 in Rot ein einwärts gewendeter goldener Löwe mit den Vorderpranken einen silbernen Anker haltend. Zwei gekrönte Turnierhelme: auf I mit blau-weißen Decken zwischen einem offenen schwarzen Adlerfluge der Geharnischte aus dem Schilde von den Knien wachsend; auf II mit rot-goldenen Decken der Löwe aus 2 und 3 wachsend.⁹⁰

Soziale Stellung:

Woher der Wohlstand des Daniel Zepharovich kam, lässt sich nur vermuten. Neben seiner Besoldung als Cameralhauptbuchhalter im Dienste Maria Theresias dürfte er noch andere Einkünfte gehabt haben, nämlich aus dem Orienthandel, den er dem Adelspatent nach zu schließen zuerst selbständig, dann in Verbindung mit Johann Fries betrieb, und auch in den Talerhandel dürfte er eingebunden gewesen sein. Seine soziale Stellung kann man am leichtesten an seinem Grundbesitz, an seiner Heiratspolitik und an den herrschaftlichen Portraits, die er von sich und seiner Frau anfertigen ließ ermessen – ebenso wie an den Künstlern, die er als Architekten und Porträtisten heranzog.

Immobilien

Palais Damian:

Schon 1774 kaufte er mehrere Liegenschaften in der Wiener Josefstadt, darunter das Palais Damian in der Lange Gasse 53, das um 1700 als Sommersitz für den reichen Holzgroßhändler Karl August von Damian errichtet worden war. Dieses Landhaus trug die Bezeichnung „Zum Strobelkopf“, weil man im damaligen Wien die Holzaufkäufer und -frächter als „Strobler“ bezeichnete und bestand nur aus dem

⁹⁰ Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs. Wien 1906/07

heutigen Mittelteil mit hohen Arkaden und einem Flachdach. Nach dem Tod Damians wechselten die Besitzer in kurzer Folge bis Daniel Zepharovich das Schlösschen erwarb. 1774 ließ er es durch Mathias Gerl⁹¹ umgestalten. Es wurde ein zusätzliches Stockwerk aufgesetzt, Seitenflügel angebaut und die Arkaden geschlossen. Als Gerl die beiden kurzen Seitenflügel etwas versetzt anfügte, schuf er damit den kleinen Ehrenhof, der zur Straße hin durch ein herrschaftliches Gitterportal abgeschlossen wird. Das Tor wird von zwei Steinsäulen begrenzt, die Vasen und Putten tragen. Da die Lange Gasse schräg zum Grundstück verläuft, sind die Seitenteile trapezförmig. Seit dem Umbau von 1774 hat der Mitteltrakt drei Hauptfensterachsen und je eine Fensterachse in beiden abgerundeten Ecken des Hofes. Gerl setzte dem ursprünglichen Bau auch eine neue Fassade vor und schuf damit einen Verbindungsgang zwischen den beiden ovalen Treppenhäusern in den Seitenflügeln. In den 80-er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde die Schauseite mit vier Halbsäulen geschmückt, auch die drei Arkaden im Erdgeschoß entstanden in jener Zeit.

1785 vermietete Daniel Zepharovich das Palais an den schon erwähnten Hofagenten und Bankier Karl Abraham Wetzlar von Plankenstein, erst Konkurrent, dann Mitarbeiter von Johann von Fries, der mittlerweile geadelt und zu einem der reichsten Männer Wiens geworden war. Sein Sohn Philipp, der mit Karoline Zepharovich verheiratet war, erwarb 1800 das Palais und bis 1846 verblieb es in Familienbesitz.

Heute ist das Palais im Besitz der Gemeinde Wien und beherbergt den Verband für Kriegsoffer der Sektion Wien, Niederösterreich und Burgenland. Der Bau ist längst für Bürozwwecke adaptiert und enthält kein historisches Interieur mehr. Auch vom einstigen Garten hat sich nur ein kleiner Rest erhalten.

Freihaus in der Annagasse 1015

Als nächstes erwarb Daniel Zepharovich das landtäfliche Freihaus Nr. 1015 in der Annagasse (heute Nr. 20) in Wien und wurde auf Grund dieses Besitzes am 10.4.1791 unter die „Neuen Niederösterreichischen Ritterstandsgeschlechter“

⁹¹ Matthias Gerl, 1712 – 1765, Architekt und Baumeister der Böhmisches Hofkanzlei, Piaristenkirche, Waisenhauskirche, Allgem. Krankenhaus u. a.

aufgenommen. Er verkaufte es aber bald wieder um 1802 – 1804 das „Haus zur weißen Rose“ am Fleischmarkt 696 (heute Nr.16) zu erbauen.

Haus zur weißen Rose⁹²

Das Haus am Fleischmarkt 696 mit dem Schildnamen „Zur weißen Rose“ (heute Nr. 16) wurde von Katharina Edle von Zepharovich mit Kaufbrief vom 20. April 1788 erworben. 1802 -1804 wurde hier auf einer Grundfläche von 1414 m² von Franz Wipplinger ein geschmackvoller Biedermeierbau mit schönen Lünettenreliefs an der Fassade errichtet, die die vier Jahreszeiten darstellen. Das Haus blieb bis 1925 im Besitz der Familie und trägt bis heute das Familienwappen über dem Portal.

Seilerstätte Nr. 15 (alt Nr. 988), ident mit

Johannesgasse Nr.10

Der Vollständigkeit halber sei hier noch eine Liegenschaft angeführt, die keinen Repräsentations- sondern eine reinen Zweckbau darstellte. An diesem Platz, dem ehemaligen Ursulinenkloster gegenüber gelegen, befand sich einst ein Stadel der Familie Questenberg. In der Folge kam das Objekt an das k.k. Versatzamt und wurde als Versatzamtsstadel bezeichnet, der dann seitens der N.Ö.

Staatsgüterveräußerungskommission öffentlich feilgeboten und am 23.4.1790 dem N.Ö. Regierungsrat Paul Edlen von Rother und dem Kaiserlichen Rat Daniel von Zepharovich käuflich überlassen wurde. Mit Vertrag von 15.1.1791 trat Rother seine Besitzhälfte an Zepharovich ab, der sie mit Urkunde vom 15.7.1791 seiner Frau Katharina eigentümlich überließ.

Am 1.6.1805 verkauften die Eheleute den Stadel, der nun als Wagenschupfen bezeichnet wurde, an den Herzog Albrecht von Sachsen-Tetschen, welcher ihn am 12.7. desselben Jahres an den Erzherzog Karl verkaufte. 1807 ließ dieser anstelle des Wagenschupfens und eines benachbarten Objektes einen bis heute bestehenden Neubau errichten.⁹³

⁹² Harrer, Paul: Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur. Wien 1954, Bd. IV, S. 181.

⁹³ Harrer, Paul: Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur. Wien 1954, Bd. V, S. 407

Portraits:

(Siehe Anhang 1 und 2)

Von Daniel Zepharovich und seiner Frau Katharina existieren zwei schöne halbfigurige Bildnisse von Johann Baptist Lampi dem Älteren, die sich in Familienbesitz befinden.

Auch dieser Umstand zeigt den gesellschaftlichen Status des ehemaligen türkischen Untertanen und nun kaiserlichen, nobilitierten Beamten, denn Lampi war ein gesuchter Porträtist des Hofes und der Aristokratie.

Johann Baptist Lampi, geboren 1751 in Südtirol, wurde zunächst in Salzburg ausgebildet und kam dann nach Reisen und Aufhalten in Verona, Trient und Innsbruck 1783 nach Wien, wo er Zutritt bei Hof fand und nach einem ganzfigurigem Portrait von Joseph II. 1786 zum Akademieprofessor ernannt wurde. 1787 wurde er von König Stanislaus August II. nach Warschau berufen und 1791 ging er nach St. Petersburg, wo er die kaiserliche Familie von Katharina der Großen und viele russische Adelige malte. 1797 kehrte er nach Wien zurück, wo er 1799 Ehrenbürger wurde und 1830 starb.

Lampi war einer der besten Portraitmaler seiner Zeit und sein Schaffen reichte vom spätbarock-klassizistischen Adelsportrait bis zum bürgerlichen Bildnis des frühen 19. Jahrhunderts. Georg Waldmüller und Peter Fendi waren seine Schüler.

Das Portrait des Daniel Zepharovich zeigt einen Mann von ungefähr fünfzig Jahren im Halbprofil, den Betrachter mit einer gewissen Distanziertheit ansehend. Er ist in einen roten Mantel gehüllt, dessen Faltenwurf an das bei repräsentativen Portraits häufige Attribut des Vorhangs erinnert. Das undatierte Bildnis muss zwischen 1783 und vor 1789 entstanden sein, da nach seiner Vorlage auch ein Stich mit der Signatur - J. B. Lampi pinx., J. Clerc sc. 1789 - sich im Besitz der Familie befindet.

Das Bildnis seiner Frau Katharina zeigt in gedämpfter Farbigkeit eine Dame im violetten Seidenkleid mit prächtigem Spitzenbesatz am Décolleté und gepuderten Haaren. Sie sitzt an einer Mauerbrüstung vor einem Landschaftshintergrund und blickt nachdenklich in die Ferne. In der Hand hält sie ein halbgeöffnetes Buch.

Die beiden Bilder, Öl auf Leinwand, jeweils 95cm hoch und 77cm breit, waren in der Ausstellung „Spitzen und Portraits“ im K.K. Museum für Kunst und Industrie⁹⁴ am Stubenring von März bis Mai 1906 ausgestellt⁹⁵.

5.3 Heiratspolitik und gesellschaftliche Verbindungen

Daniel und Katharina Zepharovich wurden sieben Kinder geboren, von denen vier in frühen Jahren starben. Für drei seiner Kinder hat der Vater, wie es damals allgemein üblich war, Heiratsverbindungen arrangiert, die die Familie fest in der Wiener Gesellschaft verankert haben.

Seine älteste Tochter Karoline, geboren 1765, heiratete am 14.5.1781⁹⁶ den Freiherrn Philipp Wetzlar von Plankenstein, einen Sohn des schon im Zusammenhang mit Johann von Fries erwähnten Karl Abraham Wetzlar von Plankenstein.

Abraham Wetzlar wurde um 1715 in Offenbach am Main geboren und ließ sich in den Sechzigerjahren in Wien nieder. Er war Hofagent und Bankier, der es als Kreditgeber des Hofes für die Heeresversorgung zu großem Reichtum brachte. 1776 konvertierte er zum katholischen Glauben und nahm den Vornamen Karl an. 1778 erhielt er den erblichen Adel für sich und seine Nachkommen und nannte sich fortan Baron Wetzlar von Plankenstein. Nach der Konversion erst konnte Wetzlar Hausbesitz erwerben und hat, als mit den josephinischen Klosteraufhebungen das Dorotheerkloster aufgelöst und der Klostergarten als Baugrund veräußert wurde, hier in großem Umfang Mietshäuser errichtet, die beträchtlichen Gewinn abwarfen. Daneben erwarb er Herrschaften in Neulengbach und Plankenberg, weiters die Herrschaften Gutenbrunn bei Baden, Schönkirchen im Marchfeld und Häuser in Baden.

Karl Abraham Wetzlar hatte neun Kinder und im Lauf der Jahre konvertierten alle, nur seine Frau blieb dem Judentum treu⁹⁷. Fast alle seine Kinder haben in den österreichisch-ungarischen Adel eingeheiratet.

⁹⁴ Heute: Museum für Angewandte Kunst.

⁹⁵ Im Ausstellungskatalog Nr. 125 und 126, Leihgeber August Ritter von Zepharovich, der Urenkel der Portaitierten.

⁹⁶ Archiv der Domkirche St. Stephan zu Wien, Trauungsbuch Tom.74. Fol. 10r.

Im Trauungsbuch von St. Stephan sind als Zeugen der Eheschließung zwischen Philipp Wetzlar von Plankenstein und Karoline Zepharovich drei Zeugen angeführt, von denen einer von besonderem Interesse ist: „Thomas von Trattnern, des Heiligen Römischen Reichs Ritter und Buchhändler“, allgemein bekannt als Freund von Wolfgang Amadeus Mozart.

Thomas von Trattner war einer der erfolgreichsten Unternehmer des 18. Jahrhunderts und der Trattnerhof am Graben, in dem er selbst lebte, war damals das höchste und protzigste Gebäude am Platz, wie ein zeitgenössischer Stich zeigt.⁹⁸

Trattner (1719 – 1798) stammte aus einfachen Verhältnissen und machte eine Lehre als Buchdrucker. Schon bald konnte er sich als Verleger selbständig machen und brachte es durch seinen Geschäftssinn zu einem florierenden Unternehmen. 1752 erhielt er ein Privileg eines Hofbuchdruckers und trat vor allem als Verleger, Raub- und Nachdrucker der Aufklärungsliteratur und der sogenannten Klassiker hervor, deren Werke er kostengünstig herstellte, nachdem er sie nach der österreichischen Zensur „entschärft“ und damit auch oft entstellt hatte, ohne den Autoren Tantiemen zu zahlen.⁹⁹

Als Hofbuchdrucker hatte er auch das Privileg, alle in den österreichischen Erblanden benötigten Schul- und Lehrbücher herstellen zu dürfen und wurde so zum Großverleger, der nicht nur fünf Druckereien und eine Papierfabrik besaß, sondern auch acht Buchhandlungen und etliche Buchniederlagen.

1764 wurde er für seine Verdienste in den Reichsritterstand erhoben.

Ähnlich wie Wetzlar von Plankenstein legte er sein Geld auch in Immobilien an und ließ 1773 am Graben den Freisinger Hof, der noch in die Babenberger Zeit zurückreichte, abbrechen und den Trattnerhof errichten. Dieser Komplex enthielt zu ebener Erde Geschäftsräume, darunter eine eigene Buchhandlung, Lagerräume, zwei Innenhöfe und nach hinten Stallungen und Remisen. Er war als repräsentatives Mietshaus angelegt mit fünf Treppenhäusern als Zugang zu den Wohnungen, die 600 Menschen Platz boten.

⁹⁷ Sein Sohn Philipp wurde 1776 im Alter von 20 Jahren in St. Stephan getauft, sein Sohn Raimund 1779.

⁹⁸ Vgl. Der Spaziergang des Abends am Graben oder der Schnepfen-Strich. Kolorierter Kupferstich (1784) von Hieronymus Löschenkohl, Historisches Museum der Stadt Wien. 1911 abgebrochen und durch zwei secessionistische Bürohäuser ersetzt.

⁹⁹ Vgl. Mikoletzky, Hanns L.: Österreich - das große 18. Jahrhundert. Wien 1967, S. 331.

Jänner bis September 1784 wohnte Mozart, den zu dieser Zeit mit Trattner bereits schon eine jahrelange Freundschaft verband, in diesem Haus. Trattners Frau Maria Theresia war eine der ersten Klavierschülerinnen Mozarts und gemeinsam übernahm das Ehepaar Trattner die Patenschaft von insgesamt vier seiner Kinder.

Hier im Trattnerhof fand Mozart auch eine Gelegenheit zu konzertieren. Die ehemalige St.Georgskapelle des Freisinger Hofes war profaniert worden und hatte einem kleinen Konzertsaal Platz gemacht, wo Mozart die Klavierkonzerte KV 449, 450 und 451 selbst das erste Mal zur Aufführung brachte.¹⁰⁰

Mozart war nicht nur mit Trattner befreundet, auch die Familie Wetzlar von Plankenstein gehörte zu seinen Freunden und Gönnern.

Mozart war besonders mit Raimund Wetzlar von Plankenstein, dem Schwager von Karoline Zepharovich verbunden. Er erwähnt ihn das erste Mal in einem Brief an seinen Vater vom 22.Jänner 1783¹⁰¹, indem er schreibt, ...dass er beim Baron Wetzlar im kleinen Herbersteinschen Hause auf der Hohen Brücke¹⁰² ein Logis habe, in welchem er einen Ball gegeben habe, zu dem auch der Baron erschienen sei. In einem weiteren Brief vom 21. Mai 1783 nennt er Raimund Wetzlar seinen rechtschaffenen Freund.

Wetzlar war auch der Taufpate von Mozarts erstem Kind, das daher auch den Namen Raimund Leopold erhielt. In dem Brief vom 18. Juni 1783 an seinen Vater, in dem er freudig von der Geburt seines Sohnes berichtete, nennt er den Baron seinen wahren guten Freund, befand sich aber sichtlich in einem gewissen Erklärungsnotstand, wie das Zitat zeigt:

„Mon très cher Père! Ich gratuliere, Sie sind Großpapa! – Gestern früh, den 17. Um halb sieben Uhr, ist mein liebes Weib glücklich mit einem großen, starken Buben entbunden worden. (...) Nun wegen der Gevatterschaft! – Hören Sie, was mir geschehen ist: Ich ließ die glückliche Entbindung meiner Frau gleich dem Baron Wetzlar (als meinem wahren guten Freund) benachrichtigen. Er kam gleich darauf selbst – und offerierte sich zum

¹⁰⁰ Kretschmer, Helmut: Mozarts Spuren in Wien. Wiener Geschichtsblätter, Beiheft, Wien 2006.

¹⁰¹ Reich, Willi (Hrsg.): Wolfgang Amadeus Mozart, Briefe. Zürich 2005.

¹⁰² Heute Wipplingerstrasse 14

Gevattern. Ich konnte es ihm nicht abschlagen und dachte bei mir, ich kann ihn deswegen doch Leopold nennen. Und als ich das dachte, so sagte er voll Freuden: Ah, nun haben Sie einen Raymundl, und küsste das Kind. – Was war also zu tun? – Ich ließ den Buben also Raymund Leopold taufen.- Ich kann Ihnen aufrichtig gestehen, dass wenn Sie mir nicht Ihre Meinung darüber in einem Briefe geschrieben hätten, ich mich sehr in Verlegenheit würde befunden haben, und ich wollte nicht gutstehen, ob ich es ihm nicht etwa wieder abgeschlagen hätte. – Ihr Brief tröstet mich aber, dass Sie mit meinem Verfahren nicht unzufrieden sein werden! – Er heißt ja doch auch Leopold...“¹⁰³

Mozart hatte im vorangegangenen Brief vom 7. Juni nämlich seinen Vater gebeten, die Patenschaft für das erwartete Kind zu übernehmen. Leider war ihm kein langes Leben beschieden, es starb noch im selben Jahr.

Im Haus von Raimund Wetzlar von Plankenstein lernte Mozart auch Lorenzo da Ponte kennen, einen konvertierten Juden und unfreiwilligen und unangepassten Priester, der aus Venedig in die Erblande fliehen musste. Er kam 1782 nach Wien und bemühte sich hier um eine Stelle als Theaterdichter, arbeitete für Salieri und begann mit Mozart eine fünfjährige fruchtbare Zusammenarbeit, in der er für ihn die Libretti für *Le nozze di Figaro* 1786, *Don Giovanni* 1787 und *Così fan tutte* 1790 schrieb.

Da Ponte, Mozart, Wetzlar und Trattner hatten eines gemeinsam – sie waren Freimaurer und neben ihrer künstlerischen oder geschäftlichen Verbindungen waren sie sich auch durch die Zugehörigkeit zu einer Loge sehr verbunden.

Die Freimaurer

1717 gilt als offizielles Gründungsdatum der „modernen“ Freimaurerei, die aus den mittelalterlichen Bauhütten und Steinmetzbruderschaften hervorgegangen ist. Sie verbreitete sich in England, dann auch auf dem europäischen Festland und war eng

¹⁰³ Reich, Willi (Hrsg.): Wolfgang Amadeus Mozart, Briefe. Zürich 2005, S. 304.

mit der beginnenden Aufklärung verbunden. In Wien war die erste Loge schon 1742 entstanden, ihr soll Franz Stephan von Lothringen angehört haben. Bedingt durch die vehemente Ablehnung durch Maria Theresia spielte das Wiener Logenwesen bis in die Siebzigerjahre keine große Rolle. Um 1780 soll es in Wien etwa 200 Freimaurer gegeben haben die sich auf sechs Logen aufteilten. Mit der Alleinherrschaft von Joseph II. nahm die Freimaurerei einen großen Aufschwung, da ihre humanitären und aufklärerischen Ideen in hohem Maß mit dem Reformprogramm des Herrschers korrespondierten. Es gab allerdings mehrere Spielarten innerhalb der Maurerei, von den esoterisch-schwärmerischen Rosenkreuzern bis zu den radikal aufklärerischen Illuminaten, die durch gezielte Anwerbung von Staatsbeamten oder durch Übernahme von Staatsämtern den Einfluss des Klerus zu schwächen versuchten und offen Positionen vertraten, die mit der amerikanischen und später der französischen revolutionären Bewegung sympathisierten.

Mitglied einer Loge zu sein war in Wien zu Zeit von Joseph II. keine exotische Extravaganz, es gehörte fast zum guten Ton und war ein Zeichen von Intellektualismus und Fortschrittlichkeit. Gemeinsam wollte man an einer besseren Zukunft und an der Erziehung und Verbesserung des Menschengeschlechtes mitwirken.

Zahlreiche Posten im Staatsapparat waren von Freimaurern besetzt. Gottfried Freiherr von Swieten, auch ein Freund und Förderer Mozarts, leitete die oberste Zensurkommission, Joseph von Sonnenfels, Professor der Staatswissenschaft und Begründer der Illuminaten in Wien, der sich schon unter Maria Theresia in der Verwaltungs- und Justizreform verdient gemacht hatte, war der Architekt der Abschaffung von Folter und Todesstrafe. Ignaz von Born war Bergwerksingenieur und einer der ersten Mineralogen. Er leitete das Hof-Naturalienkabinett.

Die wichtigste und vornehmste Loge in Wien war die 1781 gegründete Loge „Zur wahren Eintracht“, deren Meister vom Stuhl Ignaz von Born war und in welcher sich vor allem Gelehrte, Künstler und Schriftsteller versammelten. Bei ihrer Gründung zählte sie 15 Mitglieder, nach zwei Jahren waren es bereits 96 und 1785, auf ihrem Höhepunkt, gehörten ihr 197 Logenbrüder an, unter ihnen Joseph von Sonnenfels

und Angelo Soliman, der „fürstliche Mohr“¹⁰⁴. Auch Mozart besuchte diese Loge, hatte aber 1784 in einer anderen Loge, in der Loge „Zur Wohltätigkeit“ um Aufnahme gebeten, wo er binnen kurzer Zeit den Meistergrad erlangte.

Joseph II. stand der Freimaurerei ambivalent gegenüber. Er selbst konnte für einen Beitritt nie gewonnen werden, da er viel zu rationalistisch war, um einem Orden beizutreten, dessen wohlmeinende Bestrebungen um praktische Aufklärung den Weg über Rituale und symbolische Arbeit nahmen. Auch war Joseph II., wenn auch ein aufgeklärter, so doch ein absoluter Herrscher, der die Geheimniskrämerei nicht akzeptieren und einen Staat im Staate nicht dulden konnte. Daher folgte auf die anfangs liberale Ära die Regulierung mit dem Freimaurerpatent von 1785, durch welches die Anzahl der Logen am jeweiligen Ort mitsamt ihrer Mitgliederzahl beschränkt wurde. Damit versuchte der Kaiser das Logenwesen unter seine Kontrolle zu bringen.

1795 wurde die Freimaurerei von Franz II./ I. überhaupt verboten. Unter dem Eindruck der französischen Revolution betrieb er eine restaurative Politik und verfolgte alles Aufklärerische und Liberale. Alle Versammlungen und besonders die geheimen Gesellschaften ließ er überwachen und bespitzeln. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der staatliche Eingriff mit dem Ziel, oppositionelle Regungen zu ersticken, durch Beschlagname von Dokumenten dieselben zugleich am besten und sichersten dokumentiert und der Nachwelt erhält. So blieb im Haus-, Hof- und Staatsarchiv umfangreiches Material über die Logen in Wien und in der Provinz erhalten, das auch Aufschluss über ihre Verschiedenartigkeit gibt.¹⁰⁵

Im Übrigen lesen sich die Mitglieder- und Präsenzlisten der verschiedenen Logen aus dieser Zeit wie das „Who is Who“ der damaligen Gesellschaft, zeigen aber auch deren Verbürgerlichung. Die Logen waren ein Ort, wo die Trennungslinien der Gesellschaft zumindest aufgeweicht waren. Diese potenzielle Durchlässigkeit der Klassengrenzen, vor allem vom Bürgertum zum Adel hin, machte die Zugehörigkeit für viele interessant.

¹⁰⁴ Angelo Solimann, um 1726 in Afrika geboren, als Kind geraubt, als Sklave an Christen verkauft und dem Fürsten Lobkowitz geschenkt. Nach dessen Tod dem Fürsten Liechtenstein vererbt, schließlich freigelassen. Nach seinem Tod auf Wunsch von Kaiser Franz II./ I. ausgestopft und ausgestellt, 1848 bei der Beschießung Wiens verbrannt.

¹⁰⁵ OeStA/HHStA KA VA Vertrauliche Akten, 1780 – 1820
OeStA/HHStA StK Notenwechsel Polizeihofstelle 55-4

Besonders die völlige Gleichstellung aller Freimaurer-Brüder, die Aufhebung aller Herkunfts- und Standesunterschiede, ob Fürst oder Kammerdiener, Bankier oder Büchsenspanner, war etwas völlig Neues. Die Verpflichtung der Freimaurer zur Solidarität den Mitbrüdern gegenüber machte den Bund aber auch zu einem sozialen Netzwerk.

Wenn man in Hinsicht all dieser Dinge Daniel Zepharovich betrachtet – seine Verbindung zu Fries, Wetzlar von Plankenstein und Trattner, so drängt sich die Vermutung auf, dass er auch Freimaurer gewesen sein muss. Es ist schon erstaunlich, dass er, der Newcomer, kaum 25 Jahre hier ansässig, seine Tochter mit dem Sohn eines der reichsten Männer der Stadt verheiraten konnte.

Leider konnte ich weder in den Akten der Polizeihofstelle, noch in den „Vertraulichen Akten“ der Kabinettskanzlei einen Beweis dafür finden. Dies schließt die Sache aber keineswegs aus, da ich einerseits etwas übersehen haben könnte, andererseits die Polizei damals auch nur eine Auswahl an Dokumenten an sich bringen konnte.

Seine zweite Tochter Elisabeth, geboren 1767, verheiratete Daniel Zepharovich 1791 mit Emanuel Anton Nobile di Doria aus einer Genueser Familie, der 1792 von der k.k. Kameralgüteradministration die Religionsfondsherrschaft Urschendorf am Steinfeld erwarb und dort auf den Grundmauern eines mittelalterlichen Baues das heute noch bestehende Schloss erbaute.

Auch für seinen Sohn und späteren Universalerben Jakob Petrus Daniel, geboren 1772, konnte er eine sehr günstige Verbindung arrangieren. Dieser heiratete im Jahr 1800 in erster Ehe Rosalie Schmerling, die Tochter des niederösterreichischen Landstandes, k.k. Rates und Obereinnehmers der Bankohauptkassa Bartholomäus Josef Ritter von Schmerling, aus dessen Familie die späteren Staatsmänner Anton von Schmerling und Richard Graf Bienerth-Schmerling stammten.

Die Ehe dauerte nicht lange, bald nach der Geburt des zweiten Kindes, Daniel Jakob Nestor, geboren 1801, starb Rosalie und Jakob Zepharovich ging eine neue Verbindung ein mit Anna Maria Wallaschek von Walberg, der Tochter eines hohen Beamten des Fürsten Liechtenstein.

Jakob Zepharovich trat nach kurzem Staatsdienst als k.k. Tabak- und Stempelgefälls – Directionsscretär in den Ruhestand, blieb aber auf finanzwissenschaftlichem und schöngeistigem Gebiet schriftstellerisch tätig. Unter dem Pseudonym August Alfred Sopp schrieb er das Werk: „Neueste Darstellung der Kameralwissenschaft“ in drei Bänden mit Kupfern und Tabellen, im Verlag Schrämbl, Wien 1808. Unter seinem Namen aber gab er folgende Werke heraus: „Die Pilger nach Jerusalem. Ein historisches Gemälde zu Ende des 11. Jahrhunderts“, Wien 1826 und „Rückerinnerungen an die Entdeckung der neuen Welt“, Wien 1828.

Jakob Zepharovich dürfte in seinem ererbten Haus am Fleischmarkt gegenüber der Griechischen Kirche als reicher Privatier gelebt haben, denn in den Dokumenten der Familie hat sich eine Quittung seiner Schwester Karoline Wetzlar von Plankenstein über eine Teilauszahlung des Erbes erhalten, in der sie bestätigt, am 28.9.1817 von ihrem Erbteil 48.000 Gulden bar und richtig erhalten zu haben. In diesem Dokument ist auch festgehalten, dass der Bruder ihr das mit 40.000 Gulden festgesetzte Erbe auf 60.000 Gulden ausgeglichen hatte.

5.4 Daniel Zepharovich und die Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit

Wie schon erwähnt, wurde Daniel Zepharovich im griechisch-orthodoxen Glauben erzogen und ist bald, nachdem er sich in Wien niedergelassen hatte, zur Katholischen Kirche übergetreten. Ob das nun aus Überzeugung oder aus Gründen der Karriereplanung erfolgte, muss dahingestellt bleiben. Es haben sich jedenfalls Dokumente erhalten, in denen er sich beklagt, durch die Konversion bedeutende Nachteile von Seiten seiner Familie in Griechenland erfahren zu haben.

In seinem Inneren fühlte er sich aber der Griechischen Kirche und der Gemeinschaft seiner ursprünglichen Landsleute offensichtlich sehr verbunden. Er dürfte auch aktiv mitgewirkt haben bei der Gründung der neuen Bruderschaft zur Hl. Dreifaltigkeit, der Gemeinde der Griechisch-Orthodoxen, die kaiserliche Untertanen waren, denn

Paul Harrer¹⁰⁶, der in seinem Werk über die Häuser Wiens dem Bestand und den Besitzverhältnissen bis ins Mittelalter nachgeht, erwähnt folgendes:

Nach einer langen Reihe wechselnder Besitzer kam das Haus am Fleischmarkt Nr. 13, alt Nr. 705, im Jahre 1706 in den Besitz des Niederösterreichischen Regimentsrates Franz von Stockhammer, daher stammt die alte Bezeichnung: das Stockhammersche Haus. Dieser hinterließ es mit Testament vom 8. November 1720 seinen beiden Söhnen Franz Paul und Josef Anton, doch kam es durch einen brüderlichen Vergleich an Franz Paul Edlen von Stockhammer allein, dessen Gewähranschriftung aber erst 1734 erfolgte.

Dessen Universalerbe, Josef Edler von (später Graf) Stockhammer kam auf Grund eines Kompassschreibens vom 6. April 1750 in den Besitz des Hauses. Von ihm erwarb es mit Kaufbrief vom 7. Juli 1786 Frau Katharina Edle von Zepharovich, die es mit Abtretungsurkunde vom 25. September 1786 der „griechischen und wallachischen Nation“ eigentümlich überließ, welcher es zur Errichtung eines Bethauses für die griechisch nicht unierte Gemeinde dienen sollte.

Harrer meint, es müssen schon im Jahr 1782 ernste Verkaufsverhandlungen mit dem Grafen Stockhammer geführt worden sein, wenn der förmliche Kaufabschluss durch Frau von Zepharovich auch erst vier Jahre später erfolgte, denn bereits am 29. Jänner 1783 wurde die amtliche Bewilligung zum Umbau erteilt, worauf die Griechen sofort zur Errichtung eines vorläufig noch bescheidenen Bethauses schritten.

Es ist irgendwie erstaunlich, dass es Katharina Zepharovich war, die das Stockhammersche Haus der griechischen Gemeinde geschenkt hat, da sie weder von ihrer religiösen, noch von ihrer kulturellen Prägung her ein Nahverhältnis zur Orthodoxen Kirche hatte. Auch wird sie nicht die dazu erforderlichen finanziellen Mittel gehabt haben, obwohl ihr Ehemann bei Grundstückstransaktionen immer wieder Anteile auf ihren Namen festschreiben ließ.

Dass Daniel Zepharovich seinen Landsleuten verbunden blieb, zeigt auch der Umstand, dass er, nachdem er das Freihaus in der Annagasse verkauft hatte, für sich und seine Familie als Wohnsitz ein Haus erwarb, das am Fleischmarkt stand, mitten

¹⁰⁶ Harrer, Paul: Wien, seine Menschen, Häuser und Kultur. Wien 1954, 4. Bd., S. 157 – 160.

im sogenannten Griechenviertel und schräg gegenüber der Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit.

Auch dieses Haus mit dem Schildnamen „Zur weißen Rose“ wurde offiziell von Katharina Zepharovich mit Kaufbrief erworben und nicht von ihm. Der tüchtige Geschäftsmann und hohe kaiserliche Finanzbeamte hielt sich im Hintergrund.

Nach fast 42 Jahren im Dienste des Staates trat er am 9. Oktober 1799 als k.k. Rat und Raitrat der Staatscredit- und Zentralbuchhaltung in den Ruhestand und starb am 3. Mai 1806 im Alter von 70 Jahren in seinem Haus am Fleischmarkt, wie in seinem Totenschein¹⁰⁷ vermerkt ist, an Entkräftigung. Er ist am St. Marxer Friedhof begraben, das Grab ist unbekannt.

Seine Frau Katharina überlebte ihn um acht Jahre. Sie starb am 26. Jänner 1814 in ihrem Haus „Zur weißen Rose“ am Fleischmarkt im Alter von 74 Jahren am Schleichfieber, auch sie liegt am St. Marxer Friedhof in einem unbekanntem Grab.

5.5 Nachkommen

Von den Nachkommen des Daniel Zepharovich war für die Wissenschaft sicherlich sein Urenkel Viktor am bedeutendsten.

Viktor Leopold Ritter von Zepharovich (1830-1890)

Mineraloge und Geologe

Viktor Leopold Ritter von Zepharovich wurde am 13. 4. 1830 in Wien geboren. Er studierte in Wien und an der Bergakademie Schemnitz (Banska Štiavnica, Slowakei). 1851 wurde er Volontär am Hof-Mineralien-Kabinet im Wien und ab 1852 arbeitete er als Geologe in der Geologischen Reichsanstalt in Wien. Von 1857 – 1861 hatte er eine Universitäts-Professur für Mineralogie in Krakau inne. Am 1. 10. 1861 wurde Zepharovich als Mineralogie-Professor an die Universität Graz berufen. 1864 wechselte er an die Universität Prag, wo er 1880 ein Mineralogisches Institut errichtete. Zepharovich starb am 24. 2. 1890 in Prag. Er verfasste zahlreiche

¹⁰⁷ Sterbematrikel der Pfarre Maria Rotunda der P.P. Dominikaner, Tom.1 Fol.77; Abschrift im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Sonderbestände, Nl. Bienert – Schmerling 13

mineralogische und kristallografische Arbeiten zu verschiedenen Mineralien. Seine wichtigsten Werke sind das „Mineralogische Lexikon für das Kaiserthum Österreich“ in zwei Bänden, 1858 – 1872, erschienen in Wien und die „Kristallographischen Wandtafeln“ von 1877.

Viktor von Zepharovich beschrieb 1871 als erster den Diaphorit von Příbram in Böhmen und Freiberg in Sachsen und verfasste über hundert wissenschaftliche Arbeiten. Nach ihm wurde ein Mineral benannt, das er zum ersten Mal beschrieben hat, der Zepharovicht.

Bis heute sind seine Werke unter Geologen und Mineralogen unvergessen.¹⁰⁸

1859 beschrieb er auch das Habachtal in den Hohen Tauern, das die einzige relevante Fundstelle von Smaragden in Europa ist.

Der Neffe von Viktor von Zepharovich wiederum hat sich im Auswärtigen Dienst große Verdienste und eine bleibende Erinnerung sowohl bei der jüdischen wie auch bei der muslimischen Bevölkerung Palästinas erworben.

Ludwig von Zepharovich (1858 – 1912)

Ludwig von Zepharovich war Jurist und viele Jahre im konsularischen Dienst der Österreichisch-Ungarischen Monarchie tätig. 1901 wurde er zum Konsul in Konstantinopel ernannt und von dort aus 1906 nach Jerusalem versetzt. 1911 wurde er zum Generalkonsul in Marseille ernannt, wo er während seiner Amtszeit 1912 starb.

Von 1906 – 1911 war er k.u.k. Konsul in Jerusalem.

Es ist eine in Österreich wenig bekannte Tatsache, dass das Konsulat der Habsburger-Monarchie in Jerusalem von 1849 bis 1917 die Schutzherrschaft über rund 5000 aus Galizien stammende Juden innehatte. Ohne diese Schutzherrschaft

¹⁰⁸ Reinhard Exel: Neues über Victor Leopold Ritter von Zepharovich (* 13. 4. 1830, † 24. 2. 1890). Leben und Werk des österreichischen Montanisten, Geologen und Mineralogen. - Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, 146/3+4, Wien 2006, S. 173-194

hätte die jüdische Gemeinschaft Einrichtungen wie Schulen, Spitäler und Synagogen nicht bauen können.¹⁰⁹

Die österreichische Präsenz in diesem Raum ist aber viel älter. Bedingt durch wirtschaftliche Interessen und zum Schutz des Handels mit der Levante wurde 1763 ein österreichischer Konsularagent in Aleppo in Syrien ernannt. Er hieß Jakob Piciotto und stammte aus einer jüdischen Familie.

Im folgenden beziehe ich mich auf eine Rede, die Shlomo Avineri, Professor an der Universität in Jerusalem, anlässlich eines Festaktes zum 40-jährigen Bestehen der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft am 27.10.2003 in Wien gehalten hat und in der er die wichtige Rolle der österreichischen Konsuln für die jüdische Gemeinde in Palästina würdigte.¹¹⁰

Nach 1815 fanden es gewisse Politiker unpassend, dass die katholische Monarchie durch eine jüdische Familie im Vorderen Orient repräsentiert würde und so wurde 1849 das Österreichische Konsulat in Jerusalem gegründet, um den politischen, religiösen und wirtschaftlichen Einfluss der Monarchie zu stärken. Diese Einrichtung erlangte nicht nur für die Geschichte des sogenannten Heiligen Landes, sondern auch für die jüdische Gemeinde in Palästina große Bedeutung.

Von 1849 - 1917 gab es 14 österreichische Konsuln in Jerusalem, die alle aus den verschiedenen Ländern der Habsburgermonarchie stammten.¹¹¹

Der erste Konsul war Josef Graf von Pizzamano, 1849-1860. Er war es auch, der 1857 das Österreichische Hospiz in Jerusalem gründete. Seine Nachfolger waren:

August Lenk von Wolfsberg, 1860-1864

Leopold Walcher von Moltheim, 1864 -1867

Bernhard Graf Caboga-Cerva, 1867-1881

Anton von Strautz, 1882-1891

Karl Graf von Kwiatkowski, 1891-1893

Theodor Ippen, 1894-1895

Ernst von Cischini, 1896-1897

¹⁰⁹ Vgl. Eliav, Mordechai: Österreich und das Heilige Land. Ausgewählte Konsulardokumente aus Jerusalem 1849 – 1917. Wien 2000.

¹¹⁰ Vgl. Transkription der Festansprache von Dr. Shlomo Avineri, Hebr. Universität Jerusalem, in: Schalom, Zeitschrift der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft, 37.Jg., Nr. 1, Februar 2004, S. 3-7.

¹¹¹ Vgl. Eliav, Mordechai: Österreich und das Heilige Land. Ausgewählte Konsulardokumente aus Jerusalem 1849 – 1917. Wien 2000

Heinrich Jehlitschka, 1897-1899

Ernst Schafrath, 1899-1900

Alois Pogacar, 1900-1905

Ludwig von Zepharovich, 1906-1911

Rudolf von Franceschi, 1911-1914

Friedrich Kraus, 1914-1917

Johann Markgraf von Pallavicini, 1906-1918, Botschafter bei der Hohen Pforte

Die Einrichtung eines österreichischen Konsulats in Jerusalem war deshalb so bedeutend, weil seit dem 17. Jahrhundert die nichtmuslimischen Einwohner im Osmanischen Reich durch sogenannte „Kapitulationen“, die der Sultan mit den verschiedenen europäischen Mächten geschlossen hatte, unter dem Schutz und der Gerichtsbarkeit der jeweiligen Länder standen. So wie England sich der wenigen Protestanten annahm und Russland die Orthodoxen unterstützte, verstand sich die Habsburgermonarchie als katholische Schutzmacht in Konkurrenz zu Frankreich und als Protektor der Gemeinschaft von 5.000 Juden, die in Jerusalem lebten. Es waren dies meist arme, orthodoxe Juden, die aus Galizien und dem ehemaligen Oberungarn ins Heilige Land gekommen waren, um dort im Land ihrer Väter einmal begraben zu werden. So hatte der österreichische Konsul in Jerusalem von allen europäischen Konsulaten, die sich dort befanden, die größte Gruppe an Schutzbefohlenen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts befanden sich 5.000 bis 8.000 Personen unter seiner Schirmherrschaft, die fast alle aus Galizien und Ungarn stammten.

Shlomo Avineri meinte dazu:

„„Civis austriacus sum“ hieß in Jerusalem meist, chassidischer Jude zu sein. Und weil diese Juden aus Galizien und aus der Slowakei oder aus Ungarn fremde Staatsangehörige waren, durften sie kein Land besitzen, keinen Boden kaufen, und deshalb wurden die ersten modernen jüdischen Schulen in Jerusalem durch das österreichische Konsulat vermittelt, das erste moderne Spital in Jerusalem, das Rothschild-Spital - kein Zufall - durch das österreichische Konsulat geschützt, und

auch die ersten modernen Synagogen wurden mit der Genehmigung des Sultans durch den österreichischen Konsul in Jerusalem erbaut.“¹¹²

Die Ausbildung der österreichischen Konsuln zum Dienst im Osmanischen Reich erfolgte in der von Maria Theresia 1753 gegründeten Orientalischen Akademie. Hier mussten diejenigen, die ein Konsulat in Jerusalem anstrebten, sich auch mit dem Judentum vertraut machen und sich Kenntnisse über Speisegebote und andere Vorschriften aneignen. Bei Streitigkeiten zwischen verschiedenen jüdischen Gruppen wurde der österreichische Konsul als Schiedsrichter angerufen, der mit den Problemen vertraut war, aber nicht den starren Zwängen unterlag wie die verschiedenen Rabbiner und so leichter eine Einigung zustande bringen konnte.

Eine besondere Bedeutung für die jüdische Gemeinde in Palästina hatte das österreichische Konsulat im 1. Weltkrieg, weil es dank seiner Verbindungen eine Schlüsselstellung in der Versorgung der hungernden jüdischen Bevölkerung einnahm, bis Palästina 1917 von den Engländern besetzt wurde.

In diesem Umfeld versah Ludwig von Zepharovich von 1906 bis 1911 seinen Dienst als Österreichischer Konsul in Jerusalem. Er vertrat die Interessen Österreichs in politischer, religiöser und wirtschaftlicher Hinsicht und bemühte sich um den Ausbau der Handelsbeziehungen. Wie seine Berichte¹¹³ zeigen, reiste er viel im Lande umher, um sich selbst ein genaues Bild der Verhältnisse zu machen. Er war vermutlich einer der ersten Europäer, der Petra besucht hat, die vergessene Felsenstadt der Nabatäer, die erst im 19. Jahrhundert von einem Schweizer Orientalisten wiederentdeckt wurde und heute eine Hauptattraktion des Tourismus in Jordanien ist.

Er nahm sich in bemerkenswerter Weise seiner Schutzbefohlenen an, machte auf Missstände aufmerksam und versuchte den Nöten der Bevölkerung zu begegnen.¹¹⁴

¹¹² Avineri, Shlomo: Festrede. In: Schalom, Zeitschrift der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft, Jg.37,Nr.1, Wien 2004

¹¹³ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Ministerium des Äußeren /AR F4 -392

¹¹⁴ Vergl.: Eliav, Mordechai: Österreich und das Heilige Land. Ausgewählte Konsulardokumente aus Jerusalem 1849 – 1917. Wien 2000, S.85 ff.

6. Conclusio

Bedingt durch seine Lage war Wien schon seit dem Mittelalter ein wichtiges Handelszentrum im Donaauraum, das von Zuwanderern wesentlich mitgeprägt wurde. Das beginnt mit den frühen Herrschern, den Babenbergern, die mit ihren byzantinischen Bräuten auch entsprechende kulturelle Einflüsse nach Wien brachten und gilt auch für die Habsburger, die, selbst zugewandert, sich mit Familien aus ganz Europa verschwägerten. Im Gefolge der neuen Verwandten kamen Vertraute, Künstler und Gelehrte aus den verschiedensten Ländern an den Hof.

In Wien stand man diesen Zuwanderern im Allgemeinen positiv gegenüber, solange sie in friedlicher Absicht kamen und etwas zum Wohle der Stadt beitrugen, standen ihnen die Türen offen.

Bedingt durch den wachsenden Orienthandel kam es im 18. Jahrhundert in Wien zu einem starken Zuzug griechischer Kaufleute.

Die nationale Zuordnung fällt schwer, da die im 18. und 19. Jahrhundert gebräuchliche Bezeichnung „Griechen“ sich weder auf die ethnische Herkunft, noch auf ein eventuelles Nationalbewusstsein bezogen. Es war eine Gruppe von Kaufleuten und Frächtern südosteuropäischer Herkunft, der neben Griechen auch Albaner, Mazedonier, Serben, Bulgaren, Rumänen, Aromunen und Vlachen angehörten. Das, was sie verband und unter dieser Bezeichnung erscheinen ließ, war die gemeinsame orthodoxe Konfession, die in Geschäften verwendete Sprache und die Zugehörigkeit zum byzantinisch-griechischen Kulturkreis.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war Griechisch die dominierende Geschäftssprache auf dem Balkan und die dortigen Kaufleute, ungeachtet ihrer ethnischen Herkunft, sprachen nicht nur Griechisch, sie legten sich auch oft griechische Namen zu.

Griechisch bedeutete aber auch oft „griechisch“ im Sinne von „nicht lateinisch“, und in dem Sinne waren alle Griechen wie Slawen, Vlachen, Mazedonier, Bulgaren, Serben und orthodoxe Albaner auf Grund ihrer Religion Griechen.

Die Bezeichnung „Grieche“ bezog sich dann aber auch noch auf ihre wirtschaftliche Funktion. Oft wurden dann Hausierer oder Händler so bezeichnet und in dem Sinne konnte dann auch ein Jude ein Grieche sein.

Viele Kaufleute aus dem Wirtschaftsraum zwischen Donau, Theiss, Save und Drau hatten ihre Karriere als Maultiertreiber begonnen. Die tüchtigsten und risikofreudigsten unter ihnen wurden Fuhrunternehmer und die, welche damit Erfolg hatten, begannen einen Import-Exporthandel auf eigene Rechnung und Gefahr. Später betätigten sich fast alle Kaufleute als Geldverleiher, manche unter ihnen wurden Bankiers von weitreichender Bedeutung, wie zum Beispiel die Familie Sina. Diese neuen Finanziere in Wirtschaft und Industrie in Österreich, die ihre Wurzeln auf dem Balkan hatten, hatten aber meist kosmopolitische Interessen und verdrängten zum Teil ihre ethnische Identität. Dies geschah zum einen durch die Annahme eines völlig neuen, großbürgerlichen Lebensstils, zum anderen durch Eheschließungen mit Partnern, die von außerhalb der eigenen ethnisch-religiösen Gruppe kamen.

Auch anhand der weitgehend unbekannteren Familie Zepharovich wird die Offenheit und soziale Durchlässigkeit der Gesellschaft in Wien im 18. Jahrhundert deutlich. Daniel Zepharovich kam Mitte des 18. Jahrhunderts im Zuge dieser Migrationsbewegung nach Wien. Durch seine Tüchtigkeit und Loyalität zur Regierung gelang es ihm bald, in den Staatsdienst einzutreten und in der Finanzverwaltung ein hohes Amt zu erlangen. Durch Eigeninitiative und in Zusammenarbeit mit dem Bankier Johann Fries bemühte er sich um die Intensivierung des Orienthandels, wobei er sich besonders um die Steigerung der Ausfuhr erbländischer Produkte in das Osmanische Reich verdient machte. Auf Grund seiner wirtschaftlichen Verdienste in den erblichen Adelsstand erhoben gelang es ihm, seinen gesellschaftlichen Aufstieg durch die gezielte Verheiratung seiner Kinder zu festigen. Diese neuen Verbindungen bildeten ein soziales Netzwerk und verankerten ihn in der Wiener Gesellschaft. Alle seine männlichen

Nachkommen traten in den Staatsdienst, zwei unter ihnen erwarben sich besondere Verdienste auf dem Gebiet der Wissenschaft und der Diplomatie.

Die Geschichte der Familie Zepharovich ist stellvertretend für viele andere griechische Familien die Geschichte einer geglückten Integration, die allen Beteiligten nur Vorteile brachte. Den Zuwanderern bot sie die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg, dem Staat, beziehungsweise der Stadt Wien die Bereicherung an Mitbürgern, die mit all ihren Möglichkeiten und Talenten zum Wohle der Gesellschaft an ihrem neuen Lebensmittelpunkt mitwirken wollten. Viele Nachkommen dieser ehemaligen griechischen Händler haben das als Wirtschaftstreibende, als Bauherren, als Wissenschaftler, als Künstler oder als hohe Beamte im Staatsdienst bewiesen.

7. Literaturverzeichnis

Bled, Jean-Paul: Histoire de Vienne. Paris 1998

Bruckmüller, Ernst : Sozialgeschichte Österreichs. Wien, München 1985

Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich: Skizzen einer bilateralen Geschichte. Wien 1999

Braunbehrens, Volkmar: Mozart in Wien. München, Zürich 1988, 2006

Csendes, Peter: Wien, Geschichte einer Stadt. Wien 2006

Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien, 6 Bde., Wien 1992 – 2004

Eliav, Mordechai: Österreich und das Heilige Land. Ausgewählte Konsulardokumente aus Jerusalem 1849-1917. Wien 2000

Enepekides, Polychronis K.: Griechische Handelsgesellschaften und Kaufleute in Wien aus dem Jahre 1766. Ein Konskriptionsbuch. Thessalonike 1959

Exel, Reinhard: Neues über Victor Leopold Ritter von Zepharovich (* 13. 4. 1830, † 24. 2. 1890). Leben und Werk des österreichischen Montanisten, Geologen und Mineralogen. - Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, 146/3+4, Wien 2006, S. 173-194

Genealogisches Handbuch des Adels, Adelslexikon Bd. XVI, Limburg an der Lahn 2005

Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs, Wien 1906/07

Harrer, Paul: Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur. Wien 1954

Herzfeld, Marianne v.: Zur Orienthandelspolitik Österreichs unter Maria Theresia in der Zeit von 1740 – 1771. Archiv für Österreichische Geschichte CVIII, Wien 1920

Kretschmer, Helmut: Mozarts Spuren in Wien. Wiener Geschichtsblätter, Beiheft, Wien 2006

Lichtenberger, Elisabeth: Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City. In: Helczmanovsky, Heimold (Hrg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Wien 1973

Mikoletzky, Hanns Leo : Österreich – Das große 18. Jahrhundert. Wien 1967

Mozart, Briefe: herausgegeben von Willi Reich, Zürich 2005

Nemetschke, Nina und Kugler, Georg J.: Lexikon der Wiener Kunst und Kultur. Wien 1990

Pecz, Alexander: Die Griechischen Kaufleute in Wien. Separat-Abdruck aus der „Neuen Freien Presse“, Wien 1888

Peez, Carl v.: Alte serbische Handelsbeziehungen zu Wien. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 36, Wien 1915

Peyfuss, Max Demeter: Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprüngen bis zum Frieden von Bukarest (1913) und die Haltung Österreich-Ungarns. Wien, Graz 1974

Peyfuss, Max Demeter: Balkanorthodoxe Kaufleute in Wien. Soziale und nationale Differenzierung im Spiegel der Privilegien für die griechisch-orthodoxe Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit. In: Österreichische Osthefte, Jhrg. 17, Wien 1975

Peyfuss, Max Demeter: Die Druckerei von Moschopolis, 1731 – 1769. Buchdruck und Heiligenverehrung im Erzbistum Achrida. Wien, Köln 1989

Plöchl, Willibald M.: Die Wiener orthodoxen Griechen. Wien 1983

Purkhart, Markus: Die österreichische Fesindustrie. Dissertation, Universität Wien 2006

Rotter, Hans: Die Josefstadt. Geschichte des 8. Wiener Gemeindebezirks. Wien 1918

Seirinidou, Vasiliki: Griechen in Wien im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Soziale Identitäten im Alltag. In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Wien 1997

Steeb, Christian: Die Grafen von Fries. Eine Schweizer Familie und ihre wirtschaftspolitische und kulturhistorische Bedeutung für Österreich zwischen 1750 und 1830. Hrsg. Stadtgemeinde Bad Vöslau 1999

Stoianovich, Traian: The Conquering Balkan Merchant. In : Journal of Economic History, New York, 1960

Stoianovich, Traian: Between East and West. The Balkan and the Mediterranean World. New Rochelle, New York 1995

Svoronos, Nicolas G.: Le commerce de Salonique au XVIIIe siècle. Paris 1956

Tremel, Ferdinand: Die Griechenkolonie in Wien im Zeitalter Maria Theresias. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichisch-türkischen Handelsbeziehungen. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch., Bd.61, Wien 1964

Teply, Karl: Die Einführung des Kaffees in Wien. Georg Franz Kolschitzky, Johannes Diodato, Isaak de Luca. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Bd. 6, Wien 1980

Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. Graz, Wien, Köln 2000

Weber, Max: Die Stadt. Wirtschaft und Gesellschaft. Hrsg. Wilfried Nippel
Tübingen 1999

Wurzbach, Constant v.: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Wien 1890

Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien 1984

Anhang

Abbildung 1

Daniel Zepharovich (1736 – 1806)



Quelle : privat

Abbildung 2

Katharina Zepharovich (1740-1814)



Quelle : privat

Abstract

Vom Mittelalter an bis zum Ende der Donaumonarchie haben Griechen oder Angehörige des griechischen Kulturkreises in Wien immer wieder eine große Rolle gespielt.

Im Mittelalter waren es die byzantinischen Prinzessinnen mit ihrem Gefolge, die durch diverse Heiraten an den Babenberger Hof kamen, in der Neuzeit die griechischen Kaufleute, die die Träger des Orienthandels über den Balkan mit den Osmanen waren. Das kulturelle Leben im 19. Jahrhundert wäre ohne das großzügige Mäzenatentum reicher Unternehmer griechischen Ursprungs um vieles ärmer gewesen.

Bedingt durch den wachsenden Orienthandel kam es in Wien im 18. Jahrhundert zu einem starken Zuzug griechischer Kaufleute, wobei die nationale Zuordnung schwerfällt. Die Bezeichnung „Griechen“ bezog sich weder auf die ethnische Herkunft noch auf ein eventuelles Nationalbewusstsein. Sie stand für eine Gruppe von Kaufleuten und Frächtern südosteuropäischer Herkunft, der neben Griechen auch Albaner, Mazedonier, Serben, Bulgaren, Rumänen, Aromunen und Vlachen angehörten. Das, was sie verband und unter dieser Bezeichnung erscheinen ließ, war die gemeinsame orthodoxe Konfession, die in Geschäften verwendete Sprache und die Zugehörigkeit zum byzantinisch-griechischen Kulturkreis.

Viele Kaufleute aus dem südosteuropäischen Wirtschaftsraum hatten ihre Karriere als Maultiertreiber begonnen. Die tüchtigsten und risikofreudigsten unter ihnen wurden Fuhrunternehmer und die, welche damit Erfolg hatten, begannen einen Import-Exporthandel auf eigene Rechnung und Gefahr. Später betätigten sich fast alle Kaufleute als Geldverleiher, manche unter ihnen wurden Bankiers von weitreichender Bedeutung. Diese neuen Finanziers in Wirtschaft und Industrie in Österreich, die ihre Wurzeln auf dem Balkan hatten, hatten aber meist kosmopolitische Interessen und verdrängten zum Teil ihre ethnische Identität. Dies geschah zum einen durch die Annahme eines völlig neuen, großbürgerlichen Lebensstils, zum anderen durch Eheschließung mit Partnern, die von außerhalb des eigenen ethnisch-religiösen Kulturkreises kamen.

Die Geschichte der Familie Zepharovich macht nicht nur das oben Gesagte anschaulich, sie zeigt auch die Offenheit und die soziale Durchlässigkeit der Gesellschaft in Wien im 18. Jahrhundert.

Daniel Zepharovich kam Mitte des 18. Jahrhunderts im Zuge dieser Migrationsbewegung nach Wien. Durch seine Tüchtigkeit und Loyalität zur Regierung gelang es ihm bald, in den Staatsdienst einzutreten und in der Finanzverwaltung ein hohes Amt zu erlangen. Durch Eigeninitiative und in Zusammenarbeit mit dem Bankier Johann Fries bemühte er sich um die Intensivierung des Orienthandels, wobei er sich besonders um die Steigerung der Ausfuhren erbländischer Produkte in das Osmanische Reich verdient machte. Auf Grund seiner wirtschaftlichen Verdienste in den erblichen Adelsstand erhoben gelang es ihm, seinen gesellschaftlichen Aufstieg durch die gezielte Verheiratung seiner Kinder zu festigen. Diese neuen Verbindungen bildeten ein soziales Netzwerk und verankerten ihn in der Wiener Gesellschaft. Alle seine männlichen Nachkommen traten in den Staatsdienst. Viktor Zepharovich erwarb sich besondere Verdienste auf dem Gebiet der Wissenschaft, Ludwig Zepharovich im Dienste der Diplomatie.

So ist die Geschichte der Familie Zepharovich stellvertretend für viele andere griechische Familien die Geschichte einer geglückten Integration, die allen Beteiligten nur Vorteile brachte.

Lebenslauf

Name: Anna Maria Seibel

Geburtsdatum: 02.03.1951

Geburtsort: Wolfsberg in Kärnten

Wohnort: A-1070 Wien
Karl-Schweighofergasse 10
A-2384 Breitenfurt
Hauptstraße 265

E-Mail: anna.seibel@aon.at

Schulbildung:

1957 – 1961 Volksschule in Völkermarkt in Kärnten

1961 – 1969 Bundesgymnasium Klagenfurt, humanistischer Zweig

10.06.1969 Matura mit Auszeichnung

15.06.1970 Diplôme d'Etudes de Civilisation Française an der Sorbonne, Paris

1970 / 71 Beginn eines Romanistikstudiums, Abbruch aus familiären Gründen

Berufliche Weiterbildung:

07.03.1991 Konzessionsprüfung für das Fremdenführergewerbe

Beruflicher Werdegang:

Seit 1974 Mitarbeit im familieneigenen Betrieb

Seit 1991 als selbständiger Fremdenführer tätig

Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch